

Römische Kultur im Bilde

von

Hans Lamer

UNIVERSITY OF TORONTO



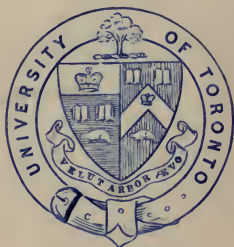
3 1761 01193323 1

Wissenschaft



und Bildung

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.



Presented to
The University of Toronto Library
from the Books of
Professor Helyien Ewart Henderson
M.A., M.B., F.R.S.C.
(1877-1945)

For many years Chairman of
the Library Committee of
the Faculty of Medicine

Wissenschaft und Bildung

Einzel Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre

Im Umfange von 130—180 Seiten
Geb 1 M. Originalleinenbd. 1,25 M.

Die Sammlung bringt aus der Feder unserer be-
rufensten Gelehrten in anregender Darstellung und
systematischer Vollständigkeit die Ergebnisse wissenschaft-
licher Forschung aus allen Wissensgebieten. § §

Sie will den Leser schnell und mühelos, ohne Fach-
kenntnisse vorauszusetzen, in das Verständnis aktueller
wissenschaftlicher Fragen einführen, ihn in ständiger
Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft halten
und ihm so ermöglichen, seinen Bildungskreis zu er-
weitern, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, sowie neue
Anregungen für die berufliche Tätigkeit zu gewinnen.
Die Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ will
nicht nur dem Laien eine belehrende und unterhaltende
Lektüre, dem Fachmann eine bequeme Zusammenfassung,
sondern auch dem Gelehrten ein geeignetes Orien-
tierungsmittel sein, der gern zu einer gemein-
verständlichen Darstellung greift, um sich in Kürze
über ein seiner Forschung ferner liegendes Gebiet
zu unterrichten. § Ein planmäßiger Ausbau der

Sammlung wird durch den Herausgeber
gewährleistet. § Abbildungen werden

den in sich abgeschlossenen und

einzel käuflichen Bändchen

nach Bedarf in sorg-

fältiger Auswahl

beigegeben.



Über die bisher erschienenen Bändchen vergleiche den Anhang

ERWIN NÄGELE • QUELLE & MEYER
LEIPZIG

AUS DER NATUR

Zeitschrift für alle Naturfreunde

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. R. BRAUNS-Bonn, Prof. Dr. F. G. KOHL-Marburg, Prof. Dr. E. KOKEN-Tübingen, Prof. Dr. A. LANG-Zürich, Prof. Dr. LASSAR-COHN-Königsberg, Prof. Dr. C. MEZ-Halle, Prof. Dr. PFURTSCHELLER-Wien, Prof. Dr. K. SAPPER-Tübingen, Prof. Dr. H. SCHINZ-Zürich, Prof. Dr. OTTO SCHMEIL-Wiesbaden, Prof. Dr. STANDFUSS-Zürich, Prof. Dr. G. TORNIER-Charlottenburg

herausgegeben von

Dr. W. Schoenichen

Monatlich 2 Hefte zu je 32 Seiten, mit zahlreichen Textbildern und mehrfarbigen oder schwarzen Tafeln. — Halbjährlich (12 Hefte) Mark 4.—

Für den geringen Preis leistet „Aus der Natur“ **wirklich Hervorragendes**. Sie berücksichtigt alle Gebiete der Naturwissenschaften mit Aufsätzen aus der Feder **unserer best bekannten Gelehrten**. Eine besondere Aufmerksamkeit wird erfreulicherweise den biologischen Fächern geschenkt. Mit dem gediegenen Inhalt verbindet die Zeitschrift ein vornehmes Äußere. Sie ist äußerst reichhaltig illustriert. So machen Ausstattung und Inhalt „Aus der Natur“ zu **einer auf das wärmste zu empfehlenden Zeitschrift**. Bresl. Akad. Mitteil. 1906, Nr. 10.

Eine Zeitschrift wie die uns vorliegende **gehört in jede Lehrerbibliothek**, sei dieselbe groß oder klein. Vor allem kann diese schöne, durchaus moderne Zeitschrift aber auch allen Naturfreunden, Zoologen, Botanikern und Mineralogen sowie wissenschaftlichen Vereinigungen auf das angelegentlichste empfohlen werden. Wir sehen dem Erscheinen weiterer Hefte mit lebhaftestem Interesse entgegen.

Chr. Sch. (Bayr. Lehrertg. 1905, Nr. 20.)

Ich **kenne keine andere Zeitschrift**, welche bei aller Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit den **wahrhaft volkstümlichen Ton so zu treffen weiß**, welche sich — trotz unserer Zeit — vor spekulativen Naturbetrachtungen so zu hüten versteht, welche zudem **so prächtig und reichhaltig** (13 farbige Tafeln!) ausgestattet, in Umschlag, Papier und Druck **so vorzüglich ausgerüstet** ist, wie gerade diese, von der ich nur wünschen kann, daß sie namentlich in Lehrerkreisen **recht weite Verbreitung finden** möchte.

Barfod. (Die Heimat 1907, Nr. 1.)

☞ ☞ ☞ ☞ Probeheft unentgeltlich und postfrei. ☞ ☞ ☞ ☞

~~117~~
~~L 2287~~

Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre

81

Römische Kultur im Bilde

Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen

von

Dr. Hans ¹¹Lamer

Mit 175 Abbildungen auf 96 Tafeln



475309
1.6.48

1910


Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

DG

77

N 25

1910



Alle Rechte vorbehalten

Vorwort

Die Zeiten, in denen griechisch-römische Kultur als höchstes Ideal und als einziges oder doch vornehmstes Bildungsmittel erschien, sind vorüber; die Gegenwart hat es gelernt, auf eignen Füßen zu stehen. Wenn wir aber auch von antikem Wesen nicht mehr direkt abhängig sind, so werden wir uns doch hüten müssen, die Beschäftigung mit dem Altertume überhaupt als antiquiert und unnütz zu erklären. Antike Kunst bietet so viel Herrliches und Großes, antike Technik so viel erstaunlich Durchdachtes, antikes Privatleben so viel lebenswürdig Anheimelndes, daß wir der alten Kultur nie den Rücken wenden dürfen. Wir haben aufgehört, direkt praktisch von Griechen und Römern zu lernen — wenigstens bis zu einem gewissen Grade; wir werden nie aufhören können, sie zu bewundern und, wenn wir sie näher kennen lernen, sie zu lieben. Recht wenigen freilich ist eine solche eingehende Beschäftigung mit dem Altertume möglich; allen denen aber, die der antiken Welt nicht durch eigne Studien nahe stehen, soll hier, soweit es auf engem Raume möglich war, ein Bild jener Kultur gegeben werden, der nicht nur unser deutsches Volk, sondern ganz Europa und die ganze europäisch zivilisierte Welt ihre Bildung verdankt. —

Freilich wäre es dem Verfasser leichter gewesen, die antike Kultur mit tausend statt mit hundert Bildern darzustellen. Aber dann hätte das Buch nie allgemein zugänglich werden können. So mußte also eine Auswahl getroffen werden. Dabei ist der Grundsatz befolgt, möglichst solche Monumente zu wählen, die man nicht schon in den gebräuchlicheren Handbüchern findet. J. B. mußten Abbildungen pompeianischer Funde hier einen breiten Raum einnehmen; es wurden dabei aber nach Möglichkeit solche ausgeschaltet, die Mau's treffliches Buch über Pompeii bringt. Aus demselben Grunde findet man ein Kunstwerk aus dem fine Arts Museum in Boston u. a. So wird das Büchlein auch solchen nicht unwillkommen sein, die schon ähnliche Hand-

bücher besitzen. Besonders war zu erwägen, inwieweit in Deutschland vorhandene Römerreste Aufnahme verdienten; aber eben weil sie uns näher liegen, dürften sie eher bekannt sein, und es lag dem Verfasser daran, auf engem Raume zu zeigen, wie sich die gewaltige römische Kultur gleicherweise auf Deutschland, Frankreich, Nordafrika und bis weit nach Asien hinein erstreckt hat.

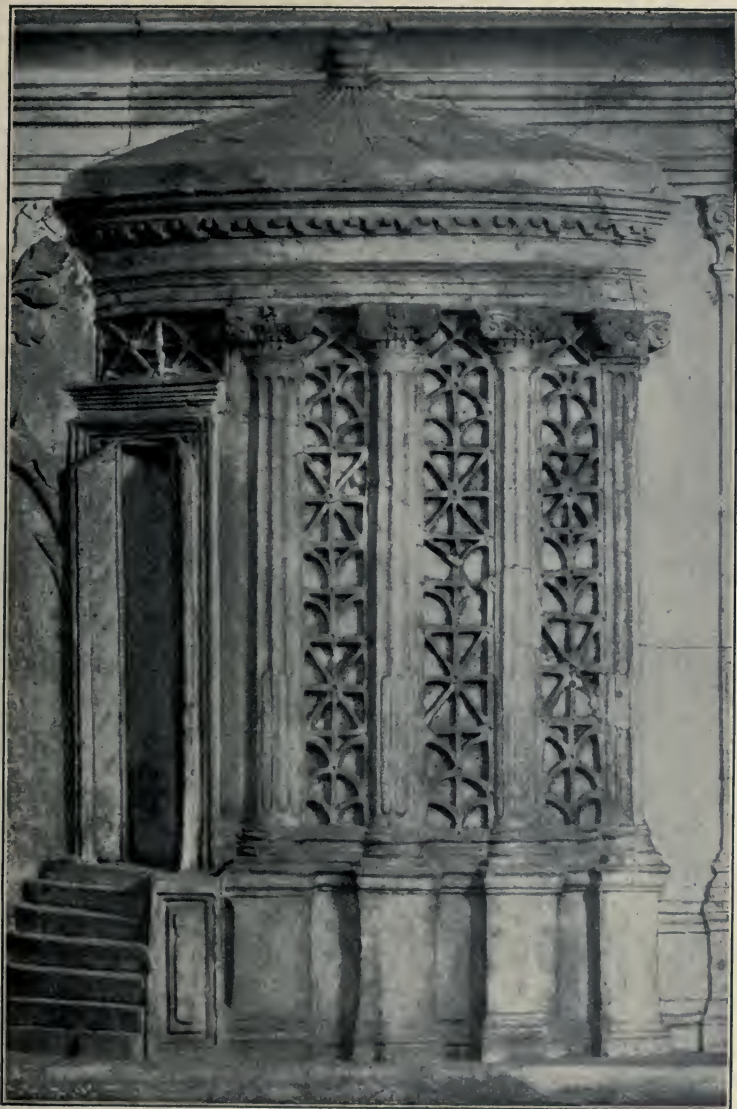
Für den Text bitte ich zu erwägen, daß er einmal möglichst jede Seite der antiken Kultur besprechen, andernteils aber ganz knapp gehalten sein mußte. Vollständigkeit konnte also weder erstrebt noch erreicht werden.

Besonderen Dank sage ich zugleich im Namen des Verlags Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Studniczka für die Erlaubnis, die Bibliothek des Archäologischen Instituts der Universität Leipzig zu benutzen.

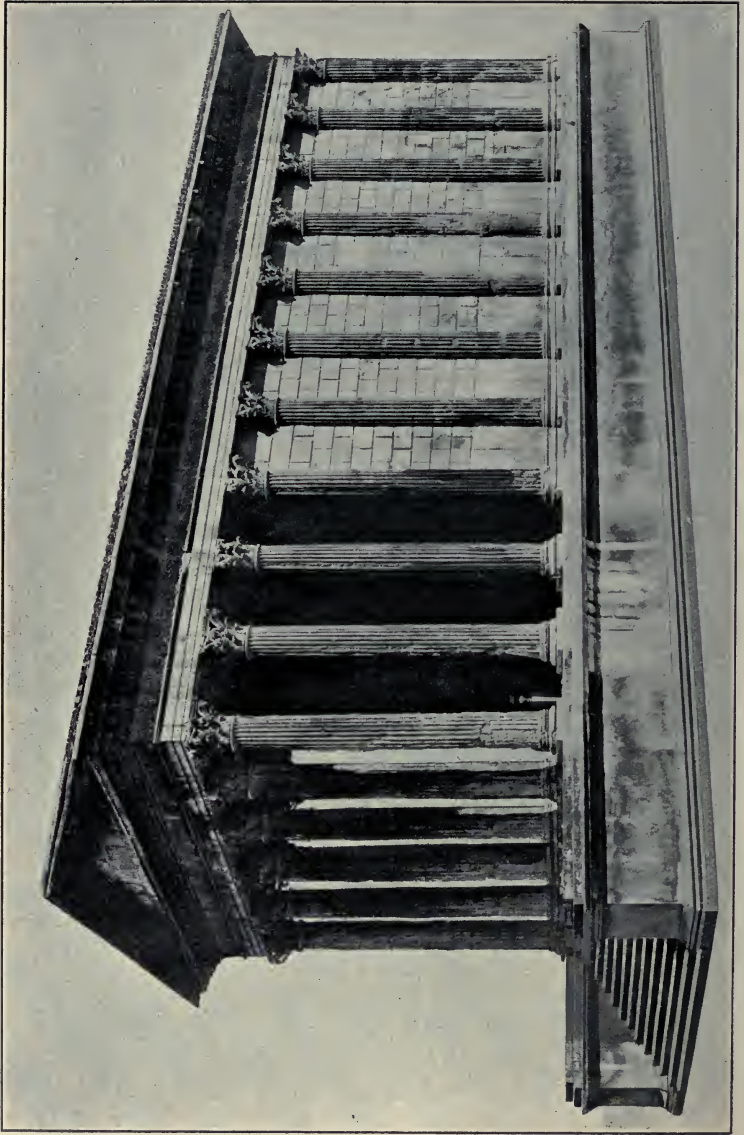
Dr. Hans Lamer.

Inhalt

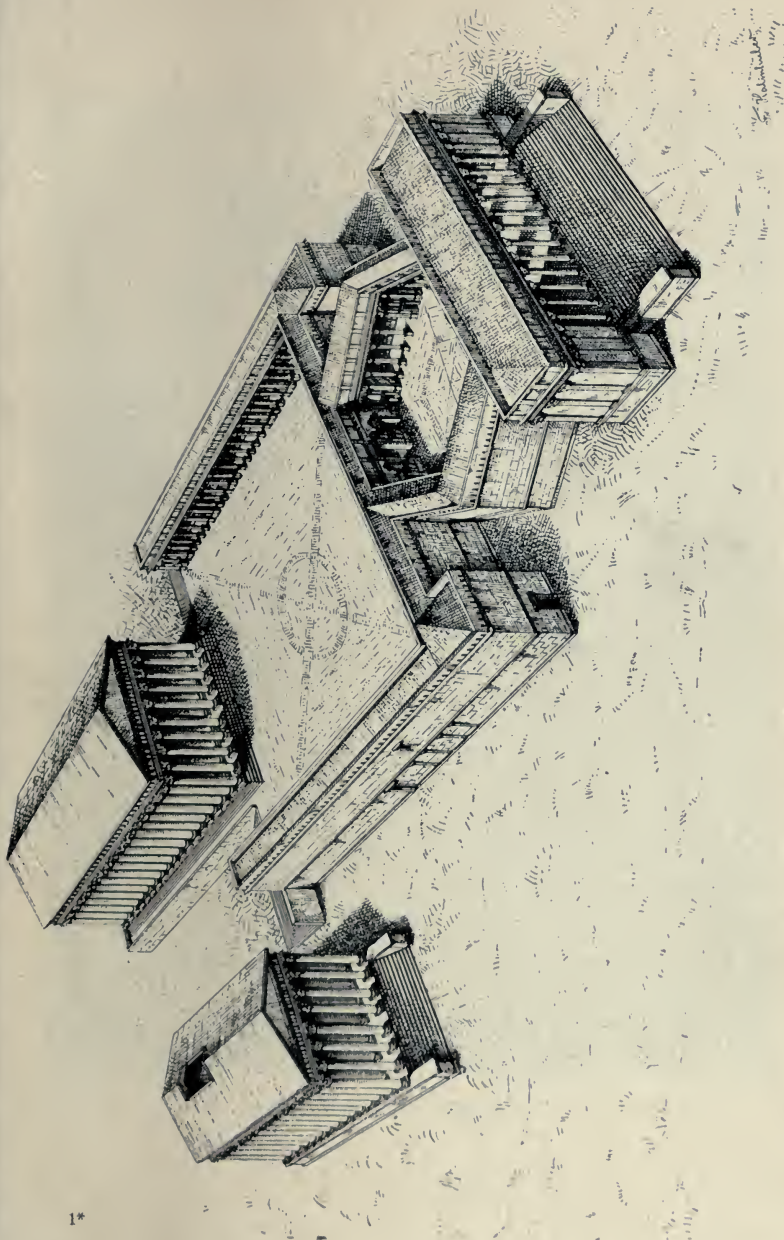
	Text Seite	Abb. Nummer
I. Religion und Kultus	2—13	1— 27
Tempel, Priester, Altäre	3— 7	1— 14
Theater, Amphitheater, Zirkus	7—13	15— 27
II. Öffentliche Bauten u. öffentliches Leben	13—28	28— 53
Bogen, Ehrensäulen	14—16	28— 32
Märkte, Markthallen	16—17	33— 34
Stadtanlagen, Straßen, Brücken, Tunnel .	18—21	35— 39
Wasserleitungen, Bäder, Zentralheizung .	21—24	40— 44
Arten des Mauerbaues	25	45
Befestigungen und militärischer Schutz: Sol- daten, Stadtmauern, Geschütze	25—28	46— 53
III. Privatarchitektur	28—30	54— 57
IV. Kunst und Kunstgewerbe	30—43	58—100
Plastik und Malerei; Mosaik, Stukkatur .	32—36	58— 76
Geräte und Möbel. Sänfte, Wagen . . .	36—41	77— 96
Schmuck, Toilette, Frisur	41—43	97—100
V. Privatleben; Erziehung, Schrift und Buchwesen	43—47	101—109
VI. Handel und Gewerbe. Medizin	48—50	110—123
VII. Bestattung und Grab	51—54	124—132
Quellenverzeichnis	55—57	



1. Runder Tempel.
(Nach einem Relief in Florenz, Uffizien.)



2. Tempel mit rechteckigem Grundriß (die Maison carrée in Nîmes).



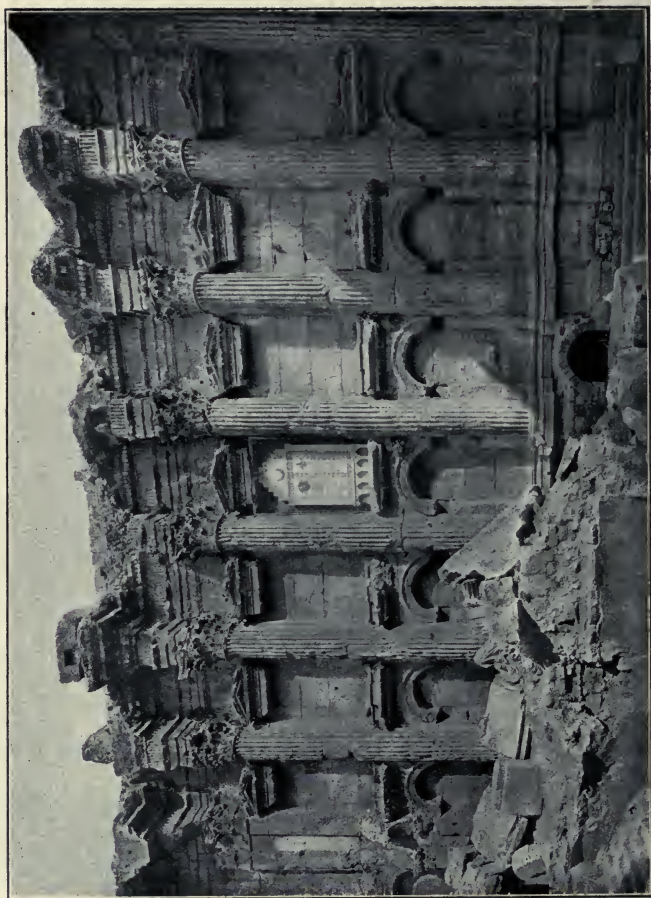
3. Tempelanlage mit Tempelhof und Vorhof in Ba'albek (Syrien).



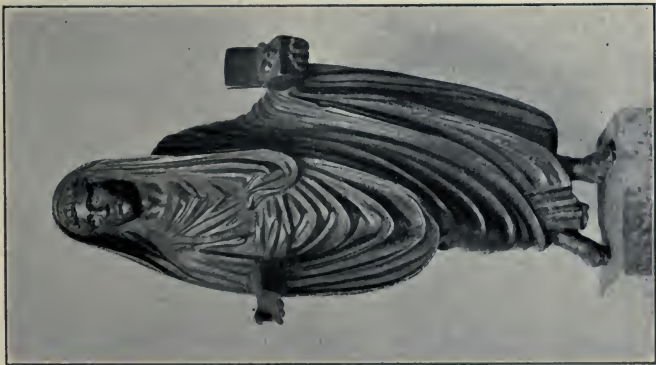
4. Säulen und ihr Unterbau vom großen Tempel in Ba'albek (Syrien)



5. Tür des kleinen (Bacchus-) Tempels in Ba'albek (Syrien).



6. Längswand im Inneren des kleinen (Bacchus-) Tempels in Ba'albek (Syrien).



7. Pontifex (Priester).
(Bronzestatuetten in Paris, Bibliothèque Nationale.)



8. Vestalin (Priesterin).
(Statue in Rom, Museo delle Terme.)



9. Suovetaurilia (Opfer von Schwein, Schaf und Rind).
(Relief in Paris, Louvre.)



10. Haruspicium (Prophezeiung aus den Eingeweiden des Opfertieres).
(Relief in Paris, Louvre.)



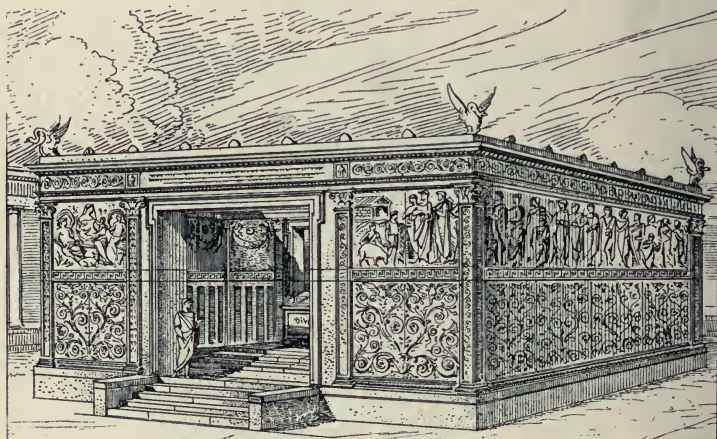
11. Archigallus (Priester der Magna Mater).
(Relief in Rom, Museo Capitolino.)



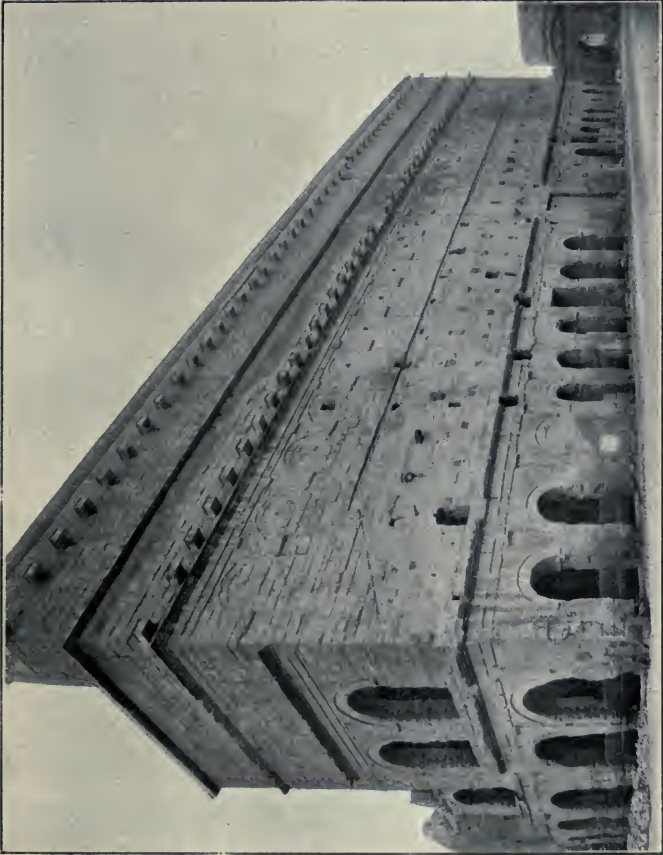
12. Sarcophagus.
(Florenz, Uffizien.)



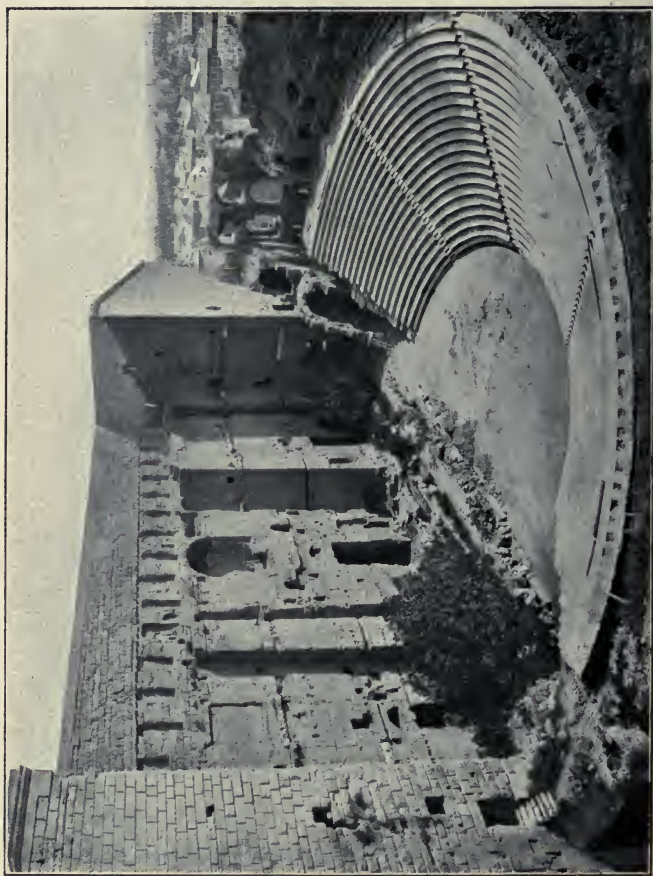
13. Prozession im Isisdienst.
(Relief in Rom, Vatikan.)



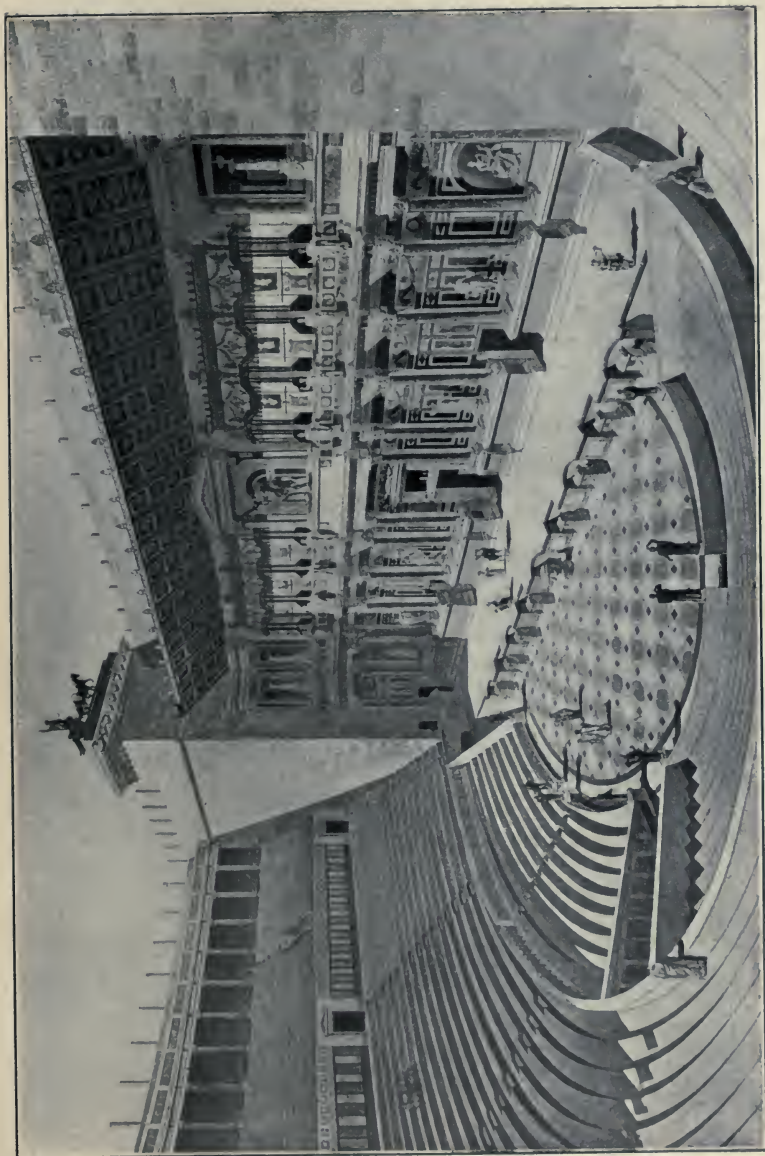
14. Ara Pacis Augustae (Friedensaltar des Augustus). Rom.
(Rekonstruktion.)



15. Außenseite eines Bühnengebäudes (Theater in Orange).



16. Theater, Jmmeres (Orange).
(Die Sitzstufen sind rekonstruiert.)



17. Theater, Inneres; Rekonstruktion (Optia).



18. Masken. (Aus Pompeii.)



19. Schauspielszene.
(Wandbild aus Pompeii.)



20. Theaterprobe.
(Mosaik aus dem Hause des tragischen Dichters, in Pompeii, jetzt in Neapel, Museo Nazionale.)



21. Amphitheater, Innenansicht (Arles).



22. Amphitheater in Arles, in eine besetzte Stadt umgebaut.



23. Amphitheater, Äußeres (Pola).



24. Zirkus (der Circus maximus in Rom).
(Rekonstruiert.)



25. Szenen aus Gladiatoren- und Tierkämpfen im Amphitheater.
 (Reliefs vom Grabdenkmal des A. Umbrius Scaurus in Pompeii.)



26. Etruskischer Rennwagen.
(Rom, Etruskisches Museum im Vatikan.)



27. Eroten beim Wagenrennen.
(Sarkophagrelief in Rom, Vatikan.)

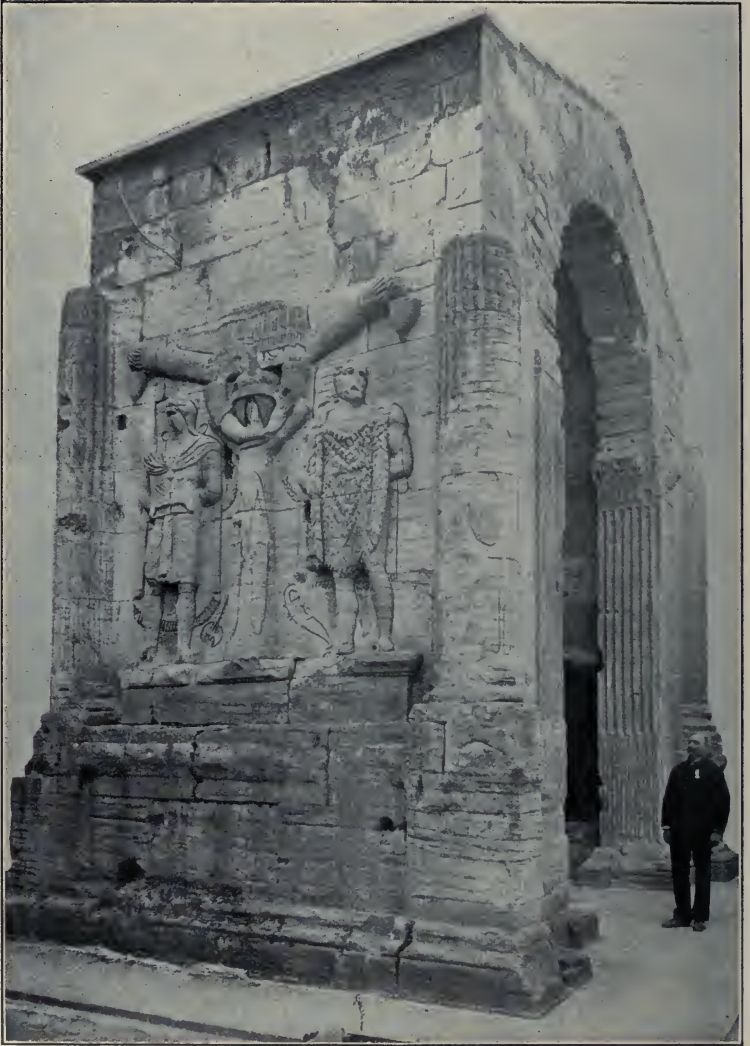
Weitere auf Gladiatoren- und Zirkusspiele bezügliche Darstellungen siehe unter 65, 66, 75.



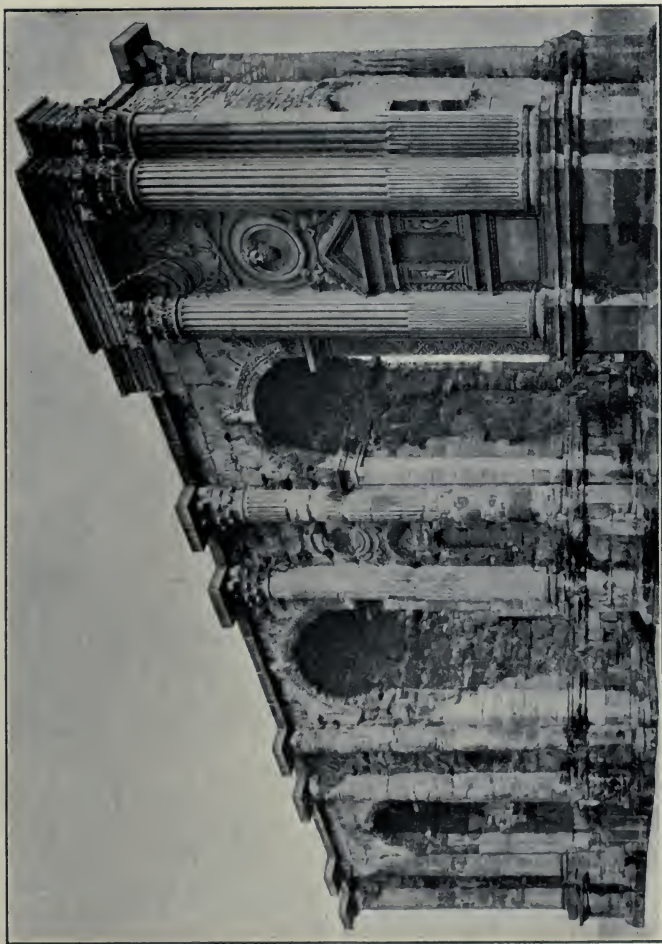
28. Quadrifrons (von vier Seiten her zu durchschreitender Bogen) in Cavailhon (Cabellio) in Südfrankreich. (Der Bogen ist heute von seiner ursprünglichen Stelle, wo er den Verkehr störte, abgebrochen und vor einer Felswand wieder aufgebaut worden, wodurch allerdings jetzt ein Durchschreiten nach vier Richtungen unmöglich geworden ist.)



29. Quadrifrons (von vier Seiten her zu durchschreitender Bogen) in Theveste, Algerien.



30. Eintoriger Bogen in Carpentras (Carpentoracte) in Südfrankreich.



31. Dreitoriger Bogen (Porte de Mars) in Reims.





33. Forum (Markt) in Thamugadi [Timgad], Algerien.

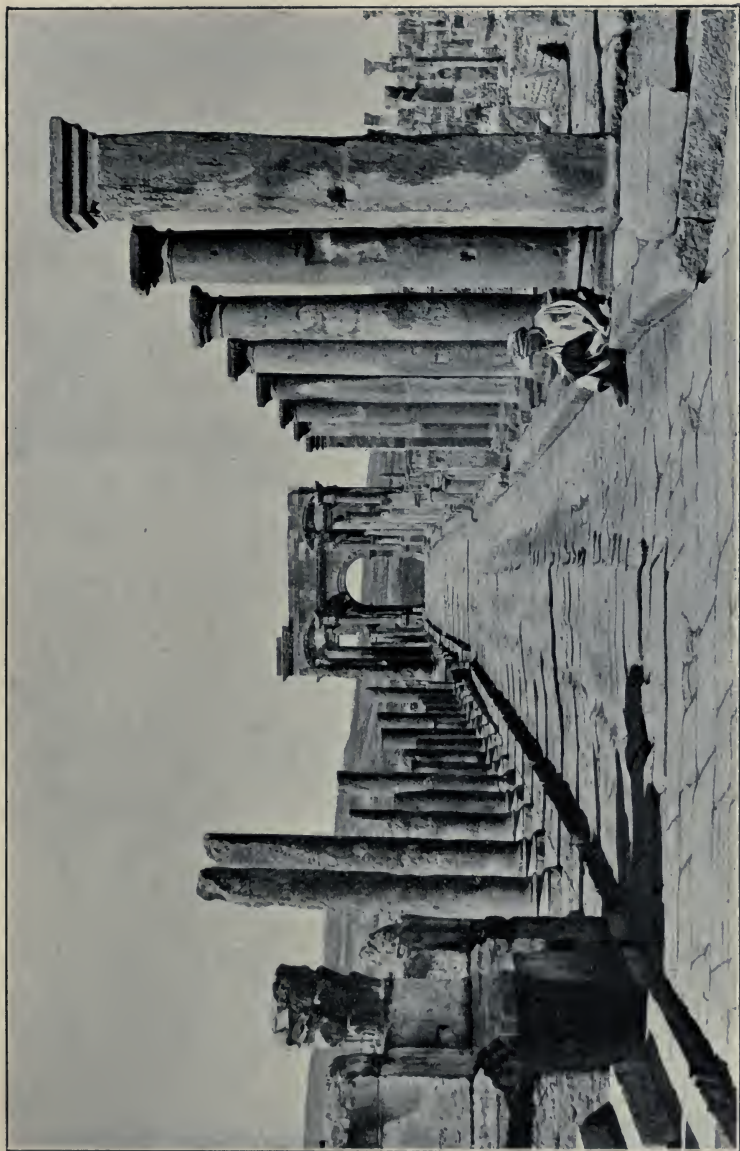


34. Basilica (Markt- und Gerichtshalle) in Trier. (Jetzt Kirche.)

50 m
 5.5
 10H

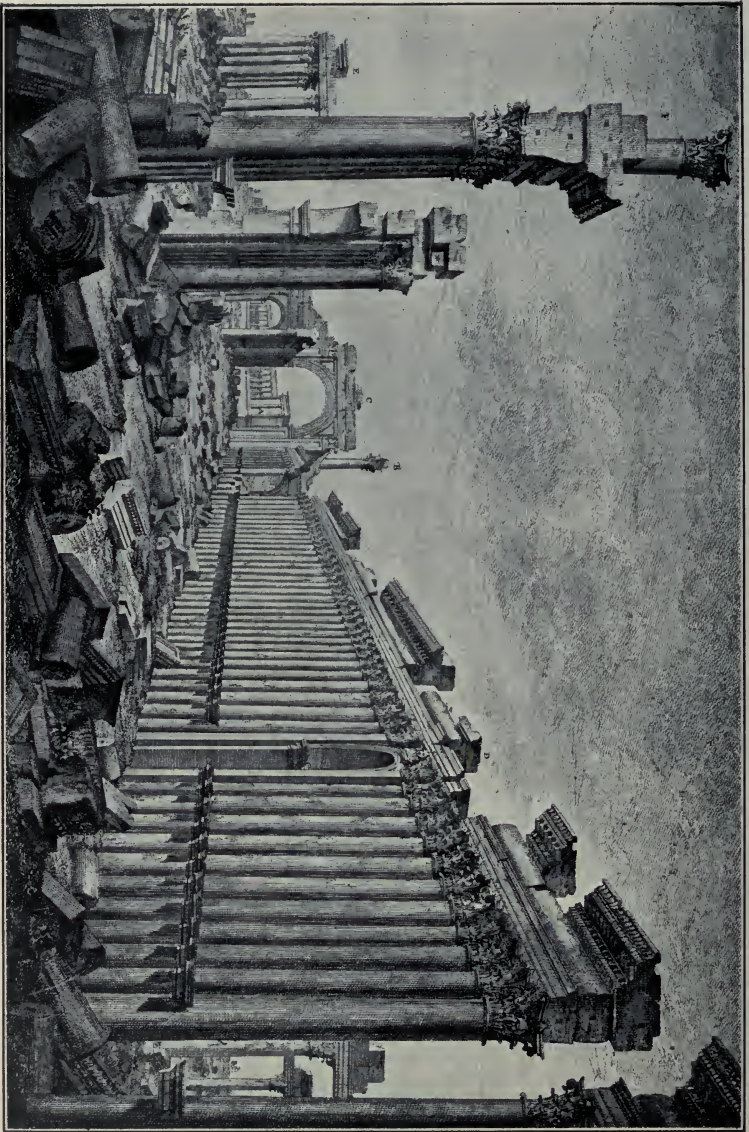


35. Stadtanlage mit sich rechtwinklig schneidenden Straßen (der ältere Stadtteil von Chamugadi [Timgad], Algerien).



36. Straße in Thammugadi [Timgad], Algerien.

37. Säulenfrage in Palmyra (Syrifche Wüfte).





38. Brücke bei St. Chamas in Südfrankreich.



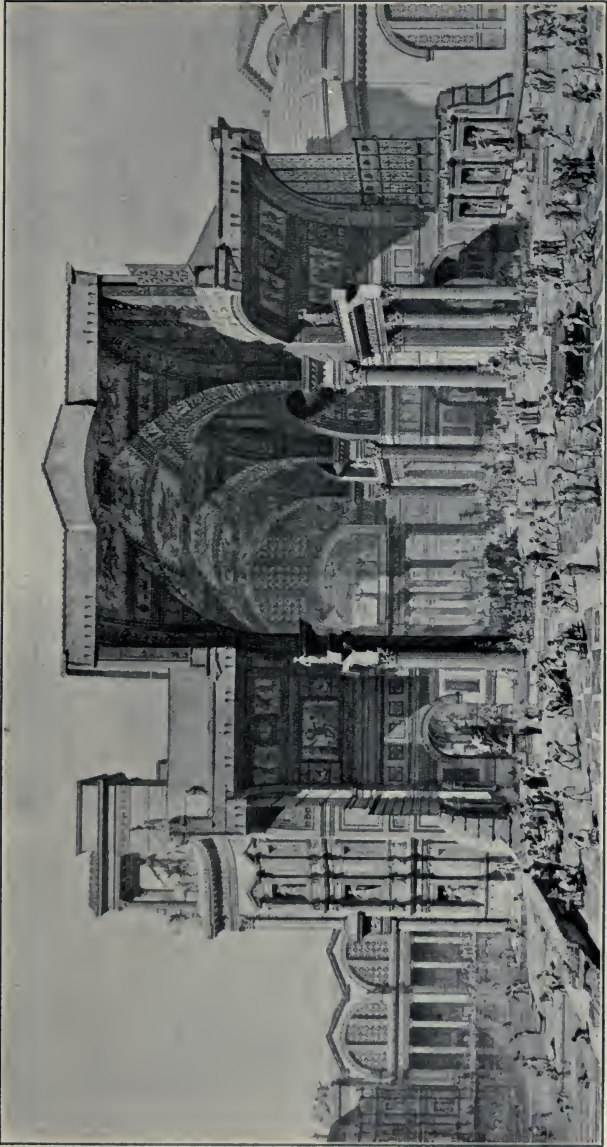
39. Eingang in einen Tunnel der Via flaminia (Passo del Furlo bei Rimini).



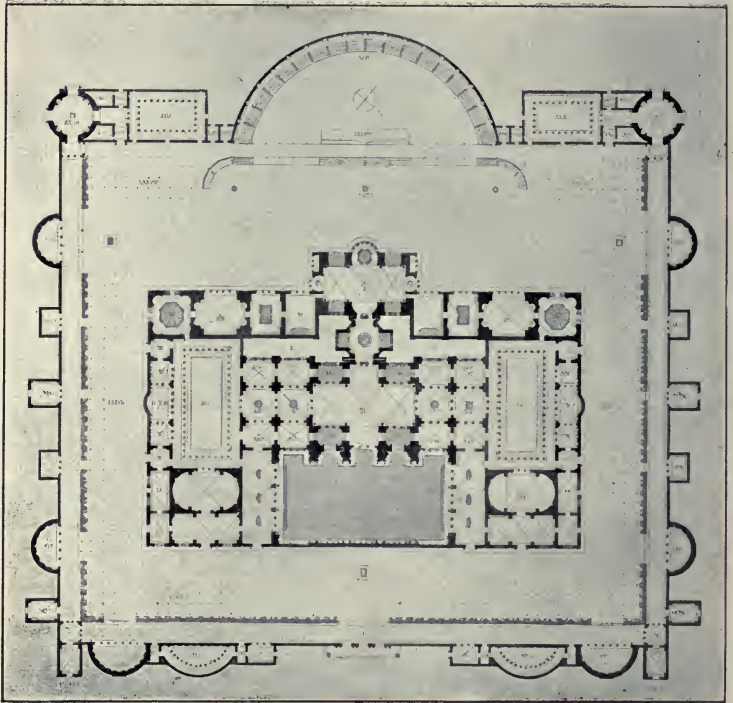
40. Aquaeduct (Wasserleitung) über einen Fluß
(Pont du Gard in Südfrankreich).



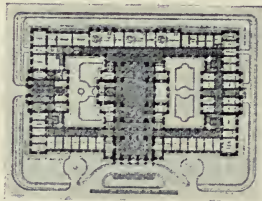
41. Öffentliche Wasserlosetts in Timgad, Algerien.



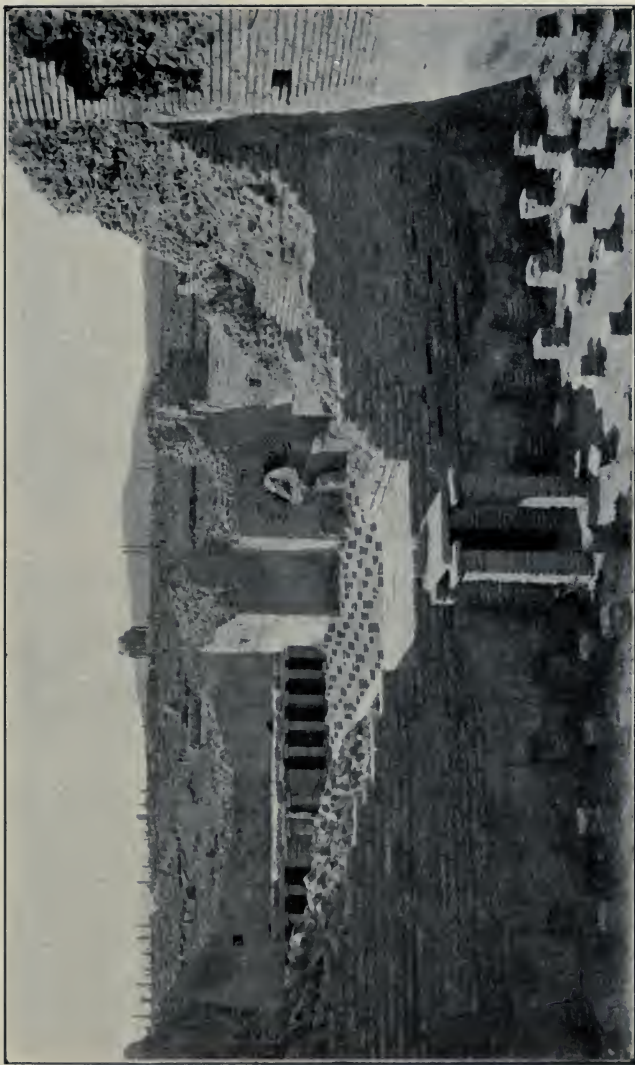
42. Teil der Thermen des Diocletianus in Rom.
(Rekonstruktion.)



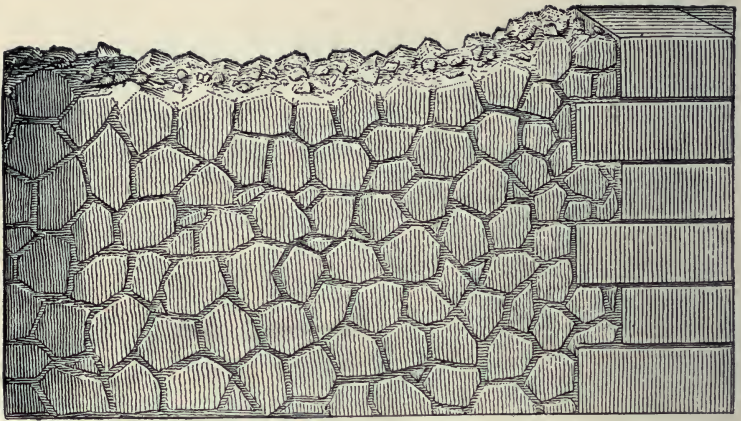
43. Plan der Diokletiansthermen in Rom.



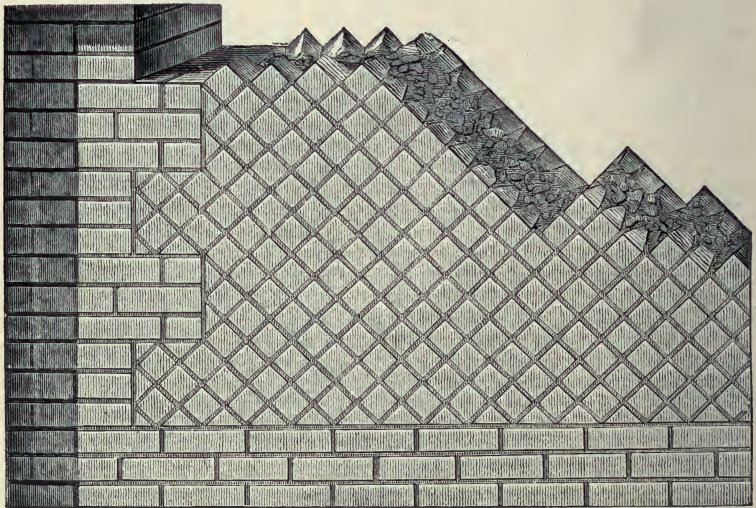
43 a. Das Reichsgericht in Leipzig in gleichem Maßstabe.



44. Hypocaustum (Heizanlage) der Nordthermen in Timgad, Algerien.



Opus incertum.



Opus reticulatum.

45. Zwei Arten des Mauerbaues.



46.
feldherr
(imperator).

(Nach einer
Statue Cäsars im
Museo Nazionale
in Neapel.)



47.
Unteroffizier
(centurio).

(Nach
einem Grabrelief
in Verona.)

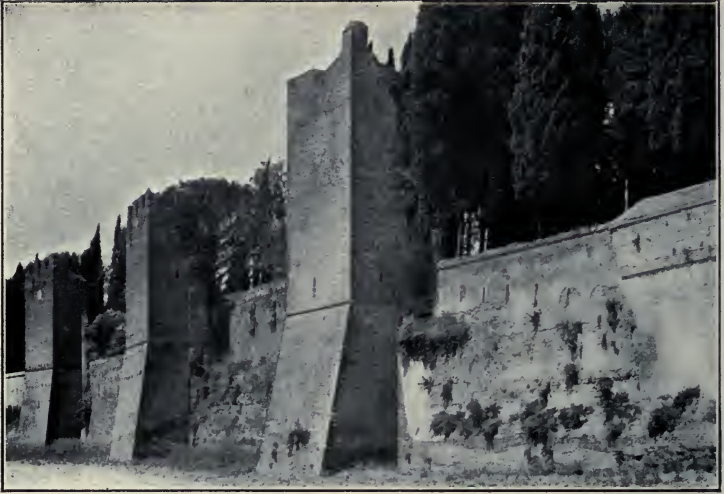


48.
Infanterist mit
Gepäck (miles
legionarius
impeditus)
aus der ersten
Kaiserzeit.

(Nach
der Traianssäule.)



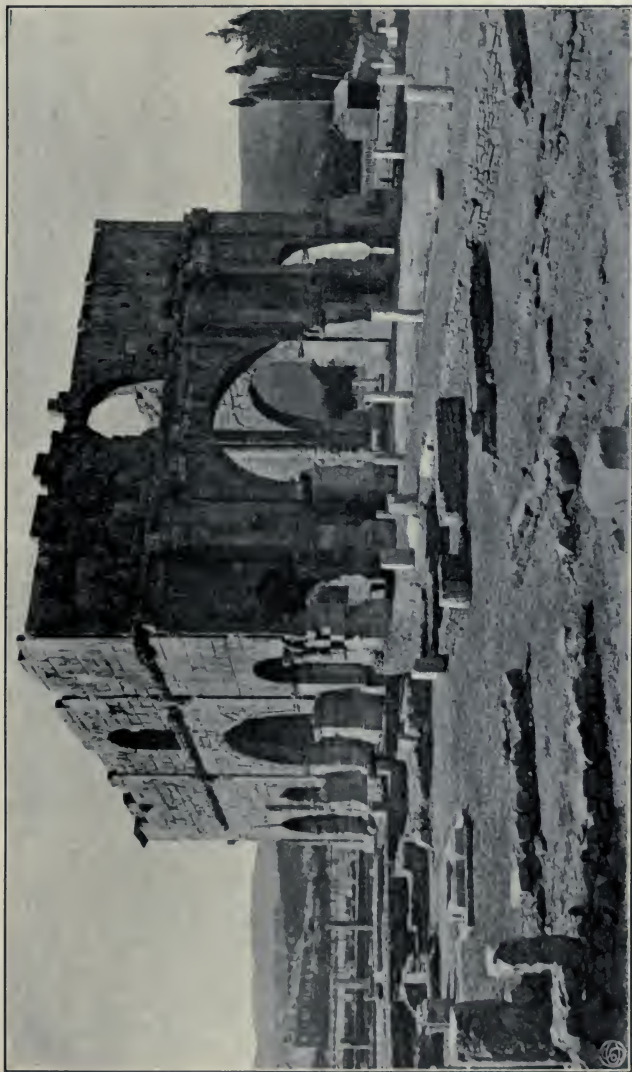
49.
Kavallerist
(eques).
(Nach
der Traianssäule.)



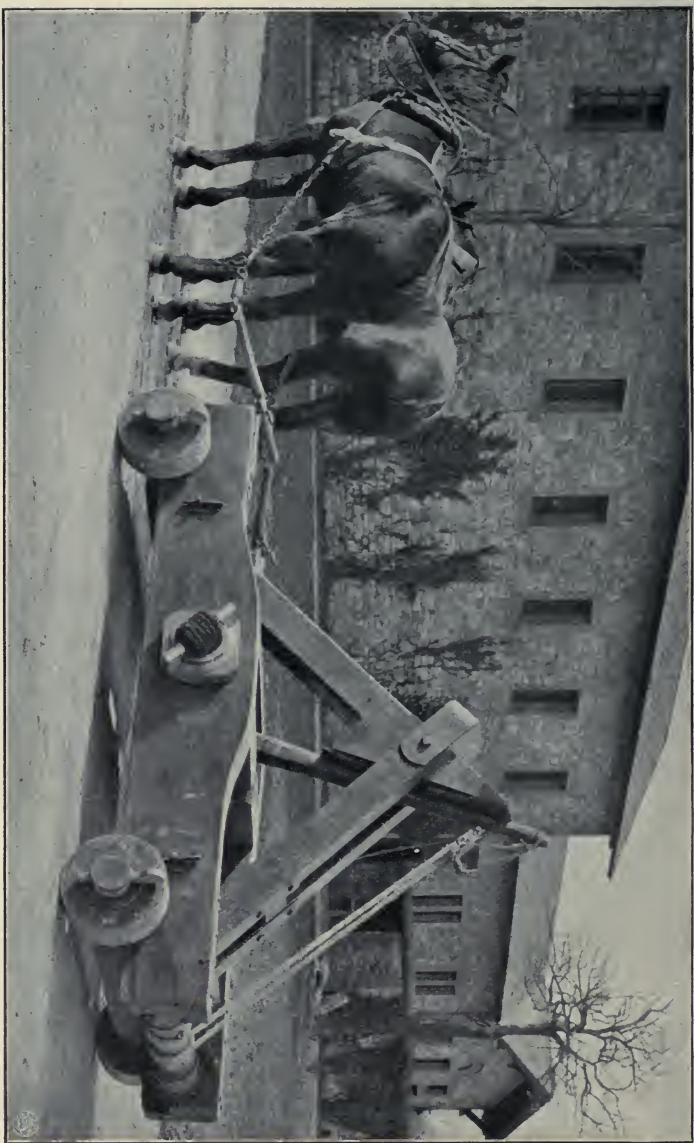
50. Teil der von Aurelianus (270—275) und seinen Nachfolgern erbauten, noch heute stehenden Stadtmauer Roms.



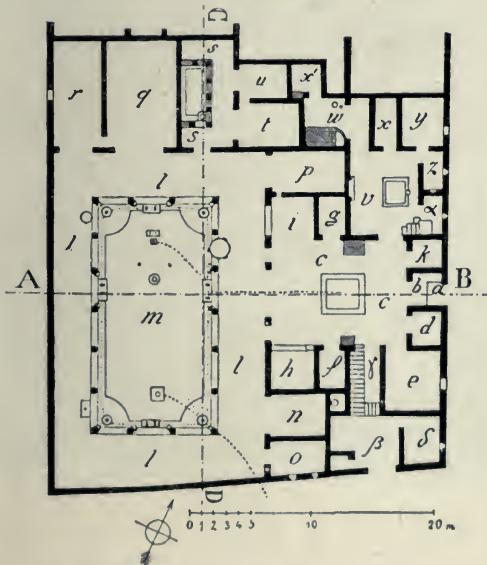
51. Stadttor (Porte d'Arrouy) in Autun (Augustodunum) in Frankreich.



52. Das sog. Praetorium im Lager der legio III Augusta in Lambaesis (Lambèse), Algerien.



53. Römisches Gefährt (großer Ornager).
(Rekonstruktion von Schramm. Auf der Saalburg.)



54. Haus der Kaiserzeit mit Peristyl (Haus der Vettier in Pompeii).
 (Die auf dem oberen Bilde sichtbare Haustür ist auf dem Grundriß mit B bezeichnet.)



55. Peristyl (mit Säulenhallen umgebener Garten oder Hof) im Hause der Vestier in Pompeii.

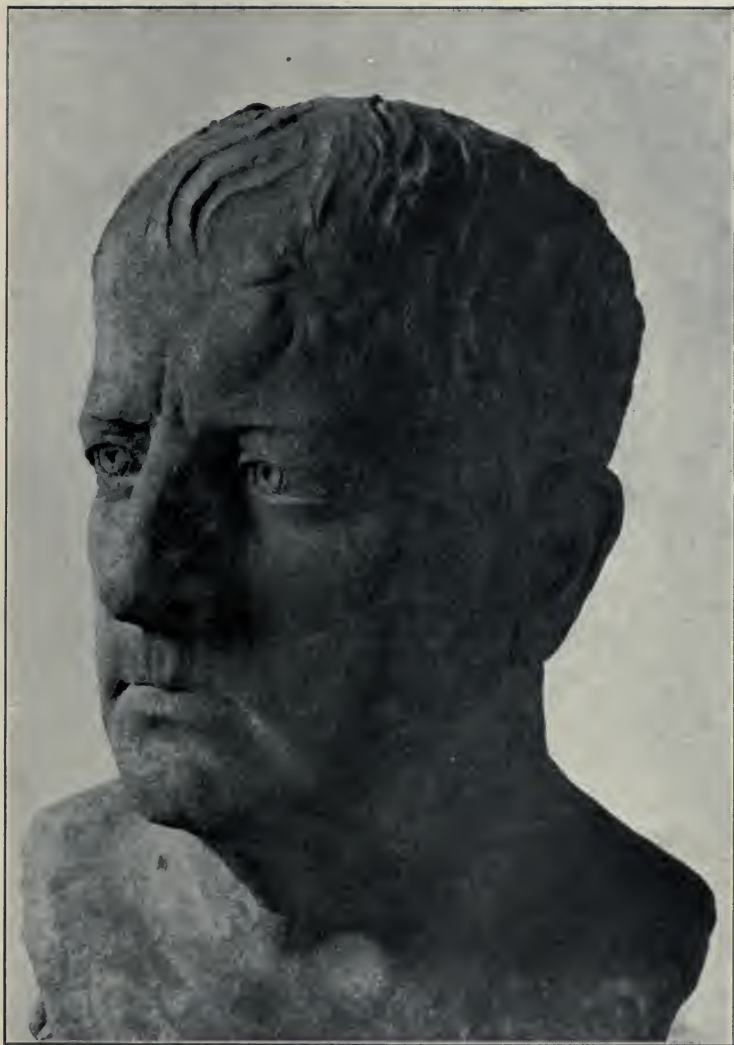


56. Einrichtung eines nach einer Säulenhalle hin offenen Zimmers.
(Rekonstruktion.)

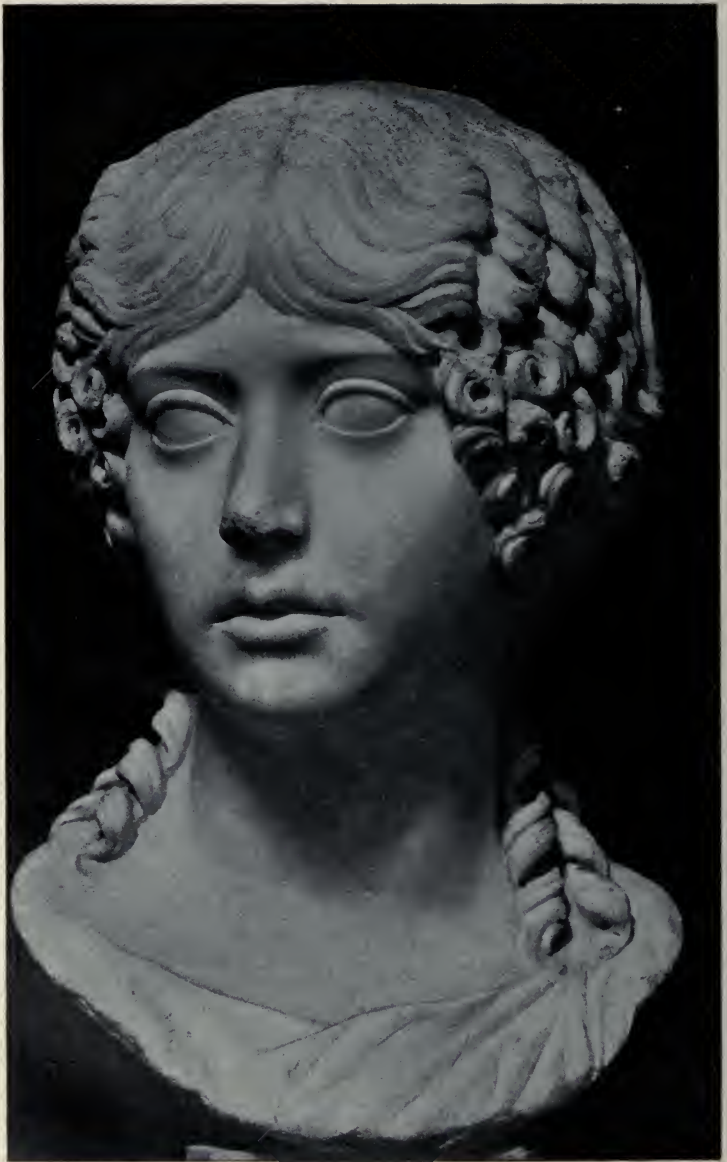


57. Garten.

(Mosaik aus der Villa der Livia [ad gallinas] in Rom.)



58. Terrakottaportrait eines Römers.
(Boston, Museum of fine Arts.)



59. Porträtbüste einer jungen Dame.
(Rom, Museo delle Terme.)



60. Porträtbüste einer Frau.
(Ny Karlsberg bei Kopenhagen, Glyptothek Jacobsen.)



61. Römischer Knabe.
(Bronzestatnette in Paris, Louvre.)



62. Säuglingsköpfchen.
(In München, Glyptothek.)



63. Mädchenkopf.
(In Rom, Thermennuseum.)



64. Barbar.
(Statue in Rom, Konservatorenpalast.)



65. Beamter,
der im Zirkus das Zeichen zum Beginn des Rennens gibt.
(Statue in Rom, Konservatorenpalast.)



66. Rennfahrer.
(Statue in Rom, Museo delle Terme.)



67. Brunnenfigur.
(Statue in Rom, Konservatorenpalast.)



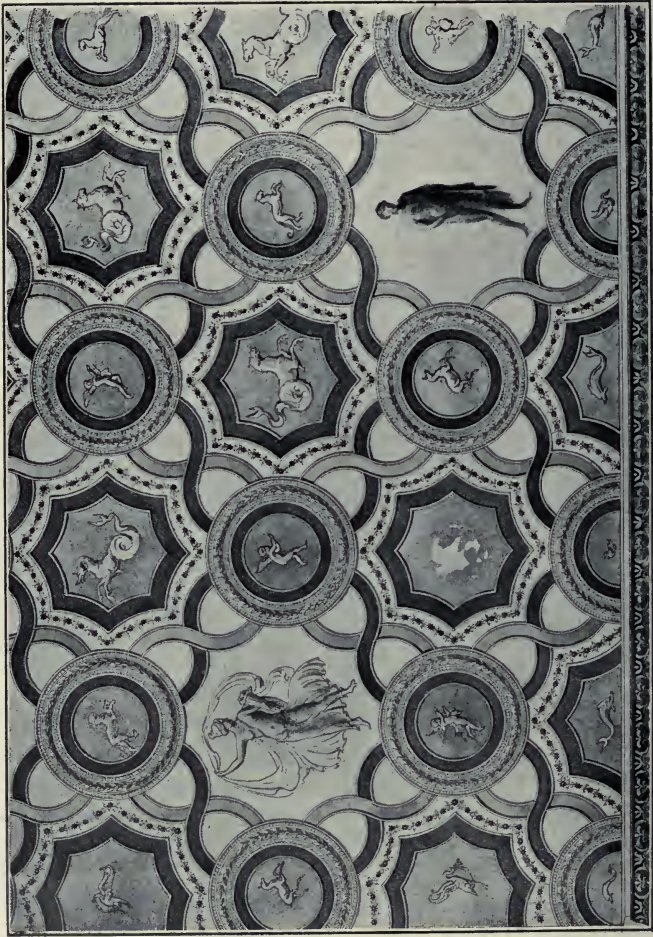
68. Tiergruppe.
(Rom, Vatikan. Beispiel starker und falscher Ergänzung.)



69. Wandmalerei aus dem sog. Hause der farbigen Kapitäle in Pompeii.



70. Mythologische Szene, Mittelbild einer gemalten Wand im Hause der Vettier in Pompeii. (Ixon, der der Hera nachgestellt hat, ist [links, un-
deutlich] von Hephaistos zur Strafe auf ein Rad gefesselt, das dieser zu
drehen sich anschickt. Neben ihm Hermes, dann Hera — im Originale
in Pompeii ein Meisterwerk der Malerei — und Iris; am Boden eine
Frau, die über die harte Bestrafung des Freulers trauert.)



71. Bemalte Stuckdecke in den Stabianer Thermen in Pompeii.



72. Wand und Decke mit Stukkatur.
(Aus den Anicigräbern bei Rom.)



73. Mythische Scene, Wandbild in Sixtin.

(Aus den Mindergräbern in Rom.)



74. Mosaikfußboden mit Rankenschmuck und einer mythologischen Szene.
(Gefunden in Athen, jetzt in Tunis, Musée Maoui.)



75. Mosaik, Gladiatorendarstellungen.
 (Aus den Caracallathermen in Rom. Jetzt im Lateran in Rom.)



76. Ornamentales Mosaik in Timgad, Algerien.



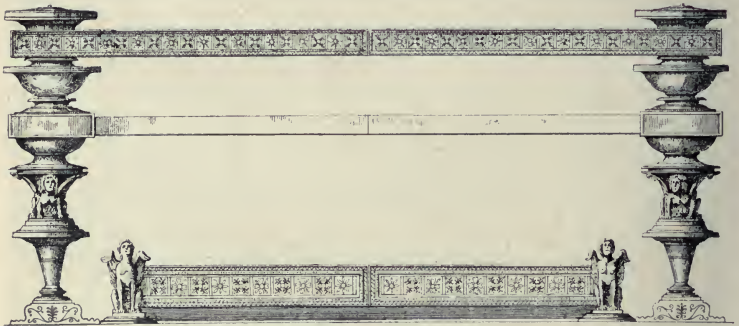
77. Herd und Küchengerät im Hause der Vestier zu Pompeii.



78. Dame im Korbstuhl, bei der Toilette von vier Mädchen bedient.
(Relief in Trier, Provinzialmuseum.)



79. Tisch und Hocker.
 (Aus Pompeii. In Neapel, Museo Nazionale.)



Scala di ⁰ 50 100 Centim.

80. Bisellium (zweifitzige Ehrenbank für eine Person). 1. Jahrh. n. Chr.
 (Rom, Konservatorenpalast.)



81. Lampen, Lampenständer, Gefäß für heißes Wasser (Anthepta, Samovar), Wage, Tische, Wasserbottich, Heizkörper.

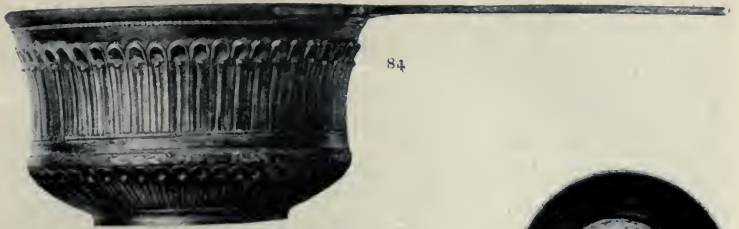
(Aus Pompeii. Neapel, Museo Nazionale.)



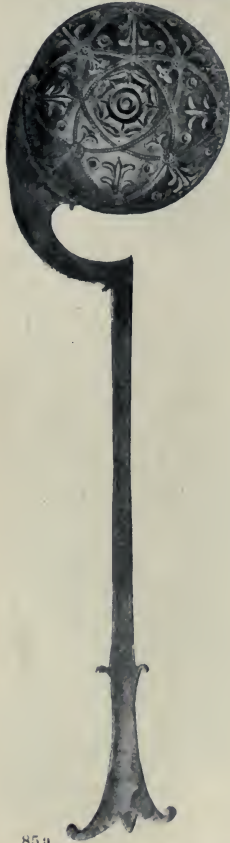
82. Silberne Kanne.
(Aus Bosco reale. Paris, Louvre.)



83. Silberner Becher.
(Aus Bosco reale. Paris, Louvre.)



84



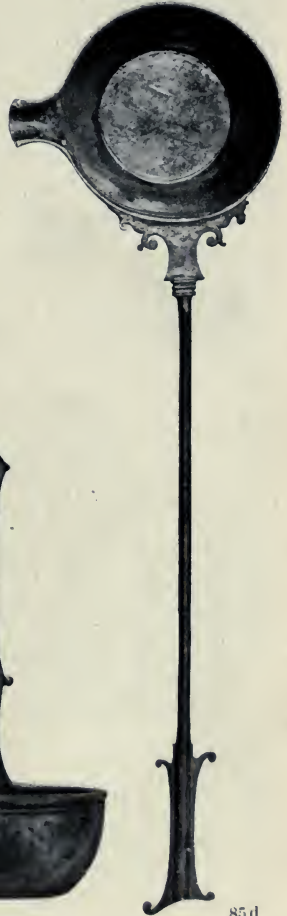
85a



85b



85c



85d

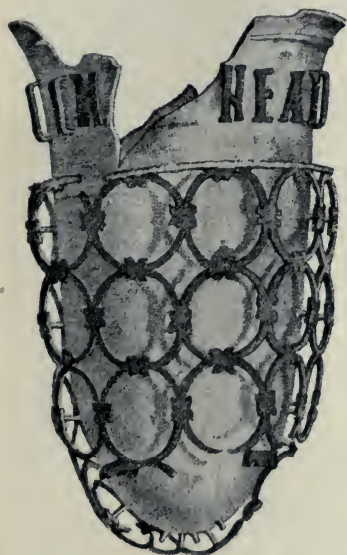
84—85. Silbergerät. (84. Kasserol. 85a—d. Löffel.)
(Mus. Bosco reale. Paris, Louvre.)



86. Geschirr aus farblosem oder einfarbigem Glase.
(Aus Pompeii. Neapel, Museo Nazionale.)



87. Schale aus vielfarbigem Glas (vas murrinum). New-York, Metropolitannuseum.



88. Negbecher, bis 1870 in Straßburg, bei der Eroberung der Stadt verschwunden.



89. Becher aus farblosem, geschliffenem Glase, gefunden in Brennsnes, Norwegen.

87—89. Glasgeschirr.



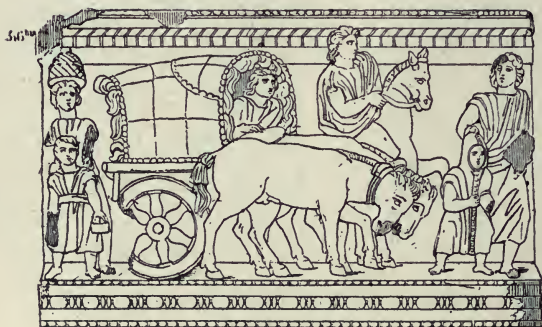
90—92. Gefäße aus Terra sigillata (rotem Ton mit Reliefverzierung).
(London, British Museum.)



93—94. Prunkandelaber aus Marmor.
(Rom, Vatikan.)



95. Sänfte.
(Rom, Konservatorenpalast.)



96. Reisewagen in älterer Zeit.
(Relief in Paris, Louvre.)



a

b

c



d



e

g

i

k



f

h

l

m

97. Goldschmuck aus Pompeii.
(Neapel, Museo Nazionale.)



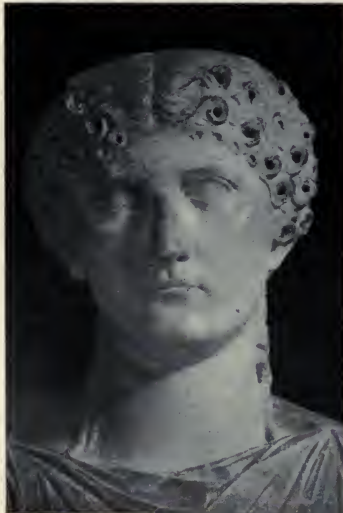
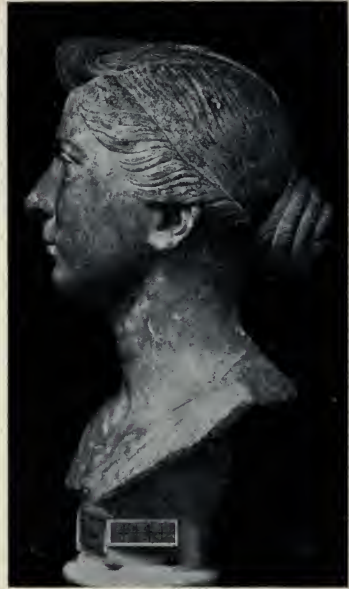
98. Erhaben geschnittener Stein (Cameo) mit dem Bilde des jugendlichen Augustus.
(London, British Museum.)



99. Toilettegerät: Schminkbüchsen, Badegerät, Nadeln, Käämme, Spiegel, Parfümfläschchen, Badewanne. Aus Pompeii.
 (Neapel, Museo Nazionale.)

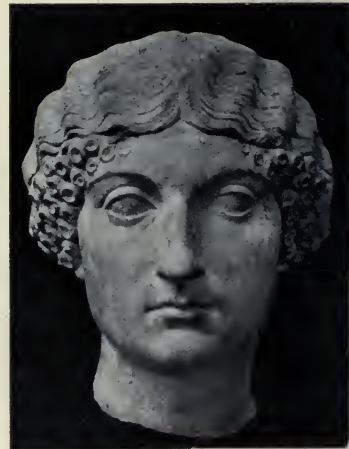


a b



c

d



100 a—d. Beispiele von Damenfrisuren.

(a und c nach Köpfen in Florenz, Uffizien, b und d nach Köpfen in Kopenhagen, Sammlung Jacobsen.)



101. Spielszene.
(Wandbild aus Pompeii.)



102. Privatunterricht.
(Relief im Provinzialmuseum in Trier.)



103. Schüler. (Mosaik in Capua.)



104. Zeichnung mit Beischrift („Labyrinth! Hier wohnt der Minotaurus!“), von einem pompeianer Kinde an eine Wand gefritzelt.



105. Grabstein des überbürdeten Q. Sulpicius Maximus, der sich durch gute Leistungen im Griechischen auszeichnete.
(Rom, Konservatorenpalast)



106. Kinderleben.
(Relief an einem Kindersarg. Paris, Louvre.)

N·P·O·P·I·D·I·V·S·N·F·C·E·L·S·I·N·V·S
 A·E·D·E·M·I·S·I·D·I·S·T·E·R·R·A·E·M·O·T·V·C·O·N·L·A·P·S·A·M
 A·F·V·N·D·A·M·E·N·T·O·P·S·R·E·S·T·I·T·V·I·T·H·V·N·C·D·E·C·V·R·I·O·N·E·S·O·B·L·I·B·E·R·A·L·I·T·A·T·E·M
 C·V·M·E·S·S·E·T·A·N·N·O·R·V·M·S·E·X·S·O·R·D·I·N·I·S·V·O·G·R·A·T·I·S·A·D·L·E·G·E·R·V·N·T

107 a. Beispiel der Kapitarschrift. (Bauinschrift des Isisentempels in Pompeii.)

M·H·O·L·C·O·N·I·V·M
 P·R·I·S·C·U·M·I·V·I·R·I·D·P·O·M·A·R·I·U·N·I·V·E·R·S·I
 C·V·M·H·E·R·E·N·N·I·A·N·I·S·E·R·O

107 b. Beispiel der Plakatschrift. (Wahlaufruf, in Pompeii an eine Wand geschrieben.)

<p> </p>	<p> Accepi ex leg(ione) $\overline{\text{II}}$ Tr(aiana) fort[i] dati ab eodem praefect[o] Aegypti in e(enturia) Lappi Condiano et Maximo co(n)s(ulibus) Valerius Tertius ex VIII kal(endas) Apriles in e(enturia) Candidi Torquato et Iuliano co(n)s(ulibus) Horatius Herennianus ex IV idu[s] Novembres translatus ex coh(orte) $\overline{\text{I}}$ Fl(avia) Cil(iciam) </p>
----------	---

107 c. Beispiel der Schreibschrift. Aus der Stammrolle der I. Augustischen Prätorischen Reiterkohorte der Eufitaner in Contra-Apollinopolis maior (Edfu) in Oberägypten.

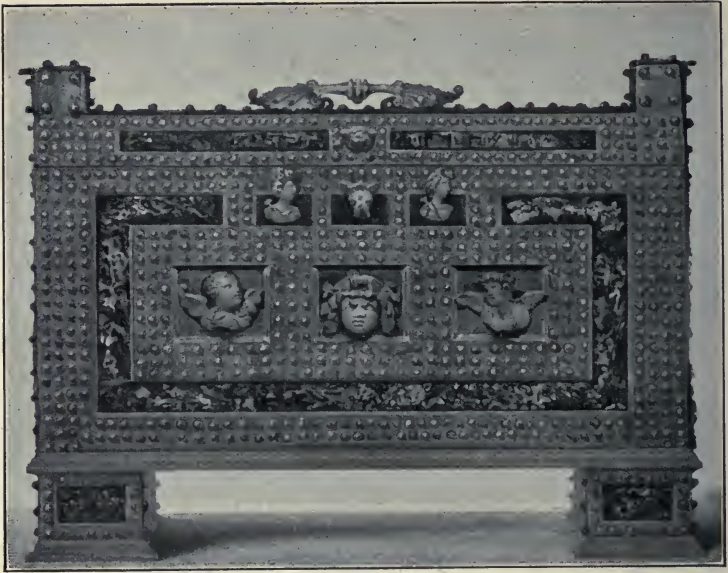
107 a—c. Proben römischer Schrift.



108. Geschnittener elfenbeinerner Deckel eines Notizbuches.
 (Aus später Zeit.)
 (Diptychon Quirinianum in Brescia.)



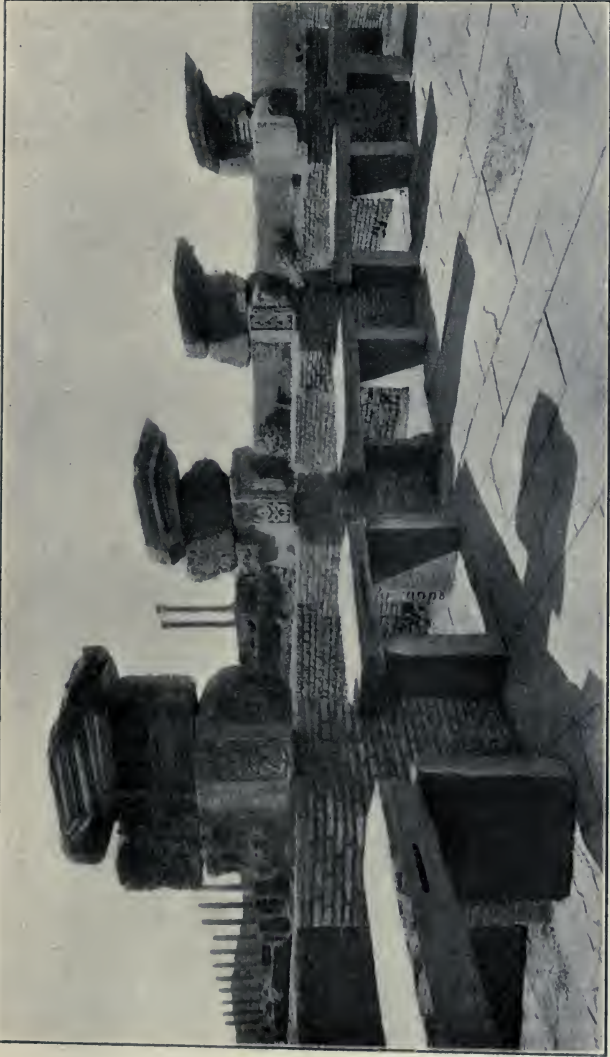
109. Halter für Zeichenkreide, auf der anderen Seite Reißfeder.
 Metallfeder mit Halter.
 (Gefunden in einer Federbüchse in Frechen bei Köln.)



110. Geldschrank. Aus Pompeii.
(Neapel, Museo Nazionale.)



111. Kaufmännische Bücher in Rollen- und Buchform. Doppeltintenfaß.
(Wandbild in Pompeii.)



112. Kaufläden mit feineren Ladentischen am Markte in Timgad (Algerien).



113. Weintransport auf der Mosel. Relief vom Grabe eines Moselweinhändlers.
(Trier, Provinzialmuseum.)



114. Pächter zahlen in einem Kontor den Pachtzins.
(Relief in Erier, Provinzialmuseum.)



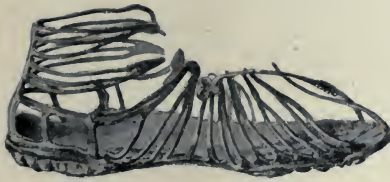
115. Tuchladen.
(Relief in Florenz, Uffizien.)



116. Stickereiladen.
(Relief in Florenz, Uffizien.)



117. Fleischerladen.
(Relief in Dresden, Albertinum.)



a Beispiel eines offenen Schuhs.



c Benagelung der Sohle.



b Beispiel eines geschlossenen Schuhs.

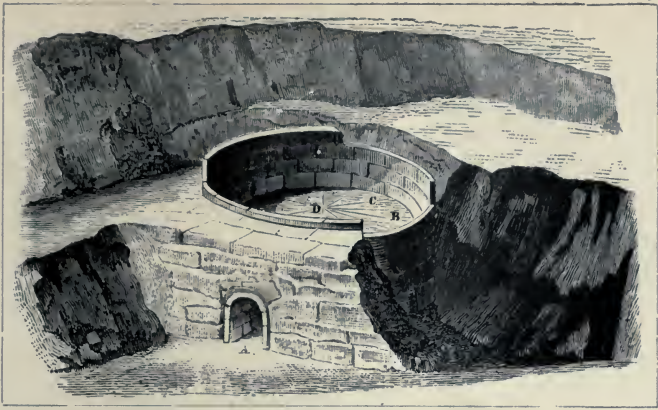


d Stepperei auf Leder.

118. Schuhe, in einer Schuhmacherwerkstatt in Mainz gefunden.
(Mainz, Zentralmuseum.)



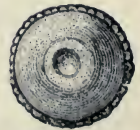
119. Reliefs vom Grabmale des Engros-Brotlieferanten Euryfanes in Rom: Mahlen, Kneten, Backen;
 Ablieferung des Brotes an Beamte.



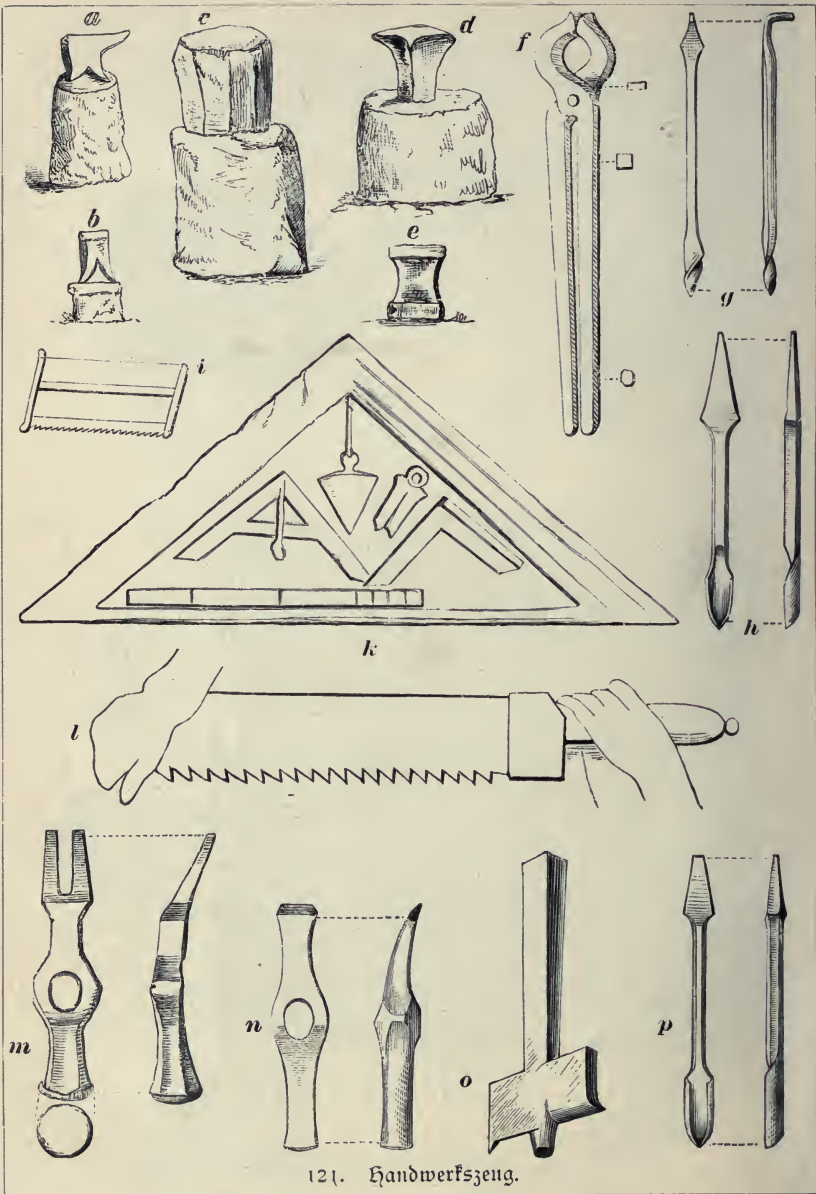
Brennofen in Caistor, Northamptonshire.



Siegelstein mit Legionsstempel (LEG III AVG = legions III Augustae).
Aus den Thermen des Legionslagers in Lambaesis, Algerien.



Rädchen zum
Eindrücken von
Ornamenten.



121. Handwerkszeug.



122. Maurer beim Verputzen einer Wand.
(Wandbild aus Pompeii.)



125. Medizinische Instrumente. Aus Pompeii.
(Neapel, Museo Nazionale.)



124. Aufgebahrte Leiche.

(Relief in Rom, Lateran. Schlechte und unkünstlerische Arbeit vom Ende des 2. Jahrhunderts nach Christus.)



125. Aschenurne.
(Rom, Vatikan.)



126. Aschenurne in Hausform.
(Rom, Vatikan.)



127. Grabstein eines römischen Ehepaars.
(Trier, Provinzialmuseum.)



128. Medaillons mit Porträtsüßen vom Sarcophage des Anitstius Sarculo und der Anitstia Plintia.
 (London, British Museum.)



129. Sarkophag der späteren Zeit mit mythologischer Szene in Relief.
(Rom, Vatikan.)



130. Sarkophag des 4. Jahrhunderts, aus Porphyr
(fog. Sarkophag der hl. Helena).

(Rom, Vatikan.)



131. Grabpyramide des Flavius Maximus,
Kommandeurs der legio III Augusta, in Lambaesis, Algerien.



132. Monumentale Grabanlagen an einer Sandstraße (Gräberstraße vor Pompeii).

Einleitung.

Die „römische“ Kultur setzt sich aus zwei sehr verschiedenen Elementen zusammen, der einheimischen italisch-römischen und der importierten griechischen Kultur. In ähnlicher Weise bietet heutzutage St. Petersburg eine Mischung des echt russischen und eines (in manchen Kreisen beinahe ebenso echten) französischen Wesens. Das Verhältnis, in dem sich in Rom römische Kultur mit griechischer mischte, war nicht immer das gleiche. Lange Zeit waren die Römer ein ziemlich ungebildetes Bauern- und Soldatenvolk. Um 200 v. Chr. beginnt die griechische Bildung sie nachhaltiger zu beeinflussen; schließlich wird dieser Einfluß so groß, daß man das Rom der Kaiserzeit mit einigem Rechte direkt als eine griechische Stadt bezeichnet hat. Aber nicht nur verschiedene Epochen der Durchbildung mit griechischem Geiste müssen wir scheiden; auch innerhalb desselben Zeitraums ist der Einfluß auf die verschiedenen Kreise der Bevölkerung nicht gleich. Wir sehen heute, daß unsere Gebildeten viel mehr als die niederen Kreise vom Auslande abhängig sind, indem sie dessen Kulturerrungenschaften oder seine Modetorheiten eher annehmen. Solch ein engerer Anschluß an das Ausland erklärt sich bei Gebildeten und Besitzenden schon daraus, daß sie fremde Sprachen mehr beherrschen, das Ausland mehr bereisen und also für fremde Kultur ein größeres Verständnis haben. Genau so im Altertume.

Danach müßte, wer römische Kultur schildert, dies in verschiedenen Querschnitten tun: er müßte rein römische und römisch-griechische Kultur, die Bildung der oberen und der niederen Kreise beschreiben. Dies ist jedoch hier nicht beabsichtigt. Wir verzichten auf diese Einzelunterschiede und geben ein Bild römischer Kultur im großen und ganzen. Doch muß sich der Benutzer dieses Bändchens immer gegenwärtig halten, daß vieles hier Abgebildete zwar einst in Rom zu sehen war, jedoch nicht Erzeugnis des römischen, sondern des griechischen Geistes ist.

* * *

I. Religion und Kultus (1—27).

Die römische Religion war in beständigem flusse. Man darf nicht einfach sagen, die Römer hätten dieselben Götter angebetet wie die Griechen, nur unter andern Namen. Diese Ansicht ist zwar richtig, aber sie ist zu allgemein.

Vielmehr haben wir in Italien zuerst eine alteinheimische italische Religion mit einer fülle von Göttern für alle möglichen Verrichtungen und Vorkommnisse des täglichen Lebens. Diese Religion tritt später zurück und hört auf, offiziell zu sein; beim kleinen Mann aber lebt sie weiter bis zum entscheidenden Siege des Christentums. Wir wissen von ihr nicht eben viel. Eben- sowenig können wir sagen, wann man in Italien die ersten Tempel errichtet hat. Wahrscheinlich waren diese, wie auch das Wohnhaus der Menschen in alter Zeit, Rundbauten. Der erhaltene Rundtempel am Tiberufer in Rom und der Tempel in Tibur (Tivoli) haben jene Form bewahrt. — Diese rein italische Religion unterliegt später starken etruskischen Einflüssen. Auf diese mag es zurückgehen, daß man nunmehr statt der Rundtempel solche mit rechteckigem Grundriß erbaute. Auch die Eingeweideschau, d. h. die Prophezeiung der Zukunft aus der Beschaffenheit der Eingeweide von Opfertieren, im Orient uralte und mit höchstem Raffinement entwickelt, ist den Römern von den Etruskern übermittlelt worden. — Mit dem Vordringen nach Süditalien lernten die Römer die dort ansässigen Griechen kennen. Wie sie sich sonst der höheren Kultur dieses Volkes in fast allen Stücken unterwarfen, so nahmen sie auch dessen Religion an. Noch später bewies dann der Orient seine unbesiegliehe Macht auch für Rom, und auch seine Religionen drangen in Latium ein. Schon 204 v. Chr. nahm man offiziell aus dem kleinasiatischen Pessinus den Kult der Kybele oder Magna Mater auf. Die fremden Religionen fanden um so eher in Rom Boden, als das Zutrauen zu den heimischen Göttern in vielen Kreisen stark geschwunden war. Um die Zeit von Christi Geburt ist in Rom der Gebildete von der Wertlosigkeit der griechisch-römischen Religion so ziemlich überzeugt und schätzt die alten Göttersagen nur noch wegen ihres poetischen Gehaltes.

Kaiser Augustus bemühte sich, den alten Götterglauben, auch den an spezifisch altitalische Götter, neu zu erwecken. Der Ein-

fluß des Orients dauerte jedoch fort; namentlich wurde der Kult der ägyptischen Isis in dem Maße beliebt, daß wir noch jetzt im Namen Isidor eine letzte Erinnerung daran haben, während sonst alle andern ägyptischen Götter klanglos verschwunden sind. Aber auch dieses Gemischs von Göttern wird man müde, und der von einsichtigen Philosophen seit 800 Jahren gepredigte Glaube an Einen Gott, der Monotheismus, gewinnt Boden; verständigerweise wählt man als einigen Reichsgott die Sonne. Daneben kommen vom Orient der Mithrasdienst und das Christentum herüber, beide in heftigem Kampfe; schließlich erringt die Religion Jesu 313 den entscheidenden Sieg: das ausgehende Altertum ist christlich.

Nach dem Gesagten sind die Abbildungen 1—14 verständlich. Im einzelnen bemerken wir folgendes:

In dem Relief Abb. 1 will man eine Darstellung des heute sehr zerstörten Rundtempels der Vesta auf dem Forum Romanum erkennen (vgl. den Text zu Abb. 8).

Die Maison Carrée in Nîmes (2) und der Tempel in Cheveste, Algerien, sind die am besten erhaltenen Tempelbauten des römischen Altertums. Die Maison Carrée, wohl im 2. Jahrh. n. Chr. errichtet, ist mit 30 Säulen geschmückt. Davon stehen 10 frei und bilden am Eingange eine Vorhalle zu dem eigentlichen Tempelraume, der cella, 20 sind in die Außenwände der Cella eingebaut. Die Maße des Tempels betragen: 25,13 m Länge, 12,29 m Breite, 12,29 m Höhe. Der Bau ist also klein; dies gilt gleicherweise von vielen anderen antiken Tempeln. Denn diese wurden nicht, wie unsere Kirchen, zur Aufnahme der gläubigen Menge errichtet, sondern lediglich als Wohnung des Götterbilds, als Gotteshaus im eigentlichen Sinne des Worts; der Gottesdienst fand vor dem Tempel an dem im freien liegenden Altare statt (Brandopfer!). Demnach macht ein antiker Tempel nicht den erhebenden Eindruck der Weiträumigkeit wie unsere großen deutschen Dome oder die Peterskirche in Rom. Wir bewundern an ihm vielmehr das Ebenmaß der Bauglieder und den Schmuck der Säulen und Ornamente. An der Maison Carrée läuft über den Kapitälern der Säulen ein Fries von Girlanden. Dieser, die Säulenkapitälern und der Tempel als architektonisches Ganzes sind so schön, daß man einst plante, den ganzen Bau abzubereiten, ihn Stein für Stein nach Versailles zu bringen und ihn dort für die in Paris studierenden Künstler als edelstes Vorbild antiker Schönheit wieder aufzurichten. Das ist zum Glück unterblieben; der Tempel dient jetzt als archäologisches Museum der Stadt Nîmes.

Die Tempelbauten von Ba'albek in Syrien (Abb. 3—6) sind nicht eigentlich Werke der römischen Baukunst, sondern vielmehr einer römisch-orientalischen. Diese Bauten der römischen Kaiserzeit beanspruchen gerade jetzt

ein besonderes Interesse; es knüpft sich an sie eine Streitfrage, die viel erörtert wird, ohne daß man sich bis jetzt hat einigen können. Früher glaubte man nämlich, in der Kaiserzeit sei Rom, die Herrin der Welt, auch in der Kunst das Zentrum gewesen, und von dort seien in der Architektur und sonst die Anregungen in die einzelnen Reichsteile ergangen. Heute wird dagegen behauptet, es sei vielmehr in der Kaiserzeit der Orient zu neuem künstlerischen Leben erwacht und habe seinerseits Rom mit neuen Ideen befruchtet, die sich dann in Europa bis ins Mittelalter erhalten hätten. Die Streitfrage ist äußerst wichtig auch für alte deutsche Bauten; vielleicht ist, was wir so lange als romanisch ansahen, vielmehr orientalisches. — Die Tempel von Ba'albek sind auf Anregung unseres Kaisers durch deutsche Gelehrte freigelegt und untersucht worden. Auch abgesehen von der erwähnten Streitfrage sind diese Bauten wichtig: sie überraschen durch das Gewaltige und Riesige ihrer Anlage, und kaum anderswo wird der Besucher mit solchem Staunen vor antiker Technik erfüllt wie in Ba'albek. — Abb. 3 ist eine Rekonstruktion, die schon vor den deutschen Ausgrabungen entworfen wurde. Sie kann daher nicht mehr beanspruchen, in allen Teilen als genau zu gelten, doch gibt sie einen guten Begriff von der Gesamtanlage der beiden größeren Tempel in Ba'albek. Man erkennt leicht als nicht griechisch-römisch die zwei Vorhöfe vor dem größeren Tempel (in dem großen Vorhof denke man sich den Altar des Ba'al [Jupiter Heliopolitanus], der bei den Grabungen gefunden wurde). Gar keinen Begriff kann leider die Abbildung von den erstaunlichen Mäßen der Anlage geben. Man vergegenwärtige sich, daß die Säulen des großen Tempels beinahe die Höhe eines vierstöckigen modernen Hauses erreichen, und daß in seinem Unterbau Steine von $3 \times 4 \times 19$ m (die größten Bausteine der Welt) eingefügt sind. Und so gibt es auch tatsächlich keine Tür der Erde, die größer ist als die des kleineren (Bacchus-) Tempels in Ba'albek (Abb. 5). Man kann sich ihre Höhe einigermaßen vorstellen, wenn man bedenkt, daß das kleine Pförtchen rechts (auf der Abb. von einer Säulentrommel halb verdeckt) schon eine normale Tür ist, völlig geeignet, einen aufrecht schreitenden Mann durchzulassen. Am Rahmen der Tür befindet sich reiche Ornamentik aus Wein- und Eschenranken, Ähren und Mohn. Wenn diese vier Pflanzen nicht nur aus künstlerischen, sondern auch aus inneren Gründen gewählt sind, so darf man wohl als ihr gemeinsames Charakteristikum ansehen, daß sie berauschen; sicher tut dies nach der Anschauung der Alten der Esen, und die Ähren wären dann solche der Gerste (Bier).

Abb. 6 zeigt die an die italienische Renaissance erinnernden Bauformen an der Innenwand des Bacchustempels (eine dort vom Sultan angebrachte Inschrift erinnert an den Besuch des deutschen Kaisers in Ba'albek), Abb. 4 das, was von den erwähnten Säulen des großen Tempels heute noch aufrecht steht, und deren Unterbau (jedoch sind auf der Abb. die Riesenbausteine nicht sichtbar).

Abb. 7. Pontifex heißt wahrscheinlich Brückenbauer; der Name würde dann aus einer sehr alten Zeit stammen, in der Ingenieur- und priesterliche Kenntnisse noch in einer Person vereinigt waren. Man behielt ihn bei, als längst schon eine Scheidung zwischen Technikern und Priestern eingetreten war. Mit dem Siege des Christentums ging der Name in die neue Religion über, und noch heute heißt der Papst offiziell so (pontifex maximus, abgekürzt P. M., Oberpontifex; — nicht papa). — An der Abb. beachte man die Kleidung des Römers. Sie bestand aus zwei Stücken, einem auf dem Leibe getragenen, hier kurzärmeligen Hemd, tunica, das im Haus häufig, manchmal auch auf der Straße die einzige Bekleidung bildete (so bei vielen in Pompeii gefundenen Leichen)¹⁾, und einem darüber geworfenen, sehr großem Plaid, der toga. Hier ist die toga über den Kopf gezogen; so trug man dieses Kleidungsstück bei Kult-handlungen; einen Hut trug der Römer im allgemeinen nicht. Die linke Hand hält ein Weihrauchkästchen (acerra), in der rechten ist die flache Schale (patera) zu ergänzen, aus der man die Opferspende ausgoß. — Die Augen der Statuette waren einst mit Silber ausgelegt; bei anderen Köpfen waren sie aus Email gebildet oder in Malerei dargestellt; „augenlose“ Köpfe, wie sie heute infolge schlechter Erhaltung erscheinen (man sehe Abb. 59, 60) gab es im Altertume im allgemeinen nicht.

Abb. 8 stellt den Oberteil der Statue einer virgo vestalis maxima dar. Vestalen [Vestalinnen] waren Priesterinnen, denen es oblag, das heilige Feuer im Vestatempel auf dem Forum (Abb. 1) zu unterhalten. Sie führten das Leben von Nonnen und wohnten in einem Kloster, dem atrium Vestae. Ihre Oberinnen hießen virgines vestales maximae. Die erhaltenen Statuen dieser Äbtissinnen zeigen „die Physiognomie moderner Nonnen, die einer strengen Klausur unterliegen“; es sind „übellannige alte Jungfern“. Zu beachten ist die in Windungen um den Kopf geschlungene Binde (infula) und das über den Kopf gelegte, bis auf die Brust herabreichende und dort von einer Brosche (fibula) zusammengehaltene Tuch (suffibulum), beides zur Ordenstracht gehörig.

Abb. 9. Suovetaurilia ist das Opfer der für den Menschen wichtigsten Haustiere sus, ovis, taurus. — Darstellungen wie diese, die mit einer größeren Reihe von Personen Szenen des öffentlichen Lebens (Opfer, Prozessionen, militärische Szenen u. a.) zeigen, sind charakteristisch für die römische Reliefplastik der Kaiserzeit.

Abb. 10. Der Opferbeschauer, haruspex, prüfte die Eingeweide der Opfertiere (hier eines Stiers, der mit dem Rücken auf dem Boden liegt,

¹⁾ In Ägypten sieht man noch heute im Sommer auf der Straße Araber und Araberinnen mit dem langwallenden, blauen Hemd bekleidet, woran übrigens niemand auch nur den geringsten Anstoß nimmt, obwohl z. B. Kairo eine sehr elegante Stadt ist. Nur für uns Nordländer ist der Gedanke an solche Bekleidung zunächst sonderbar.

links sein Kopf) und las aus ihrer normalen oder abnormen Beschaffenheit Andeutungen der Zukunft, omina, herans. Die drei Männer neben dem Haruspex sind Opferdiener in ihrer Amtstracht (Schurz, limus; Oberkörper nackt). Einer von ihnen, der popa, hat das Tier mit dem Hammer niedergeschlagen, der cultrarius hat es dann mit dem Messer getötet; ein dritter entnimmt ihm die Eingeweide. Die übrigen Dargestellten sind vornehme, am Opfer beteiligte Römer.

Abb. 11. Charakteristisch für die Priester (galli) der Magna Mater oder Kybele (siehe S. 2) ist das weibische Aussehen und der weibische Schmuck: Ohrgehänge, Halsband, Frauenfrisur und Kopfschmuck mit Medaillons. Auf der Brust trägt der Dargestellte auf einem tempel-(aedicula-)förmigen Medaillon das Bild des Attis, des Geliebten der Kybele, in den Händen Symbole der Fruchtbarkeit: r. Granatapfel und Zweige, l. eine Schale mit Früchten, darunter einen Pinienzapfen (die Pinie war der Kybele heilig). Über der linken Schulter hängt eine Geißel zur Selbsteinigung, deren Stiel mit Köpfen geschmückt ist; die drei Riemen sind mit Knochenstücken durchflochten, um die Marter furchtbarer zu machen (mehr rechts auf dem Bilde). Der Gottesdienst für Kybele erforderte eine laute Musik; hierzu dienen die dargestellten Kastagnetten (links oben; crotala), eine Handtrommel (tympanum, rechts oben) und (darunter) zwei Flöten. In der Kiste (cista) mit Henkel und spitzem Deckel bewahrte man Opfergerät.

Auf dem Relief Abb. 13, in dem eine gewisse ägyptisierende Steifheit der Darstellung sehr deutlich ist, sieht man von r. nach l.: eine Isispriesterin mit der heiligen Uraiosschlange, einem Eimer (situla) und auf dem Kopfe mit einer Lotosblume; — einen Bewahrer der hl. Bücher (hierogrammateus) mit glatt rasiertem Schädel (so oft bei ägyptischen Priestern) und mit Sperberfedern, in der Hand eine hl. Schrift (Buchrolle); — einen Propheten mit hl. Wassergefäß, das er mit bedeckten Händen faßt; — eine Dienerin mit der Isisklapper (seistron, sistrum), einem Lärminstrument für den Gottesdienst, und mit einem Schöpflöffel.

Larenaltar. Abb. 12 zeigt einen römischen Altar deutlicher als Nr. 9. Altäre waren einfache Blöcke, aus einer Quader oder durch Aufmauerung errichtet, meist von mäßiger Größe und mit Ornament oder figürlichen Darstellungen versehen. Der hier abgebildete verdankt seine Existenz den Bestrebungen des Kaisers Augustus, die altitalische Religion wieder zu beleben (siehe S. 2). Er wurde von ihm 2 n. Chr. in der Schuhmacher-gasse (vicus sandaliarius) errichtet und diente der Verehrung des genius Augusti und der lares. Jeder Römer hatte einen genius, einen persönlichen Schutzgott, dem er bei besonderen Gelegenheiten opferte; dem des Kaisers opferten alle Bürger. Die Laren waren Schutzgötter des Hauses oder einer Gegend, hier einer Straße; ihre Altäre standen in diesem Falle an Straßenecken. — Dargestellt ist in der Mitte Augustus als Priester (mit Krummstab, lituus, heute Abzeichen der Bischöfe), neben ihm Mitglieder

der kaiserlichen Familie (r. Livia, seine Gemahlin, mit patera und acerra, f. S. 5 zu Abb. 7).

Neben solchen kleinen Altären gab es auch monumentale Altaranlagen, wie z. B. den großen Friedensaltar des Augustus (14). Teile vom plastischen Schmucke dieses Altars sind heute in mehreren Museen verstreut; seine Fundamente liegen unter dem Palaste fiano am heutigen Corso in Rom. Diese hat man jüngst erforscht, und es ist möglich gewesen, die ganze Altaranlage zu rekonstruieren. Unsere Abb. zeigt die Außenseite der Mauer, die den eigentlichen, im Inneren des Baus gelegenen Altar umgab; sie ist unten mit wundervollem Rankenschmuck, oben mit einem Bilderfries (siehe S. 5) versehen, der u. a. einen Festzug darstellt.

Schaustellungen im Theater, Amphitheater und Zirkus (15—27)

hängen eng mit der Religion zusammen; denn das Theaterspiel ist im Altertume aus dem Gottesdienst (im Dionysoskult) entstanden und wurde, wie auch die Darbietungen im Amphitheater und im Zirkus, immer als gottesdienstliche Handlung empfunden — so fremdartig uns dieser Gedanke namentlich angesichts der blutigen Grausamkeit bei den Gladiatorenkämpfen erscheinen mag.

Theater. Jede Theateraufführung, die in modernen Kulturländern stattfindet, hat ihren Ursprung in der dramatischen Kunst Athens im 5. Jahrh. v. Chr.; jedes heutige Theatergebäude, wenn auch in Buenos Aires oder Sydney gelegen, ist in direkter Linie mit dem einen athenischen Theater am Süabhäng der Akropolis zu verbinden. Freilich haben schon die Römer, durch deren Vermittelung die moderne Kulturwelt Tragödie und Komödie und die Kunst des Theaterbaues von den Griechen empfangen hat, an dem griechischen Vorbilde manches geändert. Im wesentlichen gleich ist im antiken Theater immer die Anlage des Zuschauerraums (cavea), den man gern an einen Bergabhäng lehnt, um die Kosten der Untermuerung für die aufsteigenden Stufen zu sparen, und der durchweg mit steinernen Sitzen ausgestattet ist. Diese sind tief genug, um für den Körper der auf ihnen und die Füße der über ihnen Sitzenden Raum zu geben. Die Cavea wird durch Treppen in Keile (cunei) zerlegt. Die untersten Sitze waren für besonders ausgezeichnete Bürger und Gäste bestimmt. Vor der Cavea liegt die orchestra¹⁾, bei den

¹⁾ für die des Griechischen Unkundigen bemerken wir, daß in diesem Worte ebenso wie in unserem „Orchester“ das *ch* wie in „fläche“, nicht wie *ß* oder *gar* wie *sch* zu sprechen ist. Das *e* ist lang.

Griechen ein Platz für den singenden und tanzenden Chor (und die Schauspieler), in römischer Zeit ebenfalls Sitzplatz für bevorzugte Besucher. Es folgt die Bühne (scena) mit einer großen, architektonisch reich verzierten Hinterwand. Rechts und links von ihr liegen Räume für Theaterrequisiten. Das glückliche Klima des Südens gestattete es, das Theater unbedeckt zu lassen; indes gab es auch kleine bedeckte Theater (odea). Da das Dach fehlte, war es dem Architekten möglich, das Gebäude beliebig groß zu machen, während allen unsern Theatern durch die Unmöglichkeit, ein Dach von allzugewaltiger Größe ohne Stützen über den Zuschauerraum zu spannen, gewisse Grenzen gesetzt sind. Daher fassen antike Theater ungleich mehr Menschen als moderne. Falls das Publikum der Sonne ausgesetzt war, spannte man große Segel über die Cavea. Bewundernswert bleibt, wie die Architekten in diesen gewaltigen, offenen Räumen die Akustik zu wahren gewußt haben. Wer antike Theater von einigermaßen guter Erhaltung besucht, versäume nicht, von der Bühne aus sich mit einem auf den äußersten Sitzstufen stehenden Reisebegleiter in nicht eben lauter Stimme zu unterhalten: er wird über den Erfolg des Versuches immer wieder erstaunt sein.

Das Theater von Orange in Frankreich (16) ist eines der am besten erhaltenen. Die Szenenwand ist ihres reichen Schmuckes längst beraubt; man erkennt aber deutlich, wie sie architektonisch gegliedert war. Die Sitzstufen hat man soweit erneuert, daß sie heute für die Besucher genügen, denn man spielt jetzt wieder in dem Theater; im Altertum füllte eine weit größere Menge, 7000 Menschen, den Raum auf Stufen, die höher am Bergesabhang hinauf reichten. Von der gewaltigen Größe des Theaters gibt die Außenmauer auf unserer Abb. 15 keine genügende Vorstellung; auch an Ort und Stelle wirkt sie heute nicht so imposant wie im Altertum, da sich jetzt an sie ein enger Platz schließt, auf dem sie nicht genügend zur Geltung kommt. Sie ist 36 m hoch und 103 m lang; Ludwig XIV. nannte sie mit Recht die schönste Mauer seines Königreichs. Oben an ihr bemerkt man Steine für die Masten, die die erwähnten Segel hielten. — Die Rekonstruktion des Theaters von Ostia (17) soll von der Pracht selbst einer Provinzialbühne einen Begriff geben.

Abb. 18. Ganz befremdend ist es für unser ästhetisches Gefühl, daß die Schauspieler das Aussehen ihres Gesichts der jeweiligen Rolle nicht durch Schminke und Frisur anzupassen suchten, sondern durch aufgesetzte Masken. Diese verdeckten das ganze Gesicht und hatten nur für die verschiedenen darzustellenden Alters- und Standesunterschiede und für komische oder tragische Rollen besondere Typen. Wir denken zunächst daran, daß durch diese Sitte das Mienenspiel des Schauspielers als Darstellungsmittel

ganz ausgeschaltet wird; aber wir vergessen dabei, daß bei der gewaltigen Größe der antiken Theater (s. S. 8) und bei dem Mangel an Operngläsern ein Mienenspiel doch nicht wirksam gewesen wäre; die gröbere Maske tat bei der großen Entfernung bessere Dienste. Nicht ist anzunehmen, daß die Maske auch akustisch als eine Art Schalltrichter gewirkt haben sollte; bei der guten Akustik der Theater (S. 8) war dies wohl unnötig. Wie bei uns (Zeughaus in Berlin), so hat sich auch im Altertum die Skulptur der Maske als Schmuck an Gebäuden und Geräten bedient. Solche Masken (Abb. 18) zeigen manchmal sehr groteske, vielleicht zur ornamentalen Wirkung in übertriebener Weise entstellte Formen; freilich waren auch die wirklich auf der Bühne getragenen Masken in burlesken Rollen verzerrt genug. Daß in ernstern Rollen die Masken durchaus würdig wirken können, zeigt die in Abb. 19 wiedergegebene Szene aus einer Tragödie (Priamos bittet Achilleus um die Herausgabe der Leiche seines Sohnes Hector.) Man beachte auf diesem Bilde auch die hohe Frisur (onkos), durch die die Körpergröße der Schauspieler anscheinend erhöht wurde.

Abb. 20: Theaterprobe. Das Original dieses Bildes war gemalt; uns ist nur eine im Altertum gefertigte Kopie in Mosaik erhalten, in dem die Übersetzung in die Steintechnik die Wirkung des Dargestellten etwas beeinträchtigt hat. Ein sitzender Alter übt einen Satyrchor ein. (Satyrn sind mythologische Wesen, die auf der Bühne in sehr derb komischen Rollen auftreten). Ein Satyr, als solcher nur mit einem Fell und einer Kopfbedeckung versehen, tanzt nach den Klängen der Musik. Zwischen dem Regisseur und dem Satyrn steht der Flötenspieler in dem für seinen Beruf charakteristischen langen Gewande, mit Doppelflöte und Mundbinde, an der die zwei Flöten befestigt waren, — diese sieht freilich auf der Abb. fast wie eine moderne Schnurrbartbinde aus. Ein anderer Satyrdarsteller (links) wartet, bis die Reihe an ihn kommt. Im Hintergrunde stehen zwei Schauspieler; einer legt mit Hilfe eines Dieners ein Bühnengewand an. Masken liegen umher; zwischen den Säulen hängen zum Schmuck goldne Schilde (halb sichtbar) und Blattgewinde mit Binden.

Noch zahlreicher wie die Theater sind die Amphitheater (21—23, 25) über die alte Welt zerstreut, Stätten, in denen die Römer in grausamster Weise Mensch gegen Mensch, Bestie gegen Bestie und Menschen und Tiere zusammen kämpfen ließen. Solche Grausamkeit liegt dem Romanen im Blute; noch heute frönt man in den Stierkämpfen der gleichen Leidenschaft nicht nur in Spanien, sondern auch in Südfrankreich, oft in den erhaltenen antiken Amphitheatern. Es wird Nordländern freilich nie gelingen, sich in diese Kampfesstimmung hinein zu versetzen; wir lesen davon in den Schilderungen der Stiergefechte, aber wir können sie kaum nachempfinden. Man muß daran denken, daß Mut

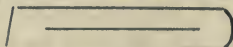
und Körperkraft dem Menschen immer Bewunderung abnötigen, und daß man eine Schaustellung dieser Eigenschaften auch um den Preis von Menschenleben schätzt. Nur daß man eben im Altertume die Menschen kaltblütiger und zahlreicher opferte; sieht man heute bei einem Rennen den Todessturz eines Jockeis, so verloren im Altertume bei großen Spielen hunderte von Menschen ihr Leben. Und so abscheulich die Menschen- und Tierschlächtereien des Altertums waren, eines muß man immer von neuem bewundern: die ungeheure Energie, die man zur Befriedigung der Blutgier aufwandte. Unsere großen Theater fassen etwa 2000 Menschen, antike Amphitheater oft 15000, 30000, ja weit mehr Zuschauer. Und es sind oft Bauten wie für die Ewigkeit gedacht, gefügt aus gewaltigen, Kubikmeter im Inhalt fassenden Blöcken, so daß ein solches Amphitheater Millionen verschlungen haben muß. Gleichwohl liegen sie manchmal dicht nebeneinander in eng benachbarten Städten.

Wir bilden das Äußere des Amphitheaters von Pola in Istrien (23) und das heute zu Stierkämpfen hergerichtete Innere des A. von Arles (21) in Südfrankreich ab (das größte erhaltene A., das „Colosseum“ in Rom, setzen wir als bekannt voraus). Diese Bauten lehnen sich nicht an einen Berg an, sondern stehen frei in der Ebene. Um ein amphitheatralisches Aufsteigen zahlreicher Sitze zu ermöglichen, bedurfte man eines gewaltigen Unterbaues, den man nach außen mit Arkaden öffnete. Der Zuschauerraum bildete wie der von ihm eingeschlossene Kampfplatz (arena) eine Ellipse (anders beim Theater, s. oben); daher der Name amphitheatrum, etwa „Doppeltheater“. In Arles (21) reichten die Sitze einst bis zur Höhe der jetzt freistehenden Bogen. Zur Veranschaulichung der Größe des Baues mag Abb. 22 dienen, ein Bild des Amphitheaters von Arles etwa aus dem J. 1700; der Bau konnte in sich ein ganzes Städtchen mit Markt, einem öffentlichen Platze, Kirche und Festungstürmen fassen.

Wie beliebt die Gladiatorenspiele einst waren, zeigt nicht nur die Masse der vorhandenen Amphitheater und die Kostspieligkeit ihrer Anlage, sondern auch die große Zahl bildlicher Darstellungen von Szenen der dort ausgefochtenen Kämpfe. Reiche Villenbesitzer, z. B. der Inhaber der Villa in Nennig bei Trier, wollten daheim den Anblick der geliebten Kämpfe nicht missen, Kaiser Caracalla ließ in den riesigen Thermen, die er dem Volke erbaute, in Mosaik große Gladiatorendarstellungen anbringen (Abb. 75), und selbst in Gräbern fehlen solche Bilder nicht (S. 51). So hat man das Grab des A. Umbricius Scaurus in Pompeii (Abb. 25) damit ausgestattet. Der Verstorbene war wohl ein reicher Fabrikant von garum, einer Speisewürze, die etwa der Worcestershiresauce entspricht; an seinem letzten

Tage, d. h. wohl als er verbrannt wurde¹⁾, fanden durch die Freigebigkeit des N. Festus Ampliatus die Spiele statt (Munere [N. Fest]i Ampliati die summo ist [mit Mau] im Mittelstreifen zu lesen). Es kämpften Reiter und Fußvolk untereinander und andre Gladiatoren gegen wilde Tiere, Eber, Bären, Stiere und einen Löwen. Den Gladiatoren ist ihr Name, die Gladiatorenschule, in der sie ausgebildet waren, die Zahl der früheren Kämpfe und der Ausgang des letzten beigeschrieben. So liest man neben dem einen Reiter BEBRIX · IVL · XV · V, d. h. Bebrix Julianus, XV, vicit, Bebryx, aus der Schule des Julius, hat 15 mal gekämpft und jetzt gestegt. Bei den Fußsoldaten ist nicht der Kampf selbst, sondern dessen Endszene dargestellt. Die Besiegten bitten durch Aufhebung des Daumens um Gnade. Sie werden 3. T. geschont; so wird (links oben) ein Gladiator zurückgehalten, der seinen Gegner niedermachen will. Die Begnadigten sind mit M(issus) bezeichnet, einer, der später an seinen Wunden starb, mit Θ, dem Anfangsbuchstaben des griechischen Wortes für Tod. Man sieht, daß nicht sowohl Interesse für die ja übrigens auch ziemlich schlechte künstlerische Darstellung vorliegt, sondern rein persönliche Anteilnahme für die Kämpfer. Beliebte Gladiatoren und Rennfahrer (Abb. 66) spielten, wenn der Vergleich erlaubt ist, in der Gesellschaft etwa die Rolle wie heute vom Publikum verwöhnte Tenore. Man stattete die Gladiatoren, wie die Funde in Pompeii lehren, mit den prächtigsten Waffen aus. Davon ist auf unserer Abb. nicht viel zu sehen; man beachte jedoch die Helmbüsche, wie solche die wirklichen Soldaten (Abb. 46—49) nicht trugen. — Eine weitere, am Grabmale des Umbricius nicht dargestellte Kampfform ist der Faustkampf, an Kampfweise und Roheit den modernen Boxkämpfen vergleichbar: Abb. 75. Die Faustkämpfer (pugiles) umwickelten Hände und Unterarm mit dem caestus, einem Lederriemen, der mit eingeflochtenen Bleistücken beschwert war, um den Schlag wuchtiger zu machen, und schlugen sich gegenseitig an die Schläfen und Ohren. Man sieht auf dem Mosaik, was für rohe Gesellen sich zu solchen Kämpfen hergaben. Im Mittelfelde oben sind die bei Turnübungen gebrauchten Sprunggewichte und eine Palme, das Siegeszeichen, dargestellt.

Der antike Zirkus (24, 26, 27, 65, 66) diente nicht wie der heutige zur Vorführung von Künsten der Pferdedressur, sondern war im wesentlichen eine Bahn für Wagenrennen; Pferderennen kennt das Altertum im allgemeinen nicht. Auch hatte er nicht den heute üblichen Grundplan eines Amphitheaters, sondern folgenden:



Über den beiden Langseiten und der halbrunden Schmalseite bauten sich die Sitze der Zuschauer auf, bald über Substruktionen,

¹⁾ Die Inschrift kann auch anders gedeutet werden.

bald, wie am Circus Maximus in Rom, an Bergabhänge gelehnt; an der etwas schrägen Schmalseite war der Start (carceres). Durch eine Schranke (spina) war der Zirkus in zwei Teile zerlegt; um diese spina fuhren die Wagen bei jedem Rennen mehrmals. Die Enden der spina hießen metae. Wer beim Umbiegen am schärfsten an der meta vorbeifuhr, hatte den kürzesten Weg, geriet aber in Gefahr, anzustoßen, so daß Kofse, Wagen und Kutscher stürzten; folgte ein anderer Wagen unmittelbar, so entstand ein wilder Knäuel von Trümmern und Leibern.

Kein römischer Zirkus ist so gut erhalten, daß man aus einer Abbildung der Ruinen eine klare Vorstellung gewinnen könnte. Wir geben daher eine Rekonstruktion, die des Circus Maximus in Rom (24).

Ein hoher Beamter (Abb. 65, vgl. S. 33) gab als Vorstzender der Zirkusspiele das Zeichen zum Beginn des Rennens, indem er ein Tuch (mappa) in die Bahn schleuderte.

Die Rennfahrer (aurigae, Abb. 66) trugen um die Brust den „Wagenlenkerverband“, der sie bei einem Sturze vor Rippenbrüchen schützen sollte; diesen Verband wandten übrigens die Ärzte überhaupt bei Kranken im Falle eines schon eingetretenen Rippenbruchs an. Im Gürtel trägt der Fahrer ein scharfes sichelförmiges Messer, um im Falle der Gefahr die Zügel, die er um den Leib geschlungen hat, zu durchschneiden. Der Dargestellte hat einen Sieg davongetragen und dafür einen Palmzweig erhalten; in der L. ist eine Peitsche oder ein Kranz zu denken, auf dem Kopfe die charakteristische Kappe der Rennfahrer, die dem Carbusch (Fes) der Türken ähnlich ist, — so ähnlich, daß man annehmen möchte, die jetzige im Orient übliche Kopfbedeckung sei aus ihr entstanden; bei der in Konstantinopel lange herrschenden Begeisterung für Wagenrennen wäre das wohl denkbar. Der jetzt der Statue aufgesetzte Kopf gehört ihr nicht zu. Im allgemeinen ist der Gesichtsausdruck der Rennfahrer roh.

Die Wagen (Abb. 26) waren zweirädrig wie noch heute die in England bei Wagenrennen gebräuchlichen. Es gehörte große Geschicklichkeit dazu, in ihnen während des rasenden Laufs zu stehen. In dem abgebildeten Exemplar, aus dem 5. oder 4. Jahrh. vor Chr., sind sämtliche Holzteile neu, aber richtig rekonstruiert. (Einen anderen Wagen s. Abb. 96.)

Das Relief Abb. 27 stammt von einem Sarge (S. 51). Die Rennfahrer sind hier Eroten; die Kaiserzeit gefiel sich in solchen Darstellungen, in denen diese kleinen Liebesgötter ihren eigentlichen Charakter ganz verloren haben und völlig die Rolle des Menschen spielen. In dem (künstlerisch schlechten) Relief sind die Vorrichtungen zu sehen, mit denen dem Publikum angezeigt wurde, wie oft die Spina (s. oben) umfahren war: nach jedem Umlauf wurde ein eiförmiger Gegenstand (ovarium) von einem Gerüst heruntergenommen und auf einem anderen Gerüst ein Delfin umgedreht. —

Neben den Fahrern reiten hier einzelne Croten auf Pferden: vielleicht haben wir eine Darstellung eines Rennens vor uns, bei dem sich ein Reiter (desultor) von seinem im vollen Laufe befindlichen Pferde auf ein mit diesem zusammengekoppeltes schwang; doch ist dieses zweite Pferd hier nirgends dargestellt (Helbig). Unter dem ersten Pferde rechts sieht man eine Hacke zur Herrichtung der Bahn.

II. Öffentliche Bauten und öffentliches Leben (28—55).

Auf dem Brühl in Leipzig, wo im wesentlichen jüdische Geschäfte ihren Sitz haben, weilen die Kaufleute — Sommers und Winters — sehr zahlreich auf der Straße und treiben dort im Gespräch und im Auf- und Abwandeln ihre Geschäfte. Das ist nicht von ungefähr so. Vielmehr hat das konservativste aller Völker hierin einen Brauch nach dem Norden verpflanzt, den wir im Süden noch heute allenthalben finden: der Südländer jeder Nation und Konfession lebt auf der Straße. Sein Heim ist die Öffentlichkeit; das Haus ist ihm gleichsam nur ein Unterschlupf zum Schlafen. Dies gilt nicht bloß für den Handwerker, der im freien arbeitet, für den Händler, der auf der Straße seine Waren ausbietet — man kann in Neapel die unglaublichsten Dinge kaufen, indem man vor dem Café im freien sitzt —, es gilt ebenso für das gesellschaftliche Leben. Wir legen Wert darauf, unsere Freunde in unserm Heim zu empfangen, und auch wenn wir jemand besuchen, nur um der Form zu genügen, so geben wir doch unsere Karte in seinem Hause ab; der vornehme Italiener aber sendet die seine dem andern auf der Hauptstraße der Stadt (dem corso) zu, wenn seine Equipage die des Bekannten trifft.

Ebenso müssen wir uns mehr oder weniger das Leben im Altertum denken, und wer nur einmal Neapel oder Rom geschaut hat, dem fällt es nicht schwer, sich den wimmelnden Verkehr in vergangenen Zeiten, die Straßen mit den eleganten Flaneurs, mit den fliegenden Verkäufern, dem Geschrei, das aus den mit der ganzen Breite geöffneten Läden schallt, vor Augen zu führen. Geht doch die Ähnlichkeit zwischen einst und jetzt auch in Einzelheiten so weit, daß sogar eine solche Spezialität wie der heutige sog. Judenmarkt in Rom, auf dem man mit Antiken handelt, eine Parallele in dem sigillaria genannten Markte des Altertums hatte.

Schwerer ist es, sich von dem Aussehen der Straße als solcher einen Begriff zu machen. Was wir an römischen Städten wirklich haben, Pompeii und Timgad, ist wichtig und instruktiv genug (S. 18 ff.); aber das eine ist eine Landstadt, das andere eine aus einem militärischen Lager erwachsene Handelsstadt beinahe am Rande der Sahara, und mit dem Rom des Altertums, das wir uns doch so gern vergegenwärtigen möchten, haben beide wenig zu tun. Jedenfalls geben die Häuser Pompeis keinen Begriff von den vielstöckigen Mietskasernen Roms, deren Unbequemlichkeiten ihren Bewohnern so lebhaft — und uns so verständliche — Klagen entlockten; alle diese Häuserblocks sind ja von der Erde verschwunden. Das, was uns in den Ländern des einstigen römischen Reichs erhalten geblieben ist, sind nicht die Privathäuser, sondern die aus dauerhaftem Material errichteten öffentlichen Monumentalbauten, die uns auch in ihrer Gesamtheit ebensowenig ein Bild einer antiken Stadt, namentlich einer Großstadt, geben, wie wenn wir jetzt Berlin aus Kirchen, Schloß, Theatern und Rathhaus allein aufbauen wollten. Aber wir müssen uns bescheiden; so besprechen wir zunächst neben den im ersten Abschnitt behandelten Gebäuden einige andre öffentliche Bauten, die uns in den Ruinen noch kenntlich sind. (Über Privatarchitektur s. S. 28 ff.)

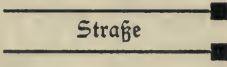
Bogen (28—31).

Das, was wir gewöhnlich als Triumphbogen bezeichnen, heißt im Altertume einfach Bogen, arcus. Diese Bauten waren nicht zum Durchzuge eines siegreichen Heeres bestimmt, sondern sie sind einfach Tore, nur in monumentaler Form. Weiterhin jedoch bilden sie riesige Postamente für die Statue eines siegreichen Feldherrn, der auf ihnen, auf der vier-spännigen tensa triumphalis fahrend, dargestellt war; heute freilich fehlt dieser Schmuck auf allen erhaltenen Bogen. Daß er aber nicht den eigentlichen Grund für die Errichtung der Bogen bildete, zeigt eine Erwägung über deren Ursprung. Das klassische Land für Bogen ist, nächst Nordafrika, Frankreich. Dort wurden solche Bauten von den Römern eher als in Italien selbst errichtet; dort haben also die Römer die Anregung für diese Anlagen bekommen. Sie können sie aber nicht von den einheimischen Kelten erhalten haben, da diese auf relativ zu niedriger Kulturstufe standen. Vielmehr muß in Gallien schon um Christi Geburt ein starker Einfluß des hellenisierten

Orients, von Städten wie Alexandria in Ägypten und Antiochia in Syrien, bestanden haben. Der Orient kennt aber keine eigentlichen Triumphbogen, sondern eine bogenartige Überdachung von Straßenkreuzungen (tetrapyla). Diese betrachtet man als Vorbild der römischen Bogen.



Tatsächlich weisen einige Bogen in Frankreich einen Grundriß auf, der ein Durchschreiten in allen vier Richtungen ermöglicht, wie die von Cavailon (28) und Vienne. Einen solchen Bogen nennt man einen quadrifrons, mit vier Fronten. Bezeichnenderweise hat der letztere einen Zwillingbruder in Kelenderis in Kilikien. — Von dem Quadrifrons in Cheveste (Cebessa) (29) urteilt ein Kenner des römischen Afrika: Der viertorige Triumphbogen des Caracalla in Cebessa gilt besonders wegen seines Reichtums an Säulen wo nicht als das schönste, so doch als das prächtigste Beispiel dieser echt römischen Denkmälergattung.

Wurde nun ein solcher Bogen als Tor in einen Mauerzug eingefügt —|— oder nur am Ende einer Straße als deren monumentaler Abschluß errichtet, so  ist natürlich nunmehr ein Durchschreiten nach vier Richtungen nicht mehr nötig; der Bogen kann also eintorig werden (30).

Als Beispiel hierfür haben wir den Bogen von Carpentras gewählt, den man nicht häufig abgebildet findet. Die Zeit seiner Erbauung ist unsicher; er ist mit Reliefs (gefesselte Gefangene und Tropaeum) geschmückt.

Um den Verkehr besser durch den Bogen zu leiten, brachte man in ihm auch mehrere Durchgänge an, wie an der sog. Porte de Mars in Reims (31).

Es ist dies der späteste aller erhaltenen Bogen; er stammt aus dem 4. Jahrh. n. Chr. Man beachte den reichen Schmuck von korinthischen Säulen, Nischen, Reliefs und Medaillons.

Insofern die Bogen nicht nur monumentale Tore, sondern Ehrenbogen für siegreiche Feldherrn waren, haben sie einen nahen Verwandten in den

Ehrensäulen (32),

deren Schaft mit einem umlaufenden, skulpturengeschmückten Bande versehen ist. Man erklärt die Entstehung dieser Denkmäler so, daß man bei Siegesfeiern Bilder von siegreichen

II. Öffentliche Bauten und öffentliches Leben.

Schlachten und wichtigen Ereignissen des Feldzugs, die, auf Leinwand gemalt, den Verlauf des Kriegs chronikartig schilderten, zunächst nebeneinander im Triumphzuge getragen habe. Später seien sie aneinander gereiht und um große Holzmasten geschlungen worden, und schließlich habe der Wunsch, solche vergängliche Darstellungen für Jahrhunderte zu erhalten, ihre Übertragung in Stein veranlaßt. Der Gedanke, solche Bildersäulen zu schaffen, war unglücklich. Einmal ist eine Säule ein architektonisches Glied, das trägt; eine frei stehende Säule ist eigentlich ein Unding. Weiter sind bei der großen Höhe der Säulen die oberen Bilder nicht oder nur schlecht sichtbar gewesen. Freilich milderte man diesen Übelstand durch Bemalung der Skulpturen und dadurch, daß man an den Gebäuden, die um die Säulen standen, in verschiedenen Stockwerken Galerien anbrachte; von dort konnte man auch die oberen Reliefs in Augenhöhe betrachten. Immerhin blieben für den Beschauer Schwierigkeiten; so ist auch diese Gattung von Ehrendenkmalern viel seltner als die Bogen. Wenn man sich in Paris entschlossen hat, den Feldzug von 1805 in dieser Weise an der Colonne Vendôme darzustellen, so ist dies nur aus jener Begeisterung zu erklären, mit der die Republik und das erste Kaiserreich überhaupt Eigentümlichkeiten römischer Kultur übernahm (s. S. 43); da dort die angedeuteten Erleichterungen für den Beschauer fehlen, so sind die oberen Darstellungen überhaupt nicht zu erkennen.

Von antiken Ehrensäulen sind am bekanntesten die des Traianus (Schaft 27 m hoch) und des Marcus Aurelius (29,6 m) in Rom. Wir geben nach unserem im Vorworte entwickelten Grundsatz eine sonst ziemlich unbekanntere Ehrensäule, die des Arkadios aus Konstantinopel. Sie ist nicht mehr erhalten, sondern nur noch aus einer Zeichnung bekannt. Man errichtete sie, in bewusster Nachahmung der römischen Traianssäule, 403 n. Chr. zu Ehren des Arkadios, Sohnes Theodosios des Großen; sie stand bis etwa 1720 aufrecht. Die Darstellungen sind noch nicht genügend gedeutet (Sieg über die Gruthungen, einen ostgotischen Stamm?). Die rechts beigesezte Abb. soll Einzelheiten der Darstellung (3., 4. und 5. Windung) etwas deutlicher machen; sie zeigt Kämpfe an einem flusse, wohl sicher der Donau.

Märkte und Markthallen (33, 34).

Die Märkte (fora) waren, wie bei uns, an sich Stätten des Kaufs und Verkaufs; weiter spielte sich auf ihnen das öffentliche Leben ab, sei es das politische mit seinen Versammlungen

und das juristische mit öffentlichen Prozeßverhandlungen, sei es, daß der Südländer, der so gern flaniert, sich auf ihnen erging wie heute der Venezianer auf der Piazza. Allmählich wurden die Höfer in Markthallen verbannt, und das forum wurde ein Schmuckplatz der Stadt. Auf ihm erhoben sich zwar noch die Basiliken, Hallen nicht nur für den Markt- sondern auch für den Gerichtsverkehr; aber daneben erstanden Tempel, Ehrenbogen und -säulen, Monumente aller Art für verdiente Bürger. Es ist bekannt, daß man in Rom jetzt das forum Romanum ausgegraben hat; freilich sind die aufgedeckten Trümmer des einst über alle Maßen prachttrozierenden Platzes heute zum Teil so unansehnlich, daß sich diejenigen Reisenden, die das alte forum Romanum nicht eingehend studieren, von ihm nur einen sehr falschen Begriff machen werden. Wir geben die Abbildung des forums von Chamugadi, heute Timgad in Algerien (33), das insofern übersichtlicher ist als das forum Romanum, weil man sich dort damit begnügen konnte, einfach den Schutt bis auf das antike Pflaster wegzuräumen. In Rom dagegen liegen, gemäß der über ein Jahrtausend langen Geschichte des Platzes, sehr verschiedene Schichten übereinander, die man durch Graben in verschiedene Tiefen nebeneinander kenntlich zu machen sich bemüht hat; dadurch ist die erste Orientierung sehr erschwert. Freilich geben auch für Timgad die auf der Abbildung ersichtlichen zahlreichen Trümmer nicht entfernt eine Vorstellung von der imponierenden Schönheit des Platzes, die nur ein Besucher an Ort und Stelle empfinden kann; doch erkennt man wenigstens das treffliche Pflaster.

Die Basiliken am römischen forum sind sehr zerstört. Dagegen ist die Basilika in Trier (34; 69 m lang, 30 m breit, 30 m hoch) so gut erhalten, ¹⁸⁷daß sie auch heute, freilich nicht mehr ihrem ursprünglichen ¹⁸⁸Zwecke, aber doch noch dem Gebrauche dienen kann. Man erkennt zwar auf unserer Abbildung wenig von dem charakteristischen Bau der Basiliken; aber wir haben das Beispiel gewählt, um zu zeigen, wie dauerhaft römische Bauten sind, wenn sie nicht mit Gewalt zerstört werden. Noch dazu ist die Basilika in Trier nicht aus Quadern, sondern aus einfachen Backsteinen errichtet. In Italien und andern südlichen Ländern sind antike Bauten, die noch benutzt werden, sehr häufig.

Straßen (35—37).

Die Straßen der Städte waren im Altertum zunächst recht eng und winklig, wie sie es ja noch heute vielfach sind. Der Grund dafür war derselbe, wie in den inneren Teilen älterer deutscher Städte: die Bewohner, vom Ring der Stadtmauer umschlossen, waren an sich auf einen kleinen Raum angewiesen; die Enge der Straßen war nicht fühlbar, da der Verkehr sich in bescheidenen Grenzen bewegte; die Behörden schließlich beschränkten noch kaum durch baupolizeiliche Vorschriften die Willkür eines jeden, zu bauen, wie er wollte. Soweit sind ältere deutsche Städte denen des Südens ganz gleich; aber in der Folge trat eine Verschiedenheit ein. Wo durch die Schleifung der Festungsmauern Raum geschaffen war und wo der gesteigerte Verkehr große breite und gerade Straßen bedingte, konnten wir unbedenklich daran gehen, sie anzulegen. Nicht so der Südländer, der in ihnen ja der brennenden Sonne unbarmherzig ausgesetzt ist. Sind bei uns die modernen Straßen lediglich ein Vorteil, so sind sie es nicht für den Süden, und es war ein unglücklicher Gedanke, die Bauweise der Pariser Straßen z. B. auf die Stadion- und Universitätsstraße in Athen zu übertragen.

Freilich gab es auch im Altertume Städte genug, die unsern modernen Ansprüchen an Straßenbau mehr genügten als die dem Laien am meisten bekannten, im allgemeinen recht engen Straßen und Gassen Pompeiis. Eine Stadtanlage nämlich mit Straßen, die sich durchaus rechtwinklig schneiden, ist nicht, wie viele glauben, eine Erfindung moderner nordamerikanischer Baukunst, sondern war auch im Altertume sehr häufig. In Griechenland gehen solche Anlagen auf uralte mesopotamische Vorbilder zurück, die in den Mittelmeerländern zuerst der Baumeister Hippodamos von Milet nachahmte. In der römischen Welt entwickelten sich solche Anlagen bei Städten, die aus Militärlagern entstanden sind. Das Lager hatte nämlich zwei Hauptzeltstraßen, *cardo* und *decumanus*, die sich rechtwinklig schnitten; ihnen parallel liefen alle Nebenstraßen. Wenn sich nun ein solches Lager als festes Standquartier einer Legion zu einer richtigen steinernen Stadt entwickelte, so behielt man die alte Straßenanlage bei. Der Fremde, der in Italien überall die malerischen krummen Gäßchen erwartet, sieht sich in der regel-

mäßigen Anlage Turins enttäuscht: das ist eine solche Militärstadt. Ein gleiches gilt von Timgad in Algerien (35).

Es würden nun aber diese geraden, breiten Straßen keinen Schutz vor der Sonne geboten haben, wenn man sich nicht in kluger Weise durch Errichtung von Säulenstraßen geholfen hätte. In diesen ist das Trottoir in der Länge der ganzen Straße mit

Häuser	
—————	
Trottoir	einer nach dem Fahrdamm geöffneten Säulenhalle (porticus) bedeckt, in der die Zwischenräume zwischen den Säulen nötigenfalls noch mit Tüchern verhängt wurden. So konnte sich der Spaziergänger im Schatten ergehen.
o o o o o o o o	
Fahrsstraße	

Auf Abb. 36 sieht man, wie sich die Säulen, heute mehr oder weniger gut erhalten, in Timgad längs der Fahrsstraße hinziehen. Da sich solche Hallen an vielen Straßen fanden, so hat heute der Reisende, der sich Timgad nähert, schon von fern in der Steppe — eine solche ist die einst blühende Umgebung der Stadt geworden — das reizvolle Bild von Hunderten und Aberhunderten von Säulen und Säulchen.

Das klassische Land für das Studium von Säulenstraßen in Städten der römischen Kaiserzeit ist die syrische Wüste und das Ostjordanland, wo solche Anlagen zahlreicher und unbeschädigter als sonst erhalten sind. Timgad ist entzückend, gigantisch und überwältigend ist Palmyra (37); nirgends beugt sich der moderne Mensch mit so ehrfürchtigem Staunen vor dem Altertum, wie angesichts der palmyrener Ruinen, den imposantesten aus dem ganzen Altertum — sie sind leider sehr schwer zu erreichen und darum wenig bekannt. Die Hauptstraße von Palmyra, über 1 km lang, war mit Hunderten von Säulen eingefast, die die Höhe eines modernen vierstöckigen Hauses erreichen; von ihnen und von den Säulen der Nebenstraßen stehen noch zahlreiche aufrecht.

Ein großer Nachteil antiker Straßen war, daß ihnen nachts, mit sehr wenig Ausnahmen, die Beleuchtung fehlte (S. 40). Weiter ist ein grundlegender Unterschied zwischen einst und jetzt, daß im Altertum die langen Reihen großer Fenster nach der Straße zu fehlten; das Haus kehrte, sozusagen, sein Gesicht nach innen, dem Hofe zu (s. S. 29).

Das Pflaster war, im Altertum wie heute, holperig in kleinen, gut in großen Städten; man glaube nicht, es sei überall so schlecht wie in Pompeii gewesen; Abb. 36 und 112 belehren eines besseren. Vielfach finden sich für Wagen der gebräuch-

lichen Spurweite Fahrrollen. Die Kanalisation war im allgemeinen ausgezeichnet und funktioniert z. B. noch heute in Timgad so vorzüglich, daß sie die Wassermassen eines afrikanischen Regengusses in kürzester Zeit abführt. Wo sie, wie in Pompeii, schlecht war, ragen über das Pflaster Schrittsteine, die an Regentagen einen Weg durch die Pfützen ermöglichen. So war es noch vor nicht langer Zeit auch bei uns; die Studenten freilich betrachteten die Benutzung der Trittsteine als ihr Vorrecht und zwangen die Philister, ihnen auszuweichen und in die Pfütze zu treten.

Landstraßen, Brücken, Tunnel (38, 39).

Das System der Landstraßen war im Altertum bekanntlich in einer Weise entwickelt, wie in der Neuzeit in Europa erst seit dem großen Napoleon; manche außereuropäischen Teile des großen römischen Weltreichs haben noch jetzt eine schlechtere Verbindung als im Altertume. Gegenden, die heute, im Zeitalter des Verkehrs, nur wenig miteinander in Verbindung stehen, tauschten einst aufs regste ihre Erzeugnisse aus, und wenn sich auch der moderne Welthandel riesig entwickelt hat, den antiken Welthandel darf man deswegen nicht etwa gering anschlagen (s. S. 48). Bewundernswert ist schon die Länge antiker Landstraßen. Von Karthago lief durch Algier bis nach Marokko eine einzige Chaussee von 2300 km Länge, d. i. in der Luftlinie eine Strecke von Berlin durch ganz Frankreich bis an die Grenze Spaniens. Die Gegend südlich von Damaskus ist heute durch die Hedschasbahn nur ganz notdürftig dem Verkehre erschlossen; im Altertume lag dort eine blühende und reiche Stadt neben der andern. Auch die modernen Ingenieure bewundern an antiken Straßen den äußerst soliden Unterbau und im Gebirge die kühnen Felsprengungen und Tunnelbauten, durch die man Umwege vermied.

Abb. 39 zeigt die Galleria del Furlo auf der via Flaminia nicht weit von Rimini, durch die noch heute täglich die Post fährt, vorbei an der erhaltenen Bauinschrift des Kaisers Vespasianus aus dem Jahre 76.

Auch antike Brücken dienen noch heute vielfach dem Verkehre, so die schön und stimmungsvoll gelegene von St. Chamas, nördlich von Marseille (38), oder die stattliche von Alcántara in Spanien, 105 über dem Tajo erbaut; daneben sind zahlreiche kleinere erhalten. Wenigstens erwähnt sei eines der gewaltigsten

Werke antiker Brückenbaukunst, Traians große Donaubrücke am Eisernen Tore mit zwanzig mächtigen Steinpfeilern.

Wasserleitungen (40).

Noch deutlicher und imposanter zeigt sich die Baukunst der Römer in den Wasserleitungen. Jedermann kennt theoretisch den hygienischen Wert reichlicher Wasserzufuhr für Großstädte; praktisch recht begreifen lernt man ihn erst im Süden da, wo die antiken Wasserleitungen zerfallen und, was oft der Fall, noch nicht durch moderne ersetzt sind. Dies gilt nicht für Rom, das heute die am besten mit Wasser versorgte europäische Großstadt ist: seine antiken Aquädukte speisen es. Dagegen ist in dieser Beziehung ein Sommeraufenthalt in Athen für uns recht lehrreich; durch ihn erst wird der heimische, sonst als so selbstverständlich betrachtete Wasserhahn in der Küche in seiner Bedeutung klar. — Sonderbarerweise wandten die Römer die im griechischen Altertume wohl bekannten und heute allgemein üblichen Druckwasserleitungen nicht an, bei denen das Wasser von einem hoch gelegenen Punkte herab und dann, nach dem Gesetze der kommunizierenden Röhren, in der Stadt von selbst in die Höhe hinaufsteigt; vielmehr führten sie auf kilometerlangen hohen Bogengängen, Aquädukten, das Wasser mit leichtem Fall immer in der Höhe herbei. Daher rühren die überall im alten Römergebiet vorhandenen mächtigen Ruinen, so die des Pont du Gard (40).

Es ist dies keine Brücke, sondern die Überführung einer 41 km langen, in Nîmes einmündenden Wasserleitung über den Gard, 49 m hoch, 269 m lang, nächst dem Colosseum in Rom und mit dem Aquädukt von Segovia in Spanien das Gewaltigste, was man in Europa von Römerbauten sehen kann. Interessant ist dieser Bau auch im Vergleich mit dem nicht weit entfernten modernen Aquädukte von Roquefavour; ist dieser auch viel größer (82 $\frac{1}{2}$ m hoch, 392 $\frac{1}{2}$ m lang), so ist er doch unstreitig viel unschöner; der Pont du Gard, wenn auch ein nüchterner Nutzban, wirkt durch seine weit geschwungenen, scheinbar ganz leicht hingestellten Bogen wie ein Kunstwerk.

Wasserlosett (41).

Wer Frankreich bereist hat, weiß, wie geringen Wert die auf ihre Eleganz so stolzen Franzosen vielfach auf reinliche und bequeme Abortanlagen legen; man sehe diese Einrichtungen z. B. auf der Eisenbahnlinie PLM (Paris-Lyon-Méditerranée), die als die

beste in Frankreich gilt, und wird zugeben, daß das in dieser Beziehung übel berüchtigte Italien hierin Frankreich nicht nachsteht. Ein hygienisches WC verdanken wir erst den Nordamerikanern. Daß dagegen dem Altertum ein solches wohl bekannt war, beweist u. a. eine in Timgad aufgedeckte Abortanlage.

Dort liegt nahe am Forum, also im verkehrsreichen Zentrum der Stadt, an der Straße ein öffentliches Pissoir, daneben ein Abort mit 24 Plätzen. Man betritt diesen durch einen kleinen Vorraum, in dem sich offenbar ein Sklave aufhielt, der von den Benutzern ein kleines Entgelt erhob. Sonderbarerweise sind die einzelnen Sitze nicht durch Scheidewände voneinander getrennt, ja es finden sich sogar Doppelpätze — der Südländer ist in diesen Fragen des Anstands noch jetzt viel weniger prüde als wir —; wohl aber ist durch Wasserspülung für Reinlichkeit und durch elegante, in Form von Delphinen gemeißelte Lehnen für Komfort gesorgt.

Bäder (42—44).

Nur Riesenanlagen, wie die oben geschilderten Aquädukte, ermöglichten die Riesenbauten antiker Thermen (Bäder).

Sicherlich würde ein Römer der Kaiserzeit, den man heute zum Leben erweckte, über viele unserer Fortschritte in helles Staunen geraten; direkt verachten, und mit Recht verachten, würde er uns wegen unserer Unreinlichkeit. Wie viele tausende Großstädter gibt es heute, denen ein tägliches Vollbad durchaus nicht ein unumgängliches Bedürfnis geworden ist; treffend bezeichnet dagegen Birt die Badeleidenschaft des Römers der Kaiserzeit als ein „Schlemmen in Sauberkeit, dessen durchdachtem Eufus unsere Gegenwart nicht von fern wieder erreicht hat“. Die leidenschaftliche Liebe zur Reinlichkeit schuf auch in kleineren Städten wie Timgad (35) eine Fülle von Bädern, in Großstädten wie Rom aber geradezu Riesenanlagen. Das Reichsgericht in Leipzig, gewiß kein kleiner Bau, könnte neunmal auf dem Areal der Diokletiansthermen in Rom aufgestellt werden (Abb. 43a); solcher großer Thermen gab es aber in der Stadt, neben unzähligen kleinen, noch zwei, die des Traian und Caracalla. Die Weiträumigkeit erklärt sich daraus, daß man die Thermen nicht nur zum Baden benutzte, sondern überhaupt zur Erholung; man trieb gymnastische Übungen, plauderte und promenierte oder hörte Schriftsteller, besonders lyrische Dichter, die ihre Werke vorlasen und dadurch für sie Reklame machten. — Neben solchen Thermen allgemeiner Art stehen solche, die auch als Kurbäder dienten; man errichtete sie überall, wo der Erde warmes Wasser entströmt.

Einige davon werden heute wieder benutzt: in Kenchela (Algerien) und in Pascha Ludscha (Kleinasien) badet man direkt im antiken Schwimmbassin; in Badenweiler im Schwarzwald und in Bormio in Südtirol ist an Stelle der antiken eine moderne Badeanlage getreten.

Sämtliche römische Thermen sind heute so arg verfallen, daß es auch an Ort und Stelle schwer ist, sich in den Ruinen zurechtzufinden. Wir geben daher die Rekonstruktion eines Teils einer großen römischen Badeanlage (Abb. 42). Man beachte die gewaltige Höhe der gewölbten Räume, die Fülle des Schmucks an Mosaiken und Statuen und die großen Glasfenster (S. 39). Dies alles ist vom Ergänzter richtig angenommen, wenngleich bei der jetzigen Zerstörung des Baus das Bild Anspruch auf Richtigkeit in Einzelheiten nicht erhebt. — für Abb. 43 muß es genügen, die Namen einiger Haupträume anzugeben; schon deren Aufzählung wird zeigen, wie verschiedenartigen Zwecken die Thermen dienten. Einzelne dieser Namen sind nicht rein lateinisch, sondern Fremdwörter, die der griechischen Sprache entlehnt sind; dieser Umstand zeigt, daß auch der Badeluzus 3. C. auf hellenischer Anregung beruht. Für das eigentliche Bad waren zunächst bestimmt apodyterium, Auskleideraum, und tepidarium, ein lauwarmer Raum, in dem man den Körper auf das heiße Bad im caldarium vorbereitete. (Daß solche Bäder sich im sonnigen Süden einer besonderen Beliebtheit erfreuten, nimmt uns zunächst wunder; doch lehren auch im Sommer vorgenommene Proben in den oben erwähnten Bädern von Kenchela und Pascha Ludscha, daß Wasser in der Temperatur von 40° C. und darüber ein höchst wohliges Gefühl hervorruft. Auch die modernen Japaner, deren Land ja klimatisch Italien ähnlich ist, und die Türken sind Liebhaber heißer Bäder.) Nach dem Bad im caldarium nahm man ein kaltes im frigidarium oder, als Schwimmer in der piscina; im destrictarium ließ man sich abtrocknen, massieren und parfümieren. Für Turnübungen waren palaestra, ephebeum, conisterium bestimmt, für das sehr beliebte Ballspiel sphaeristerium, für Laufübungen stadium und xystus; aber auch ein Theater, eine Bibliothek und Räume für Vorträge der Gelehrten und Dichter fanden sich in den Diokletiansthermen und daneben Büffets und Läden.

Besonders schwierig war es natürlich, die gewaltigen Räume des Lau- und Warmbads zu heizen. Dies geschah durch eine

Zentralheizung (44),

die man hypokauston (zu deutsch etwa: Heizung von unten her) nannte. Ihre Erfindung schreibt man dem Sergius Orata (1. Jahrh. v. Chr.) zu; wenn freilich das griechische hypokauston, nicht das lateinische vaporarium, ihr eigentlicher Name ist, so

müssen wir vermuten, daß sie in Griechenland erfunden und in Italien von Sergius Orata nur eingeführt worden ist.

Eine Hypokaustenheizung, sei es für Bäder, sei es für Privatwohnungen, ist folgendermaßen eingerichtet (s. Abb. 44). Im Keller stehen am Boden eine große Menge kleiner Pfeilerchen, die aus viereckigen Ziegelsteinen (s. Abb. 120) aufgemauert sind; auf unserer Abb. 44 sieht man im Vordergrunde vier, im Hintergrunde neun in wirklicher Höhe; die übrigen sind heute nur in Lagen von drei bis sechs Steinen erhalten. Auf diesen Pfeilerchen ruhte der eigentliche Fußboden, zwischen ihnen aber strich von der ebenfalls im Keller gelegenen Zentralheizung heiße Luft unter dem Boden hin und erwärmte den Fußboden und damit das über ihm liegende Zimmer. Solche Heizanlagen sieht man in römischen Ruinen auch bei uns in Deutschland, z. B. in Trier und auf der Saalburg. — Es dauerte offenbar sehr lange, bis man mit den Hypokausten ein Zimmer erwärmt hatte. War dies aber einmal geschehen, so hielt die Wärme lange vor. Hypokaustenheizung verhält sich also zu unserer Ofenheizung etwa wie ein moderner sog. Berliner Ofen zu einem eisernen Kanonenofen. (Wollte man übrigens ein Zimmer schneller heizen, so konnte man auch durch eine sonst verschlossene Öffnung heiße Luft direkt vom Heizraume hineinleiten; nur mußte man warten, bis in letzterem das Feuer heruntergebrannt war, um nicht vom Rauche gestört zu werden.)

Die Hypokaustenheizung ist praktischer als jede Art moderner Heizung. Denn die Wärme, die unsere Öfen und Heizkörper ausstrahlen, steigt sofort in die Höhe und erfüllt den unbenutzten Raum unter der Decke mit einer unverhältnismäßig hohen Temperatur. Die Hypokaustenheizung wärmt dagegen zunächst den unteren Teil des Zimmers. Und sie bietet noch einen andern Vorteil. Hier und da sieht man an alten Bauten, z. B. in den Stabianer Thermen in Pompeii und in Häusern in Timgad, daß einer Mauer eines Hauses oder Zimmers eine andere in geringer Entfernung parallel vorgelagert ist; sie ist mit ihr nur in Abständen durch Querziegel verbunden. Der Hohlraum zwischen beiden Mauern stand mit der Zentralheizung in Verbindung und wurde von ihr aus mit heißer Luft gefüllt. Dadurch hielt man eine ganze Mauer warm, was sich namentlich bei solchen, die frei und an der Wetterseite liegen, empfiehlt. — Weiteres über antike Heizung s. S. 38.

Bauarten (45)

(Quaderbau, opus incertum, opus reticulatum, Ziegelbau).

Am haltbarsten, aber auch am teuersten ist der Quaderbau, d. h. ein solcher aus rechteckig behauenen Blöcken, wie er auf vielen der Abb. 2—40 kenntlich ist. Neben Bauten aus Quadern billigen Steins wie z. B. aus Peperin kannte der marmorreiche Süden auch zahlreiche Bauwerke, die ganz aus Blöcken dieses kostbaren Materials errichtet waren. Zusammenstürzen kann ein solcher Bau außer durch Sprengungen mit Pulver und durch sehr heftige Erdbeben kaum; wenn wir trotzdem sehr wenige von ihnen noch haben, so erklärt sich dies daraus, daß man im ganzen Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein antike Ruinen als Steinbrüche benutzt hat. — für billigere Bauten oder für Fundamentierungen verwandte man das sehr feste „unregelmäßige Werk“, opus incertum, in dem Bruchsteine verschiedener Größe mit Mörtelguß verbunden wurden. Derartige Mauern waren im Oberbau des besseren Aussehens halber wohl stets mit Stuck überzogen. Wo dieser abgefallen ist, erkennt man hier und da deutlich die Spuren von Brettern, die einst einen Kasten in den Maßen der zu errichtenden Wand bildeten. In diesen schüttete man den Mörtelguß und die Steine und entfernte ihn dann, wenn die Mauer erhärtet war. — Hier und da wurden die Steine als kleine Würfel behauen, die man mit den Kanten aufeinander stellte; dies ergab das „Netzwerk“, opus reticulatum (siehe die Abb.). Es sieht gefällig aus, doch sind die damit verkleideten Mauern nicht sehr haltbar. — Hervorragendes leisteten die Römer im Ziegelbau. Der römische Ziegel ist leicht zu erkennen, denn er ist breiter und niedriger als der unsrige; sehr häufig trägt er, wie dies heute noch in Frankreich und Italien durchaus üblich ist, einen Fabrikstempel (Abb. 120; die Maße dieses Steines betragen $21 \times 21 \times 4$ cm). Als ein Produkt der Handarbeit ist er dauerhafter als unsere mit Maschinen gefertigten Ziegel. Die Römer haben in diesem an sich vergänglichen Materiale Bauten errichtet, die anderthalb Jahrtausende überdauert haben (Abb. 34); die Kuppel des Pantheons und die Wölbungen der Konstantinsbasilika in Rom — letztere nur mit einer gewaltigen, in Eisen errichteten modernen Bahnhofshalle vergleichbar — bezeugen die außerordentliche Blüte der antiken Backsteinarchitektur.

Militärwesen, Festungsbau, Geschütze (46—53).

Wenn die Leistungen der Römer auf manchen technischen Gebieten heute nicht genügend anerkannt werden, weil ihr Studium dem großen Kreise der Gebildeten ziemlich fern liegt, so ist ein Gleiches für das römische Militärwesen nicht zu befürchten; jeder kennt vom Geschichtsunterricht in der Schule, der auf Kriegsgeschichte einen besonderen Wert zu legen pflegt, die Erfolge

des römischen Militärs. Wir meinen damit nicht die tapferen Leistungen in der oder jener Schlacht, denn solche weisen alle Zeiten und viele Völker ebenfalls auf; wir meinen nicht die Eroberung einzelner Länder, die in derselben Art vielen Feldherrn anderer Nationen geglückt ist; sondern wir weisen darauf hin, daß es römischer Staatskunst im Bunde mit römischer Militärwissenschaft gelungen ist, ein großes Reich zu schaffen, das sich von Portugal bis nach Persien, von Schottland bis hinein in die Sahara und bis an die Grenze von Äthiopien erstreckte, ein Reich, wie es seitdem die Weltgeschichte nie wieder sah, und dem gegenüber sich alle modernen europäischen „Groß“mächte ausnehmen wie Dänemark im Verhältnis zu Deutschland. Was aber das wesentliche ist: dieses Schritt um Schritt von den Legionen eroberte Reich war so fest gefügt, das es einen jahrhundertelangen Bestand und jahrhundertelangen inneren Frieden vor äußeren Feinden hatte — man vergleiche damit das Weltreich Napoleons I., des größten Eroberers seit der Römerzeit.

Wie dieser ungeheure, seitdem nie wieder erreichte Erfolg möglich wurde, ist hier nicht der Ort auseinanderzusetzen. Es genüge, die Vortrefflichkeit römischen Militärwesens an einem einzigen Beispiele zu zeigen. Im „glücklichen“ Besitze von Kanonen und Torpedos sind wir geneigt, auf antike Geschütze etwas mitleidig herabzusehen; aber man höre auch einen Kenner antiken Geschützwesens: „Im Jahre 1596 noch haben ernste und fundige Männer darüber verhandelt, ob es nicht besser sei, die Pulvergeschütze ganz aufzugeben und dafür Torsionsgeschütze nach den Anweisungen der alten Autoren zu erbauen . . . Die Leistungen von Schramms Rekonstruktionen (antiker Geschütze) beweisen mit Entschiedenheit, daß die Schußwirkung der Torsionsgeschütze tatsächlich die der Pulvergeschütze um 1600 übertraf“ (R. Schneider).

Im einzelnen bemerken wir zu unseren Abbildungen folgendes:

Der Feldherr (46) trägt eine Tunica (S. 5), darüber den Panzer, thorax, um die Schultern den langen feldherrnmantel, paludamentum, an den Füßen Schnürstiefeln, cothurni. Der Panzer ist mit Relief verziert, das hier zwar nicht gerade eine hervorragende Arbeit darstellt, an anderen feldherrnstatuen aber wie z. B. an der berühmten des Augustus von Prima Porta von künstlerischem Werte ist. Dies bedeutet einen Unterschied gegen heutzutage; unsere Offiziere können in ihrer Uniform wohl Wert auf Eleganz, aber nicht auf künstlerischen Schmuck legen (vgl. S. 36). — Der Centurio (47) trägt Schuppenpanzer, cataphractes, und Kriegsmantel, sagum, an den Unterschenkeln Beinschienen, ocreae, an den

fügen geschlossene Schuhe, calcei (Abb. 118). Der Rebstock, vitis, ist das Abzeichen seiner Würde; ein Centurio hatte das Recht, die Mannschaften zu schlagen. Die Medaillons auf dem Panzer, phalerae, der Halsring, an dem zwei derselben Art hängen, torquis, und der Kranz im Haar, corona, sind Ehrenabzeichen. — Der Legationssoldat auf dem Marsche (48) trägt Tunica, eine Art Schuppenpanzer, lorica segmentata, und einen Metallgürtel, cingulum, Hosen, bracae (da er im kalten Norden dient; deswegen auch das Halstuch, focale), offene Stiefel, caligae (Abb. 118). Seine Verteidigungswaffen, arma, sind Helm, cassis, während des Marsches an einem Haken an der r. Schulter getragen, und Schild, scutum; die Angriffswaffen, tela, sind kurzes Schwert, gladius, am Wehrgehénk, balteus, auf der r. Seite hangend und der Spieß, pilum, unten mit einer Spitze zum Einstecken in die Erde. Sein Gepäck trägt der Soldat an einem Stocke, furca; es besteht aus einem Kofferchen mit Riemen, einem Netz für Proviant, einem Topf mit Löffel und einem Wasserschlauch (S. 33). Das so getragene Gepäck ist im Falle plötzlicher Gefahr leichter abzulegen als der Tornister. — Der Kavallerist (49) trägt Lederkoller, Hosen, sagum, caligae (s. o.), eine Sturmhaube. Das Pferd hat herzförmige phalerae (s. o.). (Beschreibung von 46—49 nach Stephan Cybulski.)

Rom hat auf dem linken Tiberufer noch seine antike Mauer (50), die von den Kaisern Aurelianus (270—275) und Probus (276—282) in einer Länge von 15 km und einer Höhe von 18,8 m (also in der eines dreistöckigen modernen Wohnhauses) errichtet ist. — Ebenso ist die Stadt Lutun (Augustodunum) in Frankreich (51) noch heute von der antiken Mauer umgeben. Zwei Tore durchbrechen diese; das hier abgebildete, nach einem nahen Flüsschen Porte d'Arrouy genannte, 17 m hoch, 19 m breit, hat vier Durchgangsbogen und oben eine Galerie mit 10 (jetzt 7) Arkaden und korinthischen Pilastern. — In Lambaesis in Algerien errichtete sich die legio III Augusta (vgl. Abb. 120, 131) ein festes Lager in Steinbau mit breiten schönen Säulenstraßen und Thermen, „das beste überhaupt erhaltene Beispiel eines römischen castrum“. Im Schnittpunkte des cardo und des decumanus (S. 18) erhebt sich noch heute das sog. Praetorium (52), „das allerdings einen Teil der Stabsgebäude ausmachte, aber nicht die Wohnung des Generals bildete. Es ist zweigeschossig, mit vier gewaltigen Durchgängen, die von kleineren Nebenbogen begleitet sind. . . Im Innern trugen vier riesige Pfeiler das Dach und teilten den Saal in drei Schiffe“ (Kühnel).

Auf der Saalburg hat man von allen zehn bei den militärischen und technischen Schriftstellern des klassischen Altertums beschriebenen Geschützen Rekonstruktionen oder Modelle aufgestellt, die Oberst Schramm erbaut hat. Wir bilden davon den großen Onager ab (53). „Dieses mächtige Geschütz, sagt Schramm, das aber im Altertum immer noch an der Grenze zwischen kleinen und mittleren Kalibern stand, macht erst wirklich einen Begriff von der imponierenden Gewalt der Geschütze des

Alttertums. Die enorme Kraft des Spannsehnenbündels . . hat . . einen Anfangsdruck von 60000 kg.“ Erfunden ist der Onager von den Griechen, die ihn monankon oder manganon nannten; übernommen wurde er wegen seiner Vortrefflichkeit nicht nur von den Römern (als onager, auch manganum), sondern auch von den Arabern (manganîq) und den Franzosen (mangonneau); auch das deutsche Wort Mangel (Wäscherolle) stammt übrigens daher. — Wir sehen an dem Geschütz zunächst ein auf Rädern ruhendes Gestell aus zwei starken parallelen Balken, die durch Querhölzer fest verbunden sind. In diesem Gestell ist ein Spannnervenbündel aus starken, sorgfältig ausgesuchten Hanfstricken (oder aus Tiersehnen) von der Mitte des einen Hauptbalkens zu der des anderen gespannt. Nun denke man an das Spannbündel, mit dem man noch heute die Sägen spannt, und an das in dieses gesteckte, auf dem Steg aufliegende Sperrholz, durch welches das Spannbündel verhindert wird, sich wieder aufzulösen. So wie in diesem Sperrholz eine gewisse Schnellkraft liegt, so gibt das Spannnervenbündel dem Geschütze die Schießkraft. Es wird nämlich in das Bündel ein starker Pfahl eingesetzt (daher der griechische Name mon-ankon, Einarm), der an seinem freien Ende eine Schleuder (Schlinge) zur Aufnahme des Geschosses, einer Stein- oder Bleikugel, trägt. (Diese Schleuder ist bei näherem Hinsehen auf der Abb. erkennbar.) Dieser Pfahl erhält durch zwei schräg stehende Pfosten, zwischen denen er laufen muß, eine bestimmte Bahn; ein entgegenstehender Balken hält seinen Schwung in einem bestimmten Augenblicke an. Da das Spannnervenbündel äußerst straff gespannt ist, so kann der Schleuderarm nicht mit der Hand zurück gezogen werden; vielmehr wird er mit Hilfe eines Stricks (Flaschenzugs!) und einer Welle (rechts auf der Figur) herabgezogen und dadurch das Geschütz gespannt. Dann wird die Kugel in die Schlinge gelegt: das Geschütz wird geladen. Die Abzugsvorrichtung ist auf der Figur nicht deutlich zu sehen. Beim Vorschneilen des Arms nun dreht sich das Geschöß infolge der Zentrifugalkraft nach außen und wird beim Aufsprallen des Arms aus der Schlinge heraus und nach vorn geschleudert; die Schlinge ist nämlich so eingerichtet, daß sich im gegebenen Augenblicke durch die Zugkraft des Geschosses ihr eines Ende von dem Arme löst. — Onagerkugeln von der Größe unserer Kanonenkugeln sind in beträchtlicher Menge in Karthago gefunden worden (jetzt im Musée Alaoui in Tunis).

III. Privatarchitektur (54—57).

Abb. 54 scheint auf den ersten Blick schon durch die kleinen Fensterlücken und den Mangel jedes Fassadenschmuckes die Dürftigkeit des dargestellten Hauses zu bezeugen. Aber dieses Urteil ist falsch. In Wahrheit ist das Haus die Wohnung einer,

wenn nicht vornehmen, so doch reichen Familie gewesen, die im Innern ihr Heim mit Kunstwerken mannigfachster Art, darunter mit entzückenden Malereien, geschmückt hat. Wenn man also den Fassadenschmuck unterließ, so geschah das nicht, weil man ihn nicht anbringen konnte, sondern weil man nicht wollte: am antiken Hause ist das Äußere nichts, das Innere alles (S. 19).

Sein Hauptcharakteristikum ist seine Traulichkeit, der völlige Abschluß nach außen, der soweit geht, daß man sogar auf Fenster möglichst verzichtet. Wie aber erhalten nun die Zimmer Licht und Luft? Man öffnet sie im Innern des Hauses mit der Tür auf das nur halb gedeckte Atrium und auf den mit Säulen umgebenen Hofgarten, das Peristylon, peristylum (s. u.). Da der Südländer die Kälte weder fürchtet noch sehr zu fürchten braucht, so hielt man die Türen den größten Teil des Jahres offen und erreichte so namentlich in den Peristylzimmern, die sozusagen im freien liegen, den von dem Italiener über alles geschätzten Aufenthalt an der frischen Luft. Fenster waren nunmehr nicht oder kaum nötig.

So entstand ein Haus, daß von dem modernen völlig verschieden ist. Und doch braucht es deswegen nicht unpraktisch zu sein; im Gegenteil, es war sehr wohnlich, sehr bequem, sehr elegant. Der Italienreisende kann noch heute an den nicht ganz modernen Häusern den Abschluß gegen die Außenwelt beachten. Er werfe durch den Hausflur einen Blick in den mit Gartenanlagen, Springbrunnen, einer Statue oder einem Wandgemälde geschmückten Hof, und er wird sehen, daß dieser im Süden etwas anderes bedeutet als in unsern Städten jener Winkel mit Teppichstange und Aschengrube. Ähnliches lehrt der Patio in Spanien.

Freilich haben alle diese modernen Häuser doch noch Fenster. Bei Beurteilung der antiken fensterlosen und immer offen stehenden Zimmer aber denkt man gern an sein nordisches Heim mit dem zur Winterszeit so schätzenswerten Ofen. Dann allerdings erscheinen antike Wohnräume sehr frostig und ungemütlich. Aber reiche Häuser des modernen Damaskus, die den antiken Brauch ziemlich rein befolgen, und noch mehr die Hotels der Sahara-oase Biskra, in denen sich die Zimmer einzig mit der Tür nach einem lustigen Umgang öffnen, können zeigen, daß die antike Bauweise für Sonnenländer nicht unrichtig ist.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt: Man betritt das Haus (54) von der Gasse aus durch die auf der Abb. sichtbare Tür, auf dem Plane bei

B, und zwar durch einen Vorraum a (vestibulum), an dessen Ende die Haustür lag, und einen Korridor b (fauces). Zunächst gelangt man in das atrium (c) mit zwei anschließenden Räumen (alae, h, i). Das Atrium ist der Hauptraum des altitalischen Hauses, bestimmt zum Wohnen, Speisen und Schlafen; später, als man dem Hause das Peristyl (s. u.) angliederte, wurde es ein Empfangs- und Repräsentationsraum. Auf das Atrium folgt das unter griechischem Einflusse entstandene und griechisch benannte peristylum, eine Säulenhalle (l), die einen Garten (m) umgibt; an ihr liegen die Zimmer n, o, p, q, r. Daneben hat das Haus der reichen Vettier noch ein zweites kleines Atrium (v, mit Larenheiligtum, s. S. 6) und ein zweites Peristyl (s). n, p, t sind Speisezimmer, u ist ein Schlafzimmer, w die Küche (Abb. 72), x die Kammer des Kochs. In den meisten Häusern liegt zwischen Atrium und Peristyl noch das tablinum, ein offener Raum zum kühlen Aufenthalt im Freien.

Unmittelbar nach der Verschüttung Pompeiis wurde die Stätte von den Überlebenden durchwühlt und alles Kostbare nach Möglichkeit aus dem Schutt emporgezogen. Durch einen Zufall ist ein Teil des Vettierhauses den antiken Ausgräbern entgangen, und so fand man dort im Peristyl (55) die einstige reiche Ausstattung, 8 marmorne Wasserbecken, 9 (einst 12) Statuetten, aus denen in diese Becken Wasser floß, im Garten zwei Springbrunnen, Doppelhermen und Marmortische. Es war ein glücklicher Gedanke der Ausgrabungsleitung, alles dies an seinem Orte zu belassen: „nirgends hat der Besucher so wie hier den vollen Eindruck der antiken Wohnung.“ Unsere Abb. zeigt den Blick von einer Ecke der Säulenhallen auf den Garten, in dem man die alten, noch deutlich erkennbaren Beete neu bepflanzt hat.

Auf ein Peristyl breit geöffnet zu denken ist das Zimmer (56), das f. Duban mit glücklicher Phantasie und unter genauer Anlehnung an die Fundstücke mit antiken Einrichtungsgegenständen gefüllt hat. Das Bild zeigt die vornehme Eleganz eines antiken Interieurs. — Der Garten (57) ist nach einem Wandbilde dargestellt, das sich in einem unterirdischen Saale der Villa der Livia in Prima Porta bei Rom findet.

IV. Kunst und Kunstgewerbe (58—100).

Bevor die Römer mit den Griechen bekannt wurden, haben sie auf dem Gebiete der Kunst fast nichts geleistet (S. I, 43). Nach der Eroberung Griechenlands und Kleinasiens begehrte man dann auch Rom so mit Werken der Plastik und Malerei zu schmücken, wie man dies im unterworfenen Osten kennen gelernt hatte. Wir urteilen wohl nicht zu hart, wenn wir als Grund dieser Kunstsehnsucht in den rauhen Kriegersleuten nicht sowohl den Wunsch annehmen, sich mit Schönem zu umgeben,

als vielmehr lediglich die Gier, das auch zu besitzen, was man bei den Griechen so hoch geschätzt sah. Denn wenn das Volk, dessen höhere Bildung man allenthalben empfand, die Werke der Kunst liebte und pries, so mochte doch wohl in ihnen ein gewisser Wert liegen — den man nun auch anerkannte, vielleicht ohne ihn zu sehen. So begann jener große planmäßige Kunstraub, der die griechischen Statuen zu Hunderten nach Rom führte, und eine eifrige Kopistentätigkeit, die den Besitz eines berühmten Werkes solchen verstattete, denen der Erwerb des Originals unmöglich war. Diese parvenu-hafte Stellung des Römers zur griechischen Kunst wird in vielen Kreisen lange dieselbe geblieben sein. Später hat man dann wirklich sehen gelernt und brauchte das Kunstverständnis nicht mehr bloß zu heucheln. Aber dabei ist es schließlich auch geblieben; den von den Griechen geschaffenen Formenschatz wesentlich zu erweitern haben die Römer kaum vermocht. Inwieweit dies der Fall war und ihnen also eigne schöpferische Kunstleistung zuzusprechen ist, ist noch strittig; sicher können wir selbständige römische Werke nur im Porträt und im Relief (S. 5 zu Nr. 9) finden.

Wenn wir aber die Originalität des Römers nur wenig bewundern können, so ist um so erstaunlicher, in welchem Grade etwa vom Beginne der Kaiserzeit an die Kunst in alle Schichten des Volks dringt. Die Gegenwart muß es beklagen, daß die Kunst doch schließlich ein Besitz und eine Freude der Gebildeten und Vermögenden bleibt und den niedrigen Schichten verschlossen ist; im römischen Altertume dagegen gehörte etwa von Christi Geburt ab Plastik, Malerei und Kleinkunst schlechtweg allen, auch den Ärmsten; sie erfüllte Straßen, Plätze und öffentliche Gebäude. Man vergegenwärtige sich, daß aus dem griechisch-römischen Altertume noch etwa 10000 Statuen erhalten sind, und daß das naturgemäß nur ein ganz verschwindender Bruchteil des vor 1600 Jahren Vorhandenen sein kann; hatte doch allein das von M. Scaurus errichtete Theater 3000 Bronzestatuen aufzuweisen! Danach muß man urteilen, daß eine moderne Stadt mit ihren öffentlichen Kunstwerken und den in den Wohnungen der Reichen verteilten Plastiken einem Römer der Kaiserzeit beinahe als kunstlos erscheinen würde; höchstens in der Berliner Siegesallee würde er eine Erinnerung an seine Verhältnisse finden. Die Anzahl aber von Statuen, die allüberall in beinahe erdrückender Überfülle zu sehen waren, verfehlte im

Altertum natürlich nicht, den Blick des Volks in künstlerischen Dingen zu bilden.

Plastik (58—68).

Bei weitem nicht alle antiken Statuen und Reliefs, die wir in italienischen Museen sehen, darf der Beschauer als Denkmäler römischer Plastik auffassen. Sie zerfallen vielmehr in drei Gruppen: eine (heute recht kleine) von griechischen Originalwerken, die die Römer aus Griechenland herüberbrachten, eine, die bei weitem zahlreichste, solcher Werke, die mehr oder minder handwerksmäßig von griechischen oder italienischen Bildhauern nach griechischen Vorbildern kopiert sind, und eine dritte von Erzeugnissen rein römischer Plastik. Nur die letztere beschäftigt uns in diesem Bändchen; antike Kopien griechischer Werke können hier nur insoweit in Betracht kommen, als sie beweisen, wie ungemein auch auf dem Gebiete der Plastik römische Kultur von griechischer abhängig war.

Unabhängig sind die Römer besonders auf dem Gebiete des Porträts. Mit vollendetstem Realismus stellt der römische Bildhauer Bilder in Bronze oder Marmor her, deren Treue über die scheinbar größtmögliche, die photographische, fast noch hinausgeht. Dabei braucht er nicht Werke zu schaffen, in denen Realismus identisch mit Häßlichkeit ist. Man sehe den wundervollen Kopf eines uns sonst unbekanntem Römers aus dem 1. Jahrh. v. Chr. (58). Das ist ein vir! fest, bestimmt, klar, streng; kein unnützes Wort geht aus seinem Munde. Und welche Augen! Es ist ein character combining force, intelligence and refinement. Wir geben das Bild des jetzt in Boston, Mass. befindlichen Kopfes auch mit der Absicht, nebenbei zu zeigen, wie rührig die Amerikaner Antiken erwerben, so daß wir jetzt Prachtstücke antiker Kunst nicht mehr nur in den europäischen Museen zu suchen haben. (Siehe auch Abb. 87.) Unbekannt sind auch die beiden dargestellten Römerinnen, eine junge Dame (59) von ungefähr zwanzig Jahren, etwa aus der ersten Kaiserzeit, und eine sprechend ähnlich porträtierte ältere Frau (60). Den Standesunterschied der Dargestellten wird man leicht herausfinden; wer an den Unblick der scheinbar so blöden Augen nicht gewöhnt ist, suche sich nach dem zu Abb. 7 Gesagten darüber hinwegzusetzen. An der Bronzestatuetten eines Knaben (61), der in der L. einen Vogel hält, beachte man die bulla, eine Kapsel, die die Knaben guter Herkunft am Halse trugen. Sie enthielt Zaubermittel gegen den bösen Blick, den der Italiener noch jetzt sehr fürchtet; in italienischen Seebädern sieht man auch heute bei vornehmen Kindern das an einem feinen goldenen Kettchen um den Hals getragene Heiligenbild. Der Porträtkopf eines kleinen Mädchens (63) zeigt eine zierliche Frisur des reichen Haares. Eine reiche römische Familie hat sogar einen wenige Tage alten

Säugling (62) in Marmor porträtieren lassen; der Kopf zeigt alle Merkmale eines eben geborenen Kindes. (Nase, Ohrmuschel, Hals und Brust sind modern ergänzt.)

Abb. 64 zeigt einen gefangenen Barbaren; die Binde in seinem Haar bezeichnet den Häuptlingsrang. Der Statue fehlen beide Hände. Entweder weist dies auf eine grausame Verstümmelung von Unterworfenen des Volksstammes, den der Dargestellte repräsentiert, oder es ist lediglich die Statue unfertig, und die Hände sollten in besonderen Stücken angefügt werden.

Über Abb. 65 s. S. 12. Der Kopf der Statue beweist, wie sich die Porträtkunst in Rom bis in späte Zeiten auf der Höhe gehalten hat, in denen sonst ein Verfall der Kunst zu beobachten ist (S. 53). Der Dargestellte trägt zwei Tuniken übereinander, eine mit, eine ohne Ärmel, darüber die Toga. Diese Tracht zeigt, daß er im Anfang des 4. Jahrh. lebte; noch ist aber die porträthafte Darstellung vorzüglich gelungen. — Über 66 siehe S. 12.

Als Beispiel dekorativer Kunst mögen Brunnenfiguren (67) dienen, die in der antiken Plastik sehr häufig sind (S. 30). Sie sind oft, weil sie sich auch in den Peristylen minder Begüterter fanden, von sehr handwerksmäßiger Arbeit, nicht selten aber auch gute Kopien trefflicher Vorbilder, und wir bewundern die Fülle der Motive, die man an ihnen zu verwerten gewußt hat. Die Aufgabe, das Wasser gewissermaßen organisch aus der dargestellten Figur heraussprudeln zu lassen, ist oft sehr hübsch gelöst. So hat ein Silen aus einem Schlauche getrunken und sich dabei berauscht, und nun liegt er an den Schlauch gelehnt und schläft, aber er hat vergessen, diesen zuzubinden, und unaufhaltsam entströmt nun das kostbare Naß.

Der hier abgebildete Silen ist ein Beispiel der S. 32 erwähnten, nach griechischen Vorbildern kopierten plastischen Werke. Das Muster für den Bildhauer war ein Silen an der Skene des Dionysostheaters in Athen, der sich noch heute dort befindet; dort ist er eine Stützfigur. — Man beachte auch den Schlauch, wie solche seit den ältesten Zeiten bis jetzt im Süden gebräuchlich sind. Es sind Tierhäute, die, wenn sie gefüllt sind, noch einigermaßen die Form eines Tieres haben (siehe auch Abb. 48).

Die Tierplastik (68) schuf teils Porträts von Tieren, die ihr Besitzer besonders liebte, teils Brunnenfiguren, teils reine Kunstwerke ohne besonderen Nebenzweck, die den Beschauer an sich und lediglich durch die gelungene Naturwiedergabe ergötzen sollten. Ein Besuch des „Saales der Tiere“ im Vatikan zeigt die Höhe, auf der die antike Tierplastik stand. An unserer Tiergruppe beachte man, wie naturwahr der Hund an der Haut des Hirsches reißt und zerrt. Doch nicht nur deswegen haben wir die Abbildung gewählt; sie soll den Laien an einen Umstand erinnern, an den viele Besucher italienischer Museen nicht denken. Das erste, was man beim Betrachten einer Statue tun muß, ist, nach ihren modernen Er-

gänzungen zu fragen. Frühere Jahrhunderte hätten es für unmöglich gehalten, ein Werk der Plastik in dem zertrümmerten Zustande, in dem ja meist die Antiken gefunden werden, einem Museum einzureihen. Erst in neuester Zeit hat man aufgehört, die Kunstwerke restaurieren zu lassen, da man sah, daß der ausbessernde Künstler die Absicht des alten Meisters doch nur in den seltensten Fällen traf. In manchen Museen lassen jetzt die Leiter sogar von allen Stücken alten Bestands die Ergänzungen wegnehmen, so im Dresdner Albertinum. In Italien aber begnügt man sich, neu gefundene Werke so, wie man sie ausgrub, aufzustellen; ältere Werke aber, die schon ergänzt waren, beläßt man in diesem Zustande. Wie oft aber führen diese Ergänzungen irrel! Man sieht an unserer Gruppe, daß das zierliche Schreiten der Vorderbeine für die Situation des überfallenen Hirsches ebensowenig paßt wie das etwas zu graziöse Neigen des Kopfes, in dem sich der Schreck und Schmerz des Tiers nicht genügend ausdrückt. Aber gerade die fehlerhaften Teile unserer Gruppe sind nicht antik! Nur der Leib des Hirsches, Kopf, Vorderbeine und Hinterpfoten des Hundes sind alt. Würde man die ergänzten Teile der Gruppe wegnehmen, so wäre sie für den Laien zwar zunächst unverständlicher; aber bei einiger Übung wird man bald lernen, über das fehlende hinwegzusehen. Und die etwaige Einbuße an künstlerischem Genuß bei der Betrachtung von nicht ergänzten Kunstwerken ist ein kleineres Übel als das falsche Urteil, auf das bei ergänzten gerade der Laie geführt wird, der sich die oben angeregte Frage nach den Ergänzungen nicht vorzulegen gewöhnt ist. Als allgemeines Merkmal präge man sich ein, daß man Ergänzung bei allen zierlich und dünn aus Marmor gearbeiteten Stücken annehmen kann, die nicht besonders gestützt waren. Von den Vorderbeinen unseres Hirsches kann ein Kundiger die Ergänzung fast mit Sicherheit behaupten, noch ehe er sich in einem wissenschaftlichen Kataloge des betr. Museums darüber Auskunft geholt hat.

Malerei (69)—76, 20, 57, 101, 103, 111, 122).

Wenn wir oben S. 22 sagten, ein Römer würde keineswegs jede Errungenschaft unserer Kultur als Fortschritt anerkennen, so gilt dies namentlich von unserer geschmacklosen Art, die Wände mit bedrucktem Papier zu bekleben, eine Sitte, die nicht einmal der ‚unkultivierte‘ Orientale kennt. Was im Orient die Wandteppiche, das sind im Altertum die Wandmalereien, nur noch unendlich mannigfaltiger; denn jene bieten Muster, diese Bilder. „Wie begnadet war jene Zeit, die noch die papierne Tapete nicht kannte! Jede Wandmalerei, sei sie noch so gering, war doch eine Originalarbeit, über deren Vorzüge und Fehler sich reden ließ“ (Birt). Wir kennen diese Art der Malerei besonders gut aus Pompeii. Dort ahmt man entweder auf

plastischem Stuck eine Verkleidung der Wand mit edlen Marmoren nach, oder man erweckt durch die raffinierte Perspektive aufgemalter Architekturteile äußerst geschickt den Anschein, als ob das Zimmer viel größer sei, als es in Wirklichkeit ist (man vergewärtige sich, wie schon bei unsern Tapeten eine unter der Decke aufgeklebte etwas hohe sog. Hohlkehle das Zimmer augenscheinlich erhöht). Vielfach sehen wir daneben mythologische Szenen dargestellt, deren Gegenstand der griechischen Sage entnommen ist. Dies und andere Erwägungen führen darauf, den Ursprung der pompeianischen Wandmalerei in Griechenland zu suchen.

Ein Beispiel solcher mythologischer Szenen gibt Abb. 70. Dagegen ist rein ornamental auch in den figürlichen Teilen (Jüngling, Mädchen, Eroten, Tiere) die schöne Decke der Stabianer Thermen in Pompeii (71). Hier und in den beiden folgenden Abb. 72, 73 zeigt auch schon ein nicht farbiges Bild, wie edel die sorgfältig ausgeführte Arbeit wirkt. Abb. 72, 73 geben bemalte Stuckdekorationen eines Grabes an der Via Latina in Rom, aus dem 2. Jahrh. vor Chr. (?), die in starker Anlehnung an griechische Vorbilder entstanden sind. Die erste ist ornamental gehalten, die andere zeigt im Mittelfelde wiederum eine Szene der griechischen Mythologie: Admetos hat einen Löwen und einen Eber vor einen Wagen gespannt, eine Aufgabe, die er erfüllen mußte, ehe ihm Pelias seine Tochter Alkestis (rechts) zur Frau gab.

Eine bedeutende Rolle spielte die Mosaikmalerei (74—76, 20, 105), die unsere ganz besondere Beachtung verdient. Denn während die meisten andern Kulturerrungenschaften des Altertums früher oder später vom Norden angenommen worden sind, hat diese edle Kunst bei uns bisher noch keinen rechten Boden gefunden; eine wenn auch späte Annahme der Mosaikunst ist vielleicht bei uns noch zu erhoffen, da das Altertum ja nie aufgehört, uns zu erziehen. In Italien hat die Mosaikmalerei im ganzen Mittelalter mehr wie alle andern Künste geblüht (Ravenna, Venedig) und wird heute noch gepflegt, wenn auch längst nicht so wie einst. Ihre Beliebtheit im Altertume zeigt eine Villa in Athina (Algerien), die allein 67 Mosaiken besaß.

Natürlich ist Ausführung und künstlerischer Wert der Mosaiken je nach dem finanziellen Aufwand des Bestellers und der Begabung des Ausführenden sehr verschieden. Bei sehr vielen Mosaikbildern wie bei dem schon S. 11 genauer besprochenen (Abb. 75) stößt uns die Darstellung ab; andere wie Abb. 103 sind wenigstens durch ihren Gegenstand interessant; das Mosaik Abb. 20 ist auch künstlerisch wichtig (s. S. 9). Es finden sich aber auch Prachtstücke ersten Ranges; die Mosaiken 74, 76, im Original

von gewaltiger Größe, wirken schon durch die entzückenden Formen der Ranken und Ornamente — ungleich mehr freilich noch durch ihre Farben, die hier fehlen mußten. —

Küche.

Abb. 77 (aus räumlichen Gründen hier eingefügt) zeigt eine Küche, die in dem zu Abb. 54, 55 besprochenen reichen Hause erhalten ist. Sie ist nicht geeignet, einer deutschen Hausfrau zu imponieren. Das ist kein Schmuckkästchen mit sauberen und in Ordnung aufgereihten Gefäßen, sondern ein enger hoher Raum mit einfach aufgemauertem Herde; unter diesem liegt ein Platz zur Aufbewahrung der Feuerung. (Man fand im Vettierhause noch das Kochgeschirr, ja die Asche des Feuers, auf dem die letzte Mahlzeit vor der Verschüttung Pompeii zubereitet worden war). Wir müssen annehmen, daß in ärmlichen Häusern des Altertums die Küchen zunächst ganz fehlten; man bereitete das bißchen Fisch oder Fleisch, das der Italiener neben Salat und Obst beansprucht, auf einem kleinen tragbaren Ofen zu. Andererseits ist in einigen Häusern in Pompeii ein kleiner Backofen für Kuchenbäckerei vorhanden. In der späteren Zeit des Römertums müssen dagegen Küchenanlagen durchaus üblich gewesen sein. Nebenbei sei bemerkt, daß die Existenz eines besonderen Kochraumes auch den Deutschen unbekannt war; sie übernahmen diese Kulturerrungenschaft von den Römern, und unser Wort Küche ist ebenso lateinischen Ursprungs wie die Namen vieler Küchengeräte (Mörser, Trichter) und fast aller Küchenkräuter.

Geräte, Möbel, Schmuck (78—100).

„Immer wieder erstaunt der Beschauer über die Regsamkeit der künstlerischen Phantasie, die auch das allergewöhnlichste, von der modernen Kunstindustrie keiner weiteren Beachtung gewürdigte Gerät in Stube und Küche charakteristisch zu formen und sinnvoll zu beleben verstand, ohne daß der unmittelbaren Zweckmäßigkeit dabei ein Abbruch geschähe . . . Auch manchem Altgewohnten und Bekannten wird der Zuschauer hier begegnen; denn nicht wenige dieser Formen und Ornamente an Becken und Krügen, an Untersätzen und Leuchtern sind auch der Industrie unserer Tage geläufig“ (Helbig). Mit diesen Worten kennzeichnet ein Gelehrter zwar speziell die Sammlung von Bronze-geräten des Etruskischen Museums im Vatikan, aber sie heben das Charakteristische der meisten antiken Geräte hervor. Man betrachte danach die Abb. 79 ff. auf künstlerische Formen hin, in Abb. 78 aber den Korbstuhl, der sich zwar auch durch eine gewisse Zierlichkeit des Geflechts auszeichnet, aber nicht durch besondern künstlerischen Schmuck. An ihm fällt vielmehr zuerst

der Umstand auf, daß er genau so aussieht wie ein moderner, und jeder, der die Abbildung ansieht, wird sich mit Erstaunen sagen: Also hatten die Römer auch schon solche Korbstühle wie wir! — Aber mit dieser Behauptung, die angesichts der Abbildung so sicher richtig erscheint, wird er nicht recht haben. Er hätte recht, wenn er seine Worte umdrehte: Also haben wir auch wieder solche Korbstühle wie die Römer! Wenn nämlich antikes und modernes Gerät identisch ist, so liegt die Sache in den meisten Fällen nicht so, daß etwas heute Vorhandenes zufällig auch im Altertum vorhanden war; vielmehr ist fast immer das moderne Gerät eine Nachahmung des antiken, wenn wir uns dessen heute auch nicht mehr bewusst sind. Selbst der, der mit diesem Gedanken längst vertraut ist, staunt beim Besuche von Antikenmuseen immer wieder aufs neue, wenn er einmal etwas durchaus „Modernes“ in ihnen findet; es ist unglaublich, wie viel wir von den tausend Dingen, deren wir uns täglich bedienen, den Alten verdanken. Diese Tatsache bitten wir den Leser besonders festzuhalten; um ihretwillen geben wir Abb. 78, nicht um bloß das an sich unwichtige Vorhandensein von Korbstühlen im Altertum zu zeigen. Nur wer aus der Abbildung den angegebenen Schluß zieht, kann recht würdigen, wie wir die kleinen Annehmlichkeiten unseres Lebens den Alten verdanken; nur er entgeht der Gefahr, das Altertum falsch einzuschätzen, und er erst wird unsern großen Lehrmeistern auf dem Gebiete der Kleinindustrie den schuldigen Dank abstaten.

Auf Abb. 78 ist eine Frau dargestellt, die sich von nicht weniger als vier Dienerinnen fristern läßt: eine ordnet das Haar, die andere hält die Ölflasche, eine dritte den Spiegel, eine vierte (rechts, 3. T. abgebrochen) eine Wasserkanne. Das Relief stammt von einem Grabsteine (siehe S. 51). Über Frisuren siehe den Text zu Abb. 100.

Holz Möbel sind uns, bei der Vergänglichkeit des Materials, kaum erhalten, wohl aber bronzene und marmorne Möbel oder Teile davon wie Tischfüße und -platten. Die Abb. 79 zeigt einen großen Tisch mit abnehmbarer Platte und zusammenlegbaren Füßen, daneben einen Stuhl (Hocker) oder kleineren Tisch, bestimmt, neben eine Chaise longue gestellt zu werden. — Ein bisellium (80) ist eine doppelseitige Bank, die jedoch nur von einer Person gebraucht wurde. Die Benutzung der Bisellien war ein besonderes Vorrecht (honor bisellii) hoher Beamter und verdienter Bürger. In unserem Falle haben Sessel und Fußbank Schmuck von sorgfältig eingelegtem Kupfer und Silber. — Auf Abb. 81 sieht man eine sechsflämmige Hängelampe und links zwei Lampenständer, den einen

mit Vorrichtung zum Höch- und Tiefstellen der Lampe (vgl. S. 40). Der Kasten am Boden ist ein Heizbecken, das man, mit glühenden Holzkohlen gefüllt, im Zimmer aufstellte. Diese Art der Heizung ist unpraktisch; doch stört es den Italiener weniger als uns, wenn es vom Dezember bis Februar frostig im Zimmer ist. Noch heute heizt man im Süden vielfach mit Kohlenbecken; unsere Öfen sind fast unbekannt. Außerdem sind im antiken Hause die in der kalten Jahreszeit benutzten Wohnräume oft klein, also leicht zu heizen. Über eine wesentlich bessere Heizung als die mit Heizbecken siehe S. 24. — Auf dem Bronzetische sieht man neben dem kleinen liegenden Trinkhorn eine Authepsa, d. h. eine Art Samovar. Das Koch am Bauche des Gefäßes ist die Öffnung einer Röhre, die sich ins Innere erstreckt. Füllte man diese mit glühenden Kohlen, so erhielt man den Inhalt des Gefäßes auf der Tafel warm; man denke an unsere Bierwärmer. — Gekühlt wurden die Getränke mit Schnee, der, im Winter in Gruben festgetreten, sich im Sommer sehr lange hält. Im Süden sieht man manchmal noch heute im Sommer so behandelten Schnee zu Kühlzwecken verkaufen und erhält ihn im Hotel bei Tisch. Zur Aufnahme des Schnees mag der auf der Abb. rechts unten dargestellte Bottich gedient haben. — Abb. 82—85 geben einige Stücke des reichen Silberfundes von Bosco reale bei Pompeii, eine kleine Kanne, lagona, 0,24 m hoch, einen Becher, cantharus, 0,15 m hoch, 0,23 m im Durchmesser, ein Kasserol, patera, Schöpflöffel (trullae) und Löffel (ligulae).

Ungemein unterschätzt wird gewöhnlich die Leistungsfähigkeit der antiken Glasfabrikation (86—89). Gewiß haben wir ihr gegenüber heute einen großen Fortschritt zu verzeichnen, besonders in der Herstellung großer Spiegelscheiben und im Schliß optischer Linsen. Aber dieser Fortschritt rechtfertigt es nicht, daß sich im allgemeinen unsere Gebildeten von antiker Glastechnik eine so gar geringschätzige Vorstellung machen. (Nicht geschieht dies im Westen Deutschlands, der im römischen Altertume ein Hauptsitz der Glasfabrikation war, und wo noch heute die Schätze der Museen eine beredte Sprache sprechen.) Auf diesem Gebiete gilt noch mehr als sonst das auf S. 37 Gesagte, daß wir ja die Industrie des Altertums um so weniger gering achten dürfen, als wir ihr das Glas überhaupt erst verdanken. Die Alten waren es, die das Glas erfanden — nebenbei gesagt die Ägypter, nicht die Phöniker —; im römischen Altertume kam die Glasindustrie zu einer hervorragenden Blüte. In den Stürmen der Völkerwanderung ist dann die Kenntnis der Glasbereitung beinahe verschwunden; aber die Venetianer retteten in ihrer von den Feinden verschonten Stadt die Industrie aus dem Altertume herüber, und von ihnen, d. h. also vom Altertume,

hat sie dann die Welt im späten Mittelalter gewissermaßen zum zweiten Male gelernt. Aber das bedenkt man gewöhnlich nicht; man überträgt gar zu gern in Gedanken die Zustände unseres glasarmen Mittelalters auf das Altertum und stellt sich dieses, weil zeitlich mehr zurückliegend, womöglich noch unentwickelter vor. Wer sich von diesem Fehler frei fühlt, der prüfe sich einmal selber und lege sich die Frage nach antikem Fensterglas vor. Er wird darauf kaum dieselbe Antwort geben wie der beste Kenner antiken Glases: „Die Funde beweisen, daß man Fensterscheiben aus Glas sehr wohl kannte und sogar einen sehr ausgedehnten Gebrauch von ihnen machte, einen weit ausgedehnteren als das frühe Mittelalter“ (Kisa).

Abb. 86 zeigt verschiedene Formen antiker Flaschen, Becher, Töpfe und Kannen aus Glas. Auf dem oberen Bilde sehen wir auch eine wichtige Spielerei des Glasbläfers; denn was kann seinem Zwecke nach weniger aus Glas hergestellt werden als ein Hammer! Alle dargestellten Stücke scheinen, entgegen dem in der Unterschrift Gesagten, vielfarbig zu sein; doch sind die Flecken auf den Gefäßen nicht ursprünglich, sondern erst durch das Liegen in der Erde entstanden. — Von der außerordentlichen Schönheit antiker vielfarbiger Gläser bedauern wir unseren Lesern keine Anschauung geben zu können, weil dies nur mit Tafeln in Vielsfarbendruck möglich ist; die Abbildung des halbkugeligen, aus der römischen Campagna stammenden Gefäßes (87) gibt nur einen sehr schwachen Begriff. Auf derselben Tafel steht man eines der kostbaren Netzgefäße (88). Solche Gläser bestehen aus zwei ineinander steckenden und unter sich verbundenen Bechern, deren äußerer so ausgeschliffen ist, daß er einem Netze gleicht. Natürlich waren diese zerbrechlichen Gefäße nur Luxusartikel. Sie galten lange als unnachahmlich, bis es einer bayrischen Glashütte gelang, ein kleines Münchner Netzgefäß in $\frac{1}{2}$ jähriger Arbeit zu kopieren. Das dritte abgebildete Gefäß (89) zeigt die Kunst antiken Fassettenschliffs; es ist in Norwegen gefunden. Ausgrabungen im Norden (s. S. 48) liefern uns sehr zahlreiche antike Gläser (antik sind sie schon wegen der oft auf ihnen befindlichen griechisch- oder lateinisch abgefaßten Trinksprüche).

Noch verbreiteter als Glasgefäße waren in der römischen Kaiserzeit solche aus Terra sigillata (90—92), eine Nachahmung getriebenen Silbergeschirrs (82, 83) in Ton. Wenngleich billige Ware, zeigen sie doch oft entzückende Muster, die die außerordentliche Beliebtheit dieses Geschirrs erklären. In Italien aus der Mode gekommen, hat sich die Terra sigillata in den Provinzen lange erhalten; doch ist freilich dort die Technik oft sehr schlecht.

Abb. 90 zeigt eine Weinkanne mit hohem Henkel und Schmuck von konzentrischen Kreisen, Girlanden mit Rosetten und (dazwischen) Blättern. Die Fabrikmarke (eine solche findet sich häufig an diesen Gefäßen) ist Cornel[i], d. h. aus der Fabrik des Cornelius. 91 ist ein Krug mit Girlanden von Efeublättern und -beeren, 92 eine tiefe Trinkschale mit schönem ornamentalen und plumpem Tierschmuck.

Lampen und Lampenständer (93, 94).

Zu den größten Fortschritten moderner Zeit gehören die im Beleuchtungswesen; man vergegenwärtige sich den Unterschied zwischen Kerze, Öl- und Petroleumlampe, Gas- und elektrischer Beleuchtung. Diese enormen Verbesserungen fallen alle in die kurze Zeit von 1840—1900; bis 1840 war man kaum über das in dieser Beziehung sonderbar tief stehende Altertum hinausgekommen. Heute ist es uns unverständlich, wie man noch 1830 bei der schlechten und teuren Beleuchtung mit Kerzen oder gar bei der jämmerlichen mit Öllampen ohne Zylinder hat arbeiten können; letztere, die sogen. Funseln, kennt unsere Generation nur noch aus Sammlungen alten Zinngeschirrs. Ölfunseln sind aber auch fast alle antiken Lampen. Kerzen in Laternen waren selten; im allgemeinen brannte ein mit Öl getränkter Docht mit offener Flamme. War diese klein, so war das Licht schlecht, war sie groß, so rauchte die Lampe. Gegen diese Qual der schlechten Beleuchtung gibt es nur einen, allerdings recht einfachen Schutz: man steht hübsch früh auf und benützt das Tageslicht. Der antike Mensch kannte im allgemeinen keine politische Versammlung, keine Zirkus- oder Theateraufführung, kein Konzert, das erst nach Sonnenuntergang begann. — Und so schlecht die antike Beleuchtung war, um so mehr müssen wir anerkennen, wie die Beleuchtungskörper künstlerisch gestaltet sind (vgl. S. 36). Völlig unverzierte Lampen, wie sie z. B. in unseren Schulzimmern hängen, mit Gasrohr, Brenner und Glocke, wären im Altertum wohl unmöglich gewesen. Auch ganz billige Tonlampen tragen irgendein Bildchen; die Lampenständer in reichen Häusern sind oft sehr viel kostbarer und wesentlich künstlerischer als die einfachen auf Abb. 81 links. Besonders prunkvoll sind die Kandelaber 93, 94. Der linke hat einen Schaft in Form eines künstlich zugerichteten Holzpfahls mit Girlanden, Palmetten und Akanthusblättern; die Basis trägt einen Eroten mit Früchten, dessen Körper in Ornamente übergeht. Der Kandelaber rechts mit

einem Schafte Iorinthischen Stils und einem Bilde des Zeus an der Basis stammt aus der Villa des Kaisers Hadrian in Tivoli. — Brennende Kandelaber sieht man auf Abb. 124 dargestellt.

Wagen und Sänften (26, 95, 96).

Von antiken Wagen ist fast nichts erhalten; sie waren ja aus Holz, also aus vergänglichem Material. Zudem spielten sie innerhalb der Städte kaum eine Rolle. War die Stadt klein, so brauchte man sie zur Personenbeförderung ebensowenig wie heute, war sie groß, so war der Wagenverkehr am Tage verboten, eine Folge des engen Baues der Straßen (S. 18). So hat sich das Droschkenwesen im Altertum ebensowenig entwickelt wie bei uns bis gegen 1800. Vielmehr beförderte man Vornehme und Kranke in einer Sänfte, *lectica*, die, wie ihr von *lectus*, Bett abgeleiteter Name besagt, zum Liegen eingerichtet war. Man entwickelte an den Sänften den *Lugus*, den wir heute in eleganten Equipagen und Automobilen treiben.

Unser Exemplar, Abb. 95, an dem sämtliches Holzwerk neu, aber richtig ergänzt ist, zeigt silberne Einlegearbeit und plastischen Schmuck von Silenshermen und Satyrköpfen, beides freilich an unserer Abbildung kaum zu sehen. Der Bügel oben hielt einst Vorhänge.

Bei dem Mangel an Eisenbahnen mußte man darauf bedacht sein, die Reisewagen möglichst bequem auszustatten. Bald ist man über die primitive Form, die Abb. 96 zeigt, hinausgekommen und hat die Reisewagen bequem und praktisch als Speise- und Schlafwagen eingerichtet. Erhalten ist davon nichts, ebensowenig wie ein gewöhnlicher Lastwagen. Auch vorspannlose Wagen, also Automobile, kennen wir nur aus Beschreibungen; in ihnen vertrat die Stelle des Motors ein Tretwerk ähnlich dem unserer Fahrräder, das von mitfahrenden Sklaven bewegt wurde.

Schmuck (97).

Es war übertrieben, wenn man gesagt hat, unsere Goldschmiede könnten eine neue Ära des Goldschmucks einleiten, wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, antike Goldschmiedearbeit zu studieren. Aber man kann wohl soviel sagen, daß sich unter antikem Goldschmuck entzückende Stücke befinden, und daß schon das Altertum alle technischen Arten, das Gold als Masse oder als Draht zu

behandeln, gekannt hat, so daß seitdem hierin ein Fortschritt nicht möglich gewesen ist.

Unter den abgebildeten Stücken beachte man besonders die Sicherheitsnadel, fibula (d). Man hat sie mit so reichem Schmucke versehen, daß der eigentliche Hauptteil des Geräts, die Nadel mit der halben Hülse, nur einen kleinen Teil des Ganzen bildet. So ist ja auch bei unsern Broschen, die bestimmt sind, das Kleid am Halse zuzuheften, die Nadel, also der wichtige Teil, für die Käuferin gegenüber dem Nadel schmuck das Unwichtige geworden. — Ringe liebte man sehr, wie auch noch heute die Hand der Italienerin in einer für unsern Geschmack unschönen, fast prozigen Weise mit ihnen überladen ist. Man bildete den Ring gern aus einer dicken, auffallenden Goldmasse. — Einen Hauptschmuck der Ringe bildeten

Geschnittene Steine (98).

Die Kunst, in Edelsteine und Halbedelsteine Bilder zu schneiden, wurde schon in grauester Vorzeit im Orient geübt. Sie blühte während des ganzen griechischen und römischen Altertums, verschwand mit der Völkerwanderung, erwachte in der Renaissance zu neuem Leben und ist gegen 1825 von neuem verfallen; in Italien findet man sie noch hier und da, während es in einer Stadt wie Leipzig heute nicht möglich ist, auch nur ein Monogramm in einen Ringstein schneiden zu lassen. Das Aufkommen der klebbaren Briestuwerts, das das Siegeln entbehrlich machte, hat das seinige zu diesem Verfall beigetragen. — Antiken und modernen Steinschneidern verdanken wir Tausende der feinsten und köstlichsten Werke der Kleinkunst von ungemeinem künstlerischen und kunstgeschichtlichen Werte. Immer waren es bildliche Darstellungen, nicht Monogramme, die man in die Siegelsteine einschritt. Aber man verwandte auch geschnittene Steine größeren Formats als Schmuck von Kleidern, Möbeln und Geräten. Die Bilder waren entweder vertieft in den Stein geschnitten (Gemmen) oder erhaben aus ihm herausgearbeitet (Kameen). Für kostbare Kameen verwandte man Steine mit verschiedenfarbigen Lagen, aus denen man bunte Bilder zustande brachte.

Einen solchen Kameo zeigt Abb. 98, vielleicht eine Arbeit des aus Lessings Antiquarischen Schriften bekannten Steinschneiders Dioskurides. Dargestellt ist der jugendliche Augustus mit Lanze, Schwertband (auf der linken Schulter) und der Aegis auf der Brust, diese mit dem Schreckbild des Gorgoneions. Um das Haupt trägt der Herrscher das königliche Diadem mit einer Schleife (auf das in neuerer Zeit Goldschmuck und kleine geschnittene Steine aufgesetzt sind).

Toilettegeräthe (99).

Die Abb. 99 zeigt oben Schminktöpfchen aus Elfenbein mit Schnitzereien oder (in der Mitte) aus Bergkristall. An einem Ringe hängen Geräte, die der Sklave dem Herrn ins Bad nachtrug, ein Löffel, ein kleines Parfümfläschchen und die strigiles, mit denen man sich nach dem Ringen in der Palästra den Sand von dem schweißbedeckten Körper schabte. Die Haarnadeln tragen hübschen figürlichen Schmuck; von den Kämmen gleicht der eine völlig einer noch bei uns üblichen Art. Das spitz zulaufende Gefäßchen rechts ist ein Parfümfläschchen, der Gegenstand links davon ein Handspiegel. Glaspiegel waren im Altertum bekannt, aber nicht beliebt; man bevorzugte Metallspiegel, d. h. polierte Metallplatten, deren glatte Fläche man mit Kapseln bedeckte. Diese Kapseln und die nicht polierte Seite waren oft reich geschmückt. Unser Exemplar hat einen geschmackvoll verzierten Rand.

Haarfrisuren (100). Der Römer trug sein Haar kurz. Wenn wir im Gegensatz zu unsern mit einer Perücke beladenen Ahnen dasselbe tun, so ist dies eine bewußte Nachahmung römischer Haartracht; der Zopf wurde 1792 in Frankreich abgeschafft, und die Revolutionäre ahmten mit Absicht wie in so vielen andern ihrer Neuerungen (S. 16) im Haarschnitt den Römern nach. — Die Römerin der Kaiserzeit legte ungemeinen Wert auf die Frisur, wie noch heute die Italienerin, auch die der niedern Stände; man betrachte daraufhin die sonst oft so nachlässig gekleideten Dienst- oder Fischermäddchen. Wir finden bei den Darstellungen von Römerinnen sehr zahlreiche Formen der Haartracht (s. außer Abb. 100 auch 59, 60, 63, 127) und sehen, daß die Mode schnell wechselte. Vornehme Damen, die sich in Marmor porträtieren ließen, sahen voraus, daß ihre Büste bald eine ganz unmoderne Frisur zeigen werde. Deshalb ließen sie das Haar im Marmor abnehmbar machen, um es später durch anders geordnetes zu ersetzen.

V. Privatleben, Erziehung und Unterricht, Buch- und Schriftwesen (101—109).

Auch bei der Betrachtung des Privatlebens müssen wir uns gegenwärtig halten, daß das Rom des Altertums einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten durchlebt hat, in dem eine große Entwicklung stattfand. Die Römer der Republik, besonders der ältern, können wir uns gar nicht bäurisch genug vorstellen. Ihre Bildung war rein praktisch und vererbte sich vom Vater auf den Sohn; ein wissenschaftliches oder gar ein Interesse für schöne Literatur fehlte völlig. Demgemäß ist auch das Leben im Hause,

und zwar im Atrium nach seiner ursprünglichen Bestimmung (S. 30) so primitiv zu denken, wie die äußere Erscheinung jener Männer, in deren Sprache das Wort *lautus*, gewaschen, soviel bedeutete wie vornehm, elegant! Und es ist nicht zu leugnen, daß auch später die griechische Bildung für viele doch nur etwas Äußerliches blieb. Ein wirklich gebildetes Volk im höchsten Sinne des Worts waren die Römer, verglichen mit den Griechen, nie. Man hat dies im ganzen Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit verkannt und die Unsumme von Bildung, die die lateinischen Schriften vermittelten, den Römern als ihren Urhebern zugeschrieben. Heute wissen wir, daß die eigentlichen Träger der Kultur nur die Griechen waren.

Immerhin treffen wir natürlich auf viele liebenswürdige Züge, wenn wir den gebildeten Römer zu Hause bei seinen Studien, im Kreise geladener Freunde oder im Spiel mit den Kindern und bei deren Unterrichte betrachten. — Der Gebildete liebte eine heitere Geselligkeit im engeren Kreise, je nach Geschmack mehr mit Genüssen des Gaumens oder einer angeregten Unterhaltung. Selbstverständlich gab es infolge des immensen Reichthums, der in der Hauptstadt der Welt zusammenströmte, rauschende Feste mit wahnwitzigem Luxus und mehr als parvenuhafter Verschwendung. Aber für eine Einladung in der Familie war eine gewisse Intimität schon dadurch gegeben, daß ein Speisezimmer normaler Größe außer dem Hausherrn nur acht Gäste faßte. Diese speisten zu je dreien auf das *triclinium* (Abb. 101) gelagert, d. h. auf drei *Chaises longues*, die hufeisenförmig um den Tisch gestellt waren. Vielleicht verdient die Sitte, liegend zu speisen, vor der unsrigen den Vorzug, so unbequem sie uns freilich zuerst erscheinen würde. Auf dem Wandbilde, das unsere Abb. darstellt, sehen wir die Geladenen, wohl vor dem Mahle, beim Spiel. (Freilich ist der Tisch mit den Spielsteinen ergänzt, und zwar nach nur schwachen Spuren.)

Wie rührend ist der Schmuck des Sargs (106), auf dem ein römisches Elternpaar sein früh dahingegangenes Söhnchen auf dem Schoße der Mutter, dann im Arme des Vaters, auf dem Ziegenbockwäglein und schließlich vor dem Vater, wohl etwas auswendig Gelerntes deklamierend, darstellen ließ! Und das Mosaik aus Kapua (103), auf dem bei irgendeiner Gelegenheit eine ganze Schulklasse porträtiert wurde, ist es nicht eine Parallele zu den etwas eintönigen Klassenbildern, wie sie unsere Photographen noch immer herstellen? — Im Unterrichte verloren römische Jungen ebensowenig wie unsere die Lust zu unnützen Malereien. Vielleicht ist es ein rührendes Denkmal einer gut und anregend gegebenen Unterrichtsstunde über griechische Sagen, unter deren frischem Eindrucke ein Junge im Hause des M. Lucretius in Pompeii das berühmte Labyrinth zu Knosos auf Kreta in der im Altertum dafür üblichen Form an

die Wand malte (104). „Labyrinth! Hier wohnt der Minotaurus!“ hat er in großen Buchstaben dazu geschrieben. — Solche Kinderfrügleien sind ungemein häufig. Namentlich das eben erlernte ABC sehen wir oft angeschrieben, immer an den unteren Teilen der Wände, die den Händen der Kleinen erreichbar waren. — Besonders interessant ist der Grabstein des Qu. Sulpicius Maximus mit dessen Statue (105). Der Dargestellte war ein Wunderkind von ausgezeichneter Begabung und gewaltigem Fleiße. Trotz seiner Jugend wurde er im Jahre 94 zu einem vom Kaiser Domitian gestifteten Wettbewerbe, den Capitolia, zugelassen, bei dem die Teilnehmer über ein gegebenes Thema ex tempore ein griechisches Gedicht zu verfassen hatten. Dabei zeichnete sich Max durch ein Gedicht von 43 Versen aus, das zwar nichts weniger als eine poetische Leistung, wohl aber ein rühmlicher Beweis von den Kenntnissen seltener Worte der griechischen Sprache ist, die sich der Römerknabe angeeignet hatte. 11 Jahre, 5 Monate, 4 Tage alt ist dann der arme Junge infolge von Überanstrengung gestorben; die Eltern ließen das Gedicht auf seinen Grabstein schreiben. — Ebenfalls von einem Grabstein stammt das Relief, das eine Privatskule darstellt (102). Die Schüler, die in recht bequemen Stühlen sitzen, halten Buchrollen, ebenso wohl einst ihr Lehrer. Rechts tritt grüßend ein jüngerer Knabe mit seinen Schulbüchern herzu. Die Jungen tragen einen Mantel (sagum) und zierliche Schnürstiefel (diese leider auf der Abb. nicht recht zu sehen).

Schrift (107).

Die Behauptung, daß die Welt ihre Bildung im wesentlichen den Griechen verdankt und daß die Römer nur eine Vermittlerrolle spielten (S. 44), läßt sich am ehesten an der Schrift unserer Kulturnationen beweisen. Tatsächlich sind alle Buchstaben, die wir drucken und schreiben, nichts als eine Abwandlung der griechischen, so die lateinischen, die Runenschrift, so die sogenannten „deutschen“ Buchstaben, aber nicht weniger auch das russische und serbische Alphabet. Freilich ist die Veränderung im Laufe der Zeiten so groß geworden, daß man z. B. die Verwandtschaft zwischen Σ, S, S, σ, s, f und s, C (russisch) kaum noch erkennt; gleichwohl stellen alle diese Zeichen denselben Buchstaben dar und sind Umformungen eines und desselben griechischen Urbilds M oder Σ. Solche Veränderungen hat das griechische und das zunächst mit ihm fast identische lateinische Alphabet schon im Altertume zahlreich erlebt. Eine Darstellung aller dieser Abwandlungen erfordert einen starken Band für sich; wir können hier auf einer Seite nur einige Proben verschiedener lateinischer Schriften geben.

Lapidarschrift (107a) nennt man diejenige, die man unter Verwendung lediglich der sog. großen Buchstaben auf die Steine (lapides) der Bauten meißelte. Sie ist weitaus am besten leserlich und daher bei uns bis heute für Firmen und andere Aufschriften im Gebrauch, während die verschönrestete „deutsche“ Schrift, in dieser Weise verwendet:

N. POPIDIUS. N. F. CELSIVS

schwer zu lesen ist. Wie wir Wörter wie Dr., Prof., Tel., Fernspr., Ur. abkürzen, aber ohne Schwierigkeiten lesen, verfahren auch die Römer; in dem Beispiele 107a hat man in der ersten Zeile Numerius Popidius Numerii Filius und in der dritten a fundamento pecunia sua zu lesen. Die Inschrift heißt: Numerius Popidius, Sohn des Numerius, Celsinus hat den Isthempel, der beim Erdbeben eingestürzt war, von Grund auf mit eignen Mitteln neu erbaut; ihn nahmen die Stadträte wegen seiner Freigebigkeit, obwohl er (erst) sechs Jahre alt war, in ihr Kollegium kostenfrei auf.

Schon mehr der Schreibschrift nähert sich die Plakatschrift (107b). Vor den Wahlen empfiehlt eine politische Partei ihren Kandidaten durch Plakate mit den Worten: Wählt . . .! Diese druckt man bei uns auf Zettel, in Frankreich aber und in Italien sieht man noch heute das gleichbedeutende Votiez tous pour . . .! Votate per . . .! allenthalben auf Mauern und Trottoirplatten gemalt. Diese Sitte ist antik. Unsere Abbildung gibt die Wahlschrift M(arcum) Holconium Priscum II vir(um) i(uri) d(icundo) pomari universi cum Helvio Vestale rog(ant), den Marcus Holconius Priscus erbitten als Duumdirt für Rechtsprechung sämtliche Obsthändler (zusammen) mit dem Helvius Vestalis.

Wie schwer römische Schreibschrift für uns zu lesen ist, zeigt die Abbildung eines zu den Papyri der kgl. Museen zu Berlin gehörigen Zettels. Der Text lautet in nicht ganz wörtlicher Übersetzung:

Hierher versetzt aus der 2. legio Traiana fortis
durch denselben Präfekten

Ägyptens:

In der Centurie des Lappus, unter dem Consulat des Condiannus und Maximus Valerius Tertius am 24.

April;

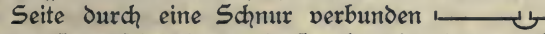
In der Centurie des Candidus, unter dem Consulat des Torquatus und Julianus Horatius Herennianus am 12.

November

Versetzt aus der cohors I flavia Cilicum.

Die Probe stammt aus einer militärischen Liste des 2. Jahrh. n. Chr. und verzeichnet die neu Eingetretenen; Zeile 1—3 und 10 sind vom Schreiber der Cohorte geschrieben, das andre auf dem von ihm leer gelassenen Platze von anderer Hand ausgefüllt. — Man versuche beispielsweise sich über Zeile 6 klar zu werden; dort ist das A dadurch, daß sein Querstrich wegsfiel und der rechte Schrägstrich oben statt rechts angelegt

wurde, einem *T* ähnlich geworden. P ist leserlich. R hat seine obere Schlinge und den rechten untern Querstrich verloren wie unser r. Es ist mit dem l, einem einfachen Strich, verbunden. Auf das deutliche L mit langem, schräg geratenem unterm Strich folgt das sehr schmale E, dessen Mittelstrich zum gleichfalls schmalen S gezogen ist.

Alle Bücher schrieb man mit Rohr- oder Metallfedern (s. unten) und mit Tinte auf Papier, kleine Mittheilungen und Notizen aber mit einem spitzen Griffel (stilus, davon Stilett, kleiner Dolch, und Stil, Schreibweise, ferner Stiel, den Teil des Geräts, den man in die Hand nimmt wie den Federhalter) auf Wachstafeln (108). Mit dem anderen Ende des stilus, das breit war, konnte man das Geschriebene leicht auswischen; auch beschmutzte man sich beim Schreiben die Finger nicht. Aus beiden Gründen war diese Schreibmethode so beliebt, daß sie sich, auch in Deutschland, bis ins 17. Jahrhundert gehalten hat; Proben solcher moderner Wachstafeln sieht man z. B. in Zwickau in der Ratschulbibliothek und in Paris im Louvre. Die Tafel hatte ein umlaufendes Rändchen, bis zu dessen Höhe das Wachs gegossen wurde. Meist sind zwei oder mehrere Tafeln an einer Seite durch eine Schnur verbunden ; klappte man sie aufeinander und siegelte eine darumgebundene Schnur, so war der Inhalt Unbefugten nicht zugänglich; solche Doppeltafeln dienten zu Briefen und Kontrakten. Man nannte sie mit griechischen Namen diptychon (doppelt zusammengelegtes) oder diploma (doppeltes.) Wer irgendeine Auszeichnung verdient hatte, erhielt dafür eine staatliche Bescheinigung, ein Diplom; Gesandte, die in ihrer Eigenschaft als solche durch ein Diplom beglaubigt werden, sind Diplomaten. Das Äußere des Diploms stattete man namentlich in späterer Zeit durch Schnitzereien, oft in Elfenbein, gefällig aus (Abb. 108).

Metallfedern (109) bestanden im Altertum zusammen mit dem Halter aus einem Stücke, einem in Röhrenform gebogenen Bleche. Die Erfindung unserer modernen Schreibfeder (um 1830) brachte also nicht etwas unbedingt Neues. Für Zeichenkohle oder Kreide bediente man sich eines Halters, wie solche für Bleistiftenden vor etwa 30 Jahren bei uns noch allgemein üblich waren.

Der abgebildete Halter trägt am anderen Ende eine Reißfeder; durch Verschieben des Rings konnte man den Abstand der beiden Schenkel verengen oder erweitern wie bei einer modernen Reißfeder durch Drehen der Schraube.

VI. Handel und Gewerbe (110—123).

Die Vortrefflichkeit der Straßen (S. 20), die Sicherheit im Innern des Reichs (S. 26), das fehlen von Zollschranken innerhalb des riesigen Imperiums, die Möglichkeit, mit allen Ländern in zwei überall verstandenen Weltsprachen, der lateinischen und der griechischen, mühelos zu verkehren, die enormen Bedürfnisse der Großstädte, die Kaufkraft der Reichen: alles das trug dazu bei, dem Handel im römischen Reiche eine gewaltige und erstaunliche Ausdehnung zu geben, die uns auch die Funde bezeugen. Z. B. beweisen die zahlreichen, auf der Saalburg ausgegrabenen Schalen holländischer Austern, daß man rasch verderbende Waren mit großer Schnelligkeit weit ins Innere des Landes befördern konnte; Terra sigillata (S. 39) und Glas (S. 38 f.), so leicht zerbrechliche Waren, wurden auf große Entfernungen exportiert. Deutlicher aber als solche Kleinfunde beweist die allgemeine Pracht der Bauten in Handelsstädten wie Palmyra (S. 19), wie viel Geld ein gewiegter Kaufmann zu verdienen verstand. Freilich kannte der antike Großhandel auch die Schattenseiten des modernen: Machenschaften mit künstlichem Herauf- oder Herunterdrücken der Preise und Spekulationen, z. B. mit Getreide oder mit Grund und Boden, waren an der Tagesordnung.

Kleinhandel und Gewerbe decken sich mit dem unsrigen erstaunlich. Brot konnte man eben vor zweitausend Jahren nicht viel anders backen als heute, im Fleischerladen mußte die Speckseite ebenso neben dem Hackelohz hängen wie jetzt, und unsere Tischler und Zimmerleute verwenden noch dieselben Sägen und Bohrer wie ihre antiken Berufsgenossen. Das ist ja nun eigentlich alles selbstverständlich; aber erst wenn man die Römer uns im Leben so nahe stehen sieht, hört man auf, sie für ein von der Gegenwart zeitlich und kulturell weit getrenntes Volk zu halten.

Für die Geldkiste (arca) Abb. 110 verweisen wir auf das S. 36 Gesagte; dieses bei uns so nüchterne Möbelstück allerpraktischsten Gebrauchs ist in Pompeii künstlerisch verziert und war mit seinem verzwickten Schloß wohl ebenso diebstahlsicher wie ein moderner Geldschrank, wiewohl wohl nicht so feuerfest. — Ein pompeianisches Wandgemälde (111) zeigt uns kaufmännische Bücher in Rollen- und in Diptychonform (S. 47), dar-

über ein Doppellintenfäß für rote und schwarze Tinte. — In Timgad haben sich noch Kaufläden (112) mit steinernen Ladentischen erhalten, viel prächtiger als die recht unscheinbaren Mietsläden in Pompeii. Von dem reichen Schmuck ist freilich nicht viel übrig geblieben; die verzierten Reste hat man heute auf den Wänden zwischen den einzelnen Läden übereinander gelegt. — In unser Vaterland führt uns das Relief (113), das ein Weinhändler an der Mosel und zwar in Neumagen (Noviomagus, zwischen Trier und Berncastel) auf seinem Grabmal (S. 51) anbringen ließ. Es stellt den Transport von Weinfässern dar, deren köstlicher Inhalt dem Toten sein Vermögen eingebracht hatte. — Abb. 114 zeigt ein Kontor, in dem Bauern an Bureaubeamte ihre Pacht zahlen; auf dem Tische sieht man Geld, einen Geldkorb (fiscus) und ein Kontorbuch. — Wohl als Ladenschilder dienten die Reliefs (115—117), die einen Tuch-, einen Stickerei- und einen Fleischerladen darstellen. Wir sehen die Kommis, die die Waren anpreisen, Tuch, Kissen mit Fransen und Stickerei und gestickte Gürtel. Die Frau, die im Fleischerladen sitzt, ist wohl die Frau Meisterin, die Buch führt (man vergleiche den Gegenstand, den sie auf dem Schoße hält, mit dem Buche Abb. 114 links).

„Der Fund zahlreicher römischer Sandalen (118) und caligae in Mainz gehört zu den anziehendsten und merkwürdigsten Entdeckungen des Rheinlandes.“ Man fand dort in einer Schuhmacherwerkstatt 21 halboffene und 3 geschlossene Schuhe, 23 Stücke von Riemen und ca. 3000 andere Bruchstücke. Die halboffenen Schuhe, caligae (vgl. Abb. 48, 49), bestehen aus einer mit ungefähr hundert Nägeln beschlagenen Sohle, einer über ihr liegenden, von der die zahlreichen Riemen ausgehen, die den Fuß und den Knöchel umgeben, und, wieder über dieser, einer dritten, der Brandsohle, die aus feinerem Leder war. Die Benagelung deckt sich, wie der Augenschein im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz noch deutlicher als unsere Abb. lehrt, durchaus mit der heute für Alpenstiefel üblichen. Beim geschlossenen Schuh, calceus (vgl. Abb. 47), bedeckt das Oberleder den Fuß; auch hier war die Sohle benagelt. — Der Schuhmacher, dessen Werkstatt man fand, arbeitete nicht gerade für vornehme Kundschaft, die sich auf dem kostbaren Mosaikpflaster der Salons bewegte; denn die meisten ausgegrabenen Schuhe waren in seiner Werkstatt, am neu benagelt zu werden. Indessen fand sich doch auch ein Stück Leder, das mit Stepparbeit genau in der heute üblichen Weise elegant verziert ist.

Schweres Geld muß Marcus Vergilius Euryfaces, „Bäcker und öffentlicher Brotlieferant“, wie er sich nennt, mit Lieferungen an den Staat verdient haben; er hat sich in Rom ein noch heute stehendes, parvenuhaft auffälliges Grabmal (119) errichten lassen, auf dessen Fries die Bereitung von Mehl und Brot und dessen Verkauf dargestellt ist. Hierbei ist besonders eine Teignetmaschine interessant (Mittelsstreifen rechts, von einem Pferde betrieben), über deren innere Einrichtung uns pompeianische Funde belehren. An der senkrechten Stange befanden sich im Innern des Stein-

bottichs in regelmäßigen Abständen wagrechte Querhölzer, die bei der Drehung der Achse durch den Teig im Bottich getrieben wurden. Danach war diese Knetmaschine im Prinzip von den unseren nicht verschieden. Sonst ist dargestellt (oben von rechts nach links): Abrechnung mit den Beamten wegen des vom Staate gelieferten Getreides; zwei Mühlen; Sieben des Mehls; ein Mann bezahlt gekauftes Mehl (?). Mittelstreifen (von r. nach l.): Ein Geselle entnimmt der Knetmaschine Teig; Formen der Brote, zwischen den zwei Tischen ein Aufseher; Backofen. Unten (von l. nach r.): Abwägen des Brots, dabei ein Mann mit Schreibtisch und drei Beamte, die kontrollieren; das abgewogene Brot wird fortgetragen. — Bei dem Brennofen (120) führt der Eingang A in den Feuerungsraum, B C D ist der eigentliche Brennraum, dessen Dach heute fehlt. — Rädchen der abgebildeten Art drückte man an die Gefäße, während sie sich auf der Töpferscheibe drehten, und prägte dadurch ein gleichmäßig umlaufendes geriefeltes Band in den Ton. Über den Ziegel s. S. 24, 25 und 27. — Die Abbildungen des Handwerkszeugs (121) zeigen, wie wenig oder vielmehr gar nicht sich diese antiken Geräte von den jetzigen unterscheiden. Die Zeichnungen sind entweder nach gefundenen Stücken oder nach Darstellungen gemacht, die Handwerker auf ihren Gräbern anbringen ließen. Von einem solchen stammt das dreieckige Relief (k) mit Bleilot, Sehwage, Zirkel (der freilich recht ungeschickt dargestellt ist), Winkelmaß und Maßstab. — Der Maurer, der eine Wand verputzt, ist auf eine Mauer gemalt (122); eben die Wand, die sein Bild trägt, ist die, an der wir uns ihn arbeitend denken sollen. —

Eine Schilderung römischer Kultur würde sehr unvollständig sein, wenn ihr ein Kapitel über das wissenschaftliche Leben fehlen würde. Aber es ist schwer oder unmöglich, die hohe Bedeutung antiker Jurisprudenz, Medizin, Sprach- und Literaturforschung durch Abbildungen, die in diesem Büchlein das Wichtigste sein sollen, zu veranschaulichen. Wir begnügen uns darauf hinzuweisen, daß die römische medizinische Wissenschaft — freilich als Schülerin der griechischen — auf einer außerordentlich hohen Stufe stand; die Resultate jüngster Forschung auf diesem Gebiete, die uns die Existenz gerade der heute allermodernsten Kuren im Altertum lehren, setzen immer von neuem in Erstaunen.

Die auf Abb. 123 dargestellten medizinischen Geräte stammen aus Wohnungen pompeianischer Ärzte; ihre Verwendung ist 3. T. unklar.

VII. Bestattung und Gräber (124—132).

Der Verstorbene wurde zunächst aufgebahrt, und die Überlebenden nahmen von ihm Abschied, während Klagefrauen zum Zeichen des Schmerzes sich Brust und Arme schlugen und die Totenklage anstimmten. Diese Art der Trauer ist für unser Gefühl würdelos; und doch wirkt — wenn der Verfasser gelegentlich eines großen Unglücksfalls unter den Eingeborenen in Assuan richtig empfunden hat — das stundenlang monoton fortgesetzte dumpfe Geheul von Klagefrauen ungemein ergreifend. — Der Leichnam wurde darauf entweder in einem Sarge beigesezt oder verbrannt; in diesem Falle barg man die Asche in Urnen. Die Särge oder Aschenurnen mehrerer Familienmitglieder vereinigte man längs der Landstraßen vor der Stadt in besondern Totenhäuschen; doch kommen auch Einzelgrabmäler vor.

Für die Kenntnis des Altertums ist die Erforschung der Gräber sehr wichtig, weil Totenhäuser und Sarkophage sehr oft mit bildlichen Darstellungen versehen sind. Besonders Sarkophage mit Bilderschmuck sind zu Hunderten erhalten. Man stellte sie als steinerne Kisten her, und zwar aus einem gewaltigen, der Größe des ganzen Sargs entsprechenden Steinblock, dessen Inneres man ausmeißelte; die Höhlung wurde dann mit einer einzigen schweren Deckplatte verschlossen. Nach ihrem Material sind also Sarkophage viel dauerhafter als unsere Holzsärge (auf diese hat man im Deutschen das griechisch-römische Wort sarcophagus übertragen und es zu Sarg verkürzt). Die Außenseiten der Sarkophage nun wurden gern mit figürlichen Darstellungen geschmückt, wie wir in Abb. 27 und 106 gesehen haben. Andern Reliefschmuck brachte man am Totenhause oder auf dem Grabsteine selbst an (Abb. 25, 78, 102, 105, 113, 114, 119). Darunter haben wir des öfteren Darstellungen rein irdischer Beschäftigungen oder Vergnügen gefunden, die nach unsern Anschauungen als Grab schmuck undenkbar sind. Der Römer dachte hierin anders; das, was den Lebenden besonders interessiert, und sei es Wettrennen oder die Toilette, kann auch sein Grab zieren. Gerade aber weil sich alle Arten täglicher Beschäftigung an den Gräbern

dargestellt finden, vermitteln uns diese eine besonders gute Kenntnis antiken Lebens. Neben Szenen, die uns befremden (wie Abb. 25), finden wir übrigens doch auch so liebenswürdige und rührende, wie die von Abb. 106. Beliebt waren bei Eheleuten Bilder der griechischen Sage, in denen die Gattenliebe gefeiert wurde; in späterer Zeit findet man auch sinnbildliche Hindeutungen auf das Leben nach dem Tode oder Darstellungen biblischer Szenen.

Ziemlich selten sind Bilder der Leichenfeier selbst. Auf Abb. 124 sehen wir den Toten (aus der Familie der Haterier?) auf dem Leichenbett, *lectus funebris*; zu seinen Füßen liegen vier Schreibräulen (das Testament?), hinter dem Bett stehen zwei Klagefrauen, die die Brust schlagen, und ein Mann mit einer Girlande; zu Füßen des Bettes sieht man links eine Frau und eine Flötenspielerin, vorn Verwandte des Toten, zwei Männer und zwei Frauen; schließlich hocken rechts, vom Bildhauer ungeschickt untergebracht, drei Frauen (durch die spitze Mütze, *pileus*, als Sklavinnen gekennzeichnet, denen testamentarisch die Freiheit geschenkt wurde?). Ganz rechts trägt ein Mann Weihrauch in das am Fuße des Bettes stehende Räucherbecken. Zu jeder Seite des Bettes brennen Kandelaber und Lampen. (Deutung nach Helbig.) — Abb. 125, 126 zeigen Aschurnen, die eine in sehr gefälliger Form, die andre in Gestalt eines Hauses, das dem Toten zur Wohnung dienen soll. Die sich windenden Schlangen symbolisieren den Genius (S. 6) des Verstorbenen. Rechts und links von den Schlangen sind Türen angebracht. — Auf dem hübsch verzierten Grabstein Abb. 127 sehen wir in Nischen, die oben mit einer Muschel abgeschlossen sind, ein römisches Ehepaar dargestellt. Die Inschrift besagt: C. Albinus Asper hat der *Secundia* Restituta, seiner Gattin [und sich] (diesen Stein) bei Lebzeiten [errichtet]; (*vivos* ist Nominativ.) Das Denkmal stammt frühestens aus dem Beginn des 2. Jahrh. n. Chr.; älter kann es nicht sein, da Albinus einen Vollbart trägt, was früher nicht Mode war. *Secundia* ist zierlich frisiert (S. 43). Die Muschelnischen weisen vielleicht auf einen Einfluß syrischer Kunst (S. 4) hin, der in den Rheingegenden häufig ist. — Etwa in den Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. gehören die von einem Grabmal stammenden Porträtbüsten des L. Antistius Sarculo und der Antistia Plutia, seiner Gattin (128). In der Inschrift sind die Worte: L(ucius), Cn(aei) F(ilius) Hor(atius), Mag(ister), L(ucii) L(iberta oder -ibertus) abgekürzt (S. 46). Die Worte heißen: „Lucius Antistius, Sohn des Gnaeus, Horatius Sarculo, Albanischer Salier [d. h. Mitglied einer Priesterschaft], zugleich Vorstand der Salier. — Antistia, freigelassene des Lucius, Plutia. — Die freigelassenen Rufus und Anthus haben die Bilder auf eigne Kosten ihrem Herrn und ihrer Herrin wegen ihrer Verdienste machen lassen.“ Die Gatten waren offenbar kinderlos; treue Diener, die sie mit der Freilassung

belohnt hatten, erfüllten die Pietätspflicht, das Ehepaar würdig zu bestatten. Die Porträts zeigen charakteristische scharfe Züge. — Ungefähr in derselben Zeit mag der unter Nr. 129 abgebildete Sarkophag gearbeitet sein. Seine Darstellung — Achilleus und Penthesileia im Kampfe der Griechen und Amazonen vor Troia — ist ein treffendes Beispiel einer unendlich häufigen Art des Sarkophagschmucks in späterer Zeit. Irgendein Gegenstand der Mythologie ist in künstlerisch unerfreulicher Weise geschildert: auf der Relieffläche drängen und überschneiden sich die Personen derart, daß in der Fülle der Körper jede edle Ruhe verloren geht und die Übersicht über das Ganze sehr erschwert wird; oft gehört ein förmliches Studium und in vielen Fällen eine sehr genaue Kenntnis der Sage dazu, alle dargestellten Personen richtig zu benennen. Die Behandlung des Marmors ist bei aller Virtuosität handwerksmäßig. Oft tragen die Hauptpersonen der dargestellten Handlung die Porträtzüge der in dem Sarkophage bestatteten Toten, so in unserem Falle in der Mitte die Figuren des Achilleus und der Penthesileia. Man arbeitete die Sarkophage nach Vorlagen, die in Musterbüchern vorhanden waren, auf Vorrat und fügte nachher auf Wunsch der Besteller die Porträtzüge hinzu. — Der sog. Sarkophag der hl. Helena (130), der Mutter Konstantins des Gr., zeigt in seinen — auf der Abb. leider nicht erkennbaren — gewaltigen Dimensionen einmal, wie Transport und Bearbeitung großer Steinblöcke der Kaiserzeit keine Schwierigkeiten bereitete (S. 4), weiter aber, wie bedenklich die künstlerische Fähigkeit im 4. Jh. gesunken ist. Die Darstellung der beiden Langseiten zeigt nämlich zweimal daselbe — ein schlimmes Zeichen für des Bildhauers Erfindungsgabe, deren Armut sich auch im einzelnen offenbart; denn die Figuren bieten nur eine Zusammenstopplung von Motiven früherer Kunst. Besonders ungeschickt aber ist es, daß die römischen Reiter scheinbar in der Luft einhersprengen, während doch ganz reale menschliche Reiter gemeint sind, Truppen Konstantins, die über die unter ihnen dargestellten Barbaren triumphieren. (Heute ist an dem Sarkophage sehr viel ergänzt.) — Übrigens darf man aus einem solchen Rückgange der plastischen Kunst und aus anderen offenbar einen Niedergang bedeutenden Erscheinungen der späten Kaiserzeit nicht gleich einen allgemeinen Schluß auf völligen Verfall der Kultur dieser Epoche ziehen; die Ansicht, das römische Altertum sei schließlich an Entkräftung und Altersschwäche zugrunde gegangen, nimmt man jetzt mit Recht immer mehr zurück.

Stätten, wo der Sarkophag oder die Aschenurne geborgen wurde, sieht man auf Abb. 131, 132. Das pyramidenförmig bekrönte Grab der Abb. 131 birgt den Titus flavius Maximus, praefectus leg. III Aug., also einen Befehlshaber des S. 27 besprochenen Lagers von Lambaesis. Der französische Colonel Carbuccia, der in den Kämpfen mit den Bewohnern Algeriens das Gebiet von Lambaesis für die Franzosen eroberte, ließ das verfallene Grabmal wieder herstellen und dann durch seine Mannschaften

dem seit Jahrhunderten im Tode ruhenden Kameraden und Vorgänger in der Kolonisierung des Landes eine Ehrensalve abgeben. — Abb. 132 schließlich zeigt, wie man sich monumentale Grabanlagen längs der Landstraßen vor den Stadttoren zu denken hat. Eines der dargestellten war ein wirkliches Totenhaus; rechts und links liegen Halbrunde, scholae, mit Sitzen für die Angehörigen der Toten, die die Gräber besuchten, oder für vorübergehende Wanderer.

Quellen für die Abbildungen.

(In den angegebenen Werken findet man meist Ausführliches über die abgebildeten Gegenstände.)

- Altertümer unserer heidnischen Vorzeit IV, 57: Nr. 118.
Amelio, Dipinti Murali di Pompei tav. IV: Nr. 69.
Annali dell' Istituto 1881 tav. H: Nr. 122.
Antike Denkmäler I Tafel 11: Nr. 57.
Baumeister, Denkmäler, III Abb. 1646 S. 1585: Nr. 109.
Blümner, Terminologie und Technologie: Bd. II S. 26 und 112:
Nr. 120; Bd. II S. 189—226: Nr. 121; Bd. III S. 91, 146—147
Nr. 45.
Bulletino comunale 1874 tav. II: Nr. 80. 1881 tav. XV: Nr. 95.
1883 tav. III: Nr. 65.
Brunn-Arndt, Porträts: Tafel 61: Nr. 60. Tafel 6 u. 66: Nr. 100 b, d.
Brunn-Bruckmann, Denkmäler Tafel 409: Nr. 64.
Canina, Edifizij di Roma IV tav. 187: Nr. 24.
Clarac, Musée de Sculpture t. 151bis: Nr. 96.
Cybulski, Tabulae quibus antiquitates . . . illustrantur VI, VII:
Nr. 46—49.
Erman und Krebs, Aus den Papyri der Kgl. Museen (Berlin)
Tafel XV: Nr. 107 c.
d'Espouy-Joseph, Architektonische Einzelheiten Tafel 28: Nr. 56;
Tafel 100: Nr. 17.
Frauberger, Akropolis von Ba'albek Tafel 22: Nr. 3.
furtwängler, Gemmen III S. 316 fig. 189: Nr. 98.
Guides Joanne, Algérie et Tunisie p. 269: Nr. 35.
Herrmann-Bruckmann, Denkmäler der Malerei des Altertums:
Tafel 14: Nr. 20. Tafel 39: Nr. 70.
Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alter-
tumskunde XXI (1909) Tafel III: Nr. 55.
Kisa, Das Glas im Altertum Abb. 203 a, 225, 379: Nr. 87—89.
London: Catalogue of Roman Pottery in the British Museum
Tafel VIII, XXIII: Nr. 90—92.
Lückenbach, Kunst und Geschichte I, 6. Aufl., figur 191: Nr. 14.
Mau, Pompeii, 2. Auflage, figur 176—177: Nr. 54.
Monumenti dell' Istituto II, 58: Nr. 119. XI, 30, 4: Nr. 19.
Monuments Piot II t. 10—13: Nr. 32. III t. 20: Nr. 74. V, t. 4,
9, 24, 27, 28: Nr. 82—85.

Niccolini, Pompeii			
Vol. I	Casa di M. Lucrezio	tav.	I Nr. 104
	Seconda Fontana	"	I " 107 b
	Tomba di M. Umbricio	Scauro:	" " 25
Vol. II	Tempio d' Iside	tav.	II " 107 a
	Descrizione Generale	"	II " 81
		"	III " 101
		"	VII " 132
		"	XXXIII " 110
		"	XXXIV } " 97
		"	XXXVII } " 97
		"	XXXXIII " 86
		"	LXII " 99
		"	LXVII " 18
		"	LXXXVII " 111
		"	LXXXVIII " 123

Paulin, Thermes de Dioclétien t. VIII—X, XXIV—XXV:
Nr. 42, 43.

Puchstein-Köpfe, Ba'albek, Tafel 17, 20, 21: Nr. 4—6.

Ronczewski, Gewölbeschmuck im Altertume, Tafel XXIV: Nr. 71.

Schneider, Das alte Rom, Tafel XIV, 12: Nr. 43a.

Wood, Ruines de Palmyre t. 35: Nr. 37.

Abbildungen nach Photographien von:

Ulinari: Nr. 8, 13, 59, 66, 68, 100a.

Anderson: Nr. 12, 66, 72, 73, 94, 130.

Broggi: Nr. 100c, 115—116.

Bruckmann: Nr. 62.

Baldwin Coolidge, Boston: Nr. 58.

A. Giraudon: Nr. 10, 102.

LL.: Nr. 41, 52, 76, 112, 131.

Moscioni: Nr. 11, 105.

ND.: Nr. 2, 15, 16, 21, 22, 31, 36, 38, 40, 44, 51.

für die Abb. 1, 7, 9, 23, 26, 27, 28, 29, 30, 33, 34, 39, 50, 55, 61, 63, 67, 75, 77, 78, 79, 93, 103, 106, 108, 113, 114, 117, 124, 125, 126, 127, 128, 129 dienten Photographien ohne Firmenangabe als Vorlage.

Geschichte der römischen Kaiser

Von Geh.-Rat Professor Dr. A. von Domaszewski

Zwei Bände zu je 332 Seiten mit 12 Tafeln in künstlerischer Ausführung. Broschiert je M. 8.— In Originalleinenband je M. 9.— In Halbfranzband je M. 11.—

„Domaszewski's Kaisergeschichte ist die schwere Frucht der Studien eines vollen Menschenalters, gereift an der Sonne der Schönheit, eine Bewältigung und Beseelung des spröden wie des bildsameren Stoffes durch die Kraft gegenständlichen Denkens und stilvoller Gestaltung, ein Dokument hochgestimmten und reifsten Menschentums, in der Würde des Tons und im Glanze der Sprache der Größe des Vorwurfs, dem weltgeschichtlichen Trauerspiel vom Untergang einer gewaltigen und edlen Kultur, angepaßt . . . So begrüßen wir Domaszewski's Geschichte der römischen Kaiser, nicht nur als eine wissenschaftliche, sondern zugleich als eine nationale Tat, als eine eindringliche Mahnung, unser Volkstum mit den unvergänglichen Schätzen römischer Staatsgesinnung und hellenischer Schönheit zu mehren.“

Privatdozent F. Fehling. Heidelberger Tageblatt. Nr. 280. 1909.

„Die beiden Bände der Domaszewski'schen Kaiserzeit sind eine Mose's ebenbürtige Arbeit. Wir begrüßen hier ein feines edles Kunstwerk historischer Darstellung, allen wärmstens zu empfehlen, die einen tieferen Einblick in die Welt der Kaiser gewinnen wollen, der scheußlichsten und edelsten Herrscher, die je auf den Thronen gewaltiger Reiche gesessen haben.“

M. L. Hamburger Nachrichten Nr. 48. 1909.

„Denn in der Tat zu den besten Büchern der schönen und wissenschaftlichen Literatur pflegen solche zu gehören, die geschrieben sind, um den Autor zu befreien. Wärme der Empfindung jedenfalls erwarten wir in solchem Buch zu finden, und sie zeigt sich fast auf jeder Seite dieser Kaisergeschichte. Bewunderung und Verurteilung tragen hier den Charakter einer gegenüber Mitlebenden geübten Kritik. Was aber zu dieser Wärme hinzukommt, gibt dem Werk einen Wert, der weit hinaus ragt über das, was man von einem Buch erwartet, welches durch die Widmung die popularisierende Tendenz kundgibt.“

Das humanistische Gymnasium. VI. 1909.

Das alte Rom. Sein Werden, Blühen und Vergehen.
Von Prof. Dr. E. Diehl. 126 S. Mit zahlreichen Ab-
bildungen und 4 Karten. Geh. M. 1.— In Original-
leinenband M. 1.25

„Rom seit der Völkerwanderung das magische Ziel und die Seh-
sucht des Deutschen, die ewige Stadt, die einst die Welt beherrschte,
ihr ist dieses wertvolle Büchlein gewidmet. Ihr Werden, Blühen und
Vergehen von seinen ersten Anfängen bis zum Ende des weströmischen
Reiches lernen wir hier kennen an Hand einer kleinen Darstellung,
unterstützt von Bildern und Karten. Nicht nur den Italienreisen-
den, sondern jedem, der sich mit römischer Geschichte befaßt oder
kunstgeschichtliche Studien treiben will, wird das Büchlein unentbehr-
lich sein.“

Dresdner Anzeiger. Nr. 341. 1909.

Zur Kulturgeschichte Roms. Von Professor Dr.
Th. Birt. 164 S. Geheftet M. 1.— In Original-
leinenband M. 1.25

„Birt ist nicht nur ein gründlicher Kenner der Antike, sondern auch
ein glänzender Schriftsteller. Farbenprächtige, lebensdurchpulste
Bilder zaubert er vor unser geistiges Auge. Wir durch-
wandern mit ihm die Straßen des alten Roms, bewundern die pri-
vaten und öffentlichen Bauten und beobachten im Gewühl die vor-
beisutende Menge. Wir treten ein in die Häuser der Armen und
Reichen, nehmen teil an deren täglichem Leben, das uns mit Möbeln,
Geräten und sonstigen Einrichtungen sowie mit Sitten und Gebräuchen
bekannt macht. Wir folgen in den Basiliken den Rechtshändeln, er-
frischen uns in den Thermen an fröhlichem Spiel und mannigfachen
Bädern, begleiten sodann den Verfasser ins Theater und die Arena,
wo die Zirkusrennen, die großen Jagden und Gladiatoren-Kämpfe
stattfinden und all die rauschenden Feste und Unterhaltungen, die vor
allem in der Kaiserzeit die Bevölkerung der Stadt in Aufregung ver-
setzten. Betrachtungen über Erziehung und geistiges Leben, über
Frömmigkeit, Gottesverehrung und Kunst drängen sich uns auf, und
auch die Schattenseiten dieser Kultur enthüllt uns ein Kapitel über
die Sittenlosigkeit dieser Zeit. Es ist eine glänzende Kultur, die an
den Ufern der Tiber durch Jahrhunderte geherrscht, eine Kultur, über
deren Höhe wir Menschen des 20. Jahrhunderts nur immer staunen
können, und die der Verfasser in fesselnder Sprache zu schildern ver-
standen.“

Dossische Zeitung. 10. Juli 1909.

Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer.

Von Priv.-Doz. Dr. P. Herre. 180 S. Geh. M. 1.—
In Originalband M. 1,25

Verfasser geleitet den Leser durch die gewaltige Geschichte des Mittelmeergebietes von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Er verfolgt nicht nur die Entwicklung des einzelnen Volkes, sondern richtet den Blick allein auf die allgemeine, den Gesamttraum überspannende Entwicklung und auf die sichtbaren und unsichtbaren treibenden Kräfte, deren Kampf die 4000jährige Geschichte erfüllt und den heutigen Zustand hat emporenwachsen lassen.

„Aus dem hier gegebenen Überblick wird schon klar geworden sein, daß der Verfasser den oben angedeuteten Anforderungen: einer übersichtlichen Anordnung des Stoffes und einer gleichmäßigen Berücksichtigung der wesentlichen Entwicklungsmomente voll auf gerecht geworden ist. In letzterer Hinsicht hat er neben der politischen über- all auch die kommerzielle Entwicklung geschildert, wie er auch die Rassen- und Kulturprobleme ins rechte Licht zu setzen verstanden hat.“

Deutsche Literaturzeitung. Nr. 31. 1909.

Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit. Von Prof. Dr. H. Winckler. 8^o. 156 S. Geh. M. 1.— Geb. M. 1,25

„Das kleine Werk behandelt die Fülle von Material, wie wir es nunmehr zur altorientalischen Weltanschauungslehre besitzen, in übersichtlicher und zugleich fesselnder Weise; es wird jedem Leser, der sich für diese Fragen zu interessieren begonnen hat, ungemein nützlich werden.“

C. N. Norddeutsche allgem. Zeitung. Nr. 287. 1908.

Vom Griechentum zum Christentum. Von Prof. Dr. A. Bauer. 160 S. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1,25

Inmer deutlicher erkennt man die großen Zusammenhänge, die zwischen der hellenistischen Welt, in ihrer äußeren Erscheinung und ihrer inneren Struktur und der Gegenwart bestehen. Sie aufzuzeigen ist die interessante Aufgabe vorliegenden Buches, das in 7 Kapiteln behandelt: 1. Hellenisch und Hellenistisch. 2. Der hellenische Staat. 3. Der hellenistische Staat. 4. Die göttliche Verehrung Alexander des Großen, die hellenistischen Herrscherkulte. 5. Der Übergang hellenistischer Religionsanschauungen und des Herrscherkultes ins römische Reich. 6. Die Evangelien als historische Quellen. 7. Hellenistische Religion in den Evangelien.

Aus der antiken Geisteswelt. Ein Ergänzungsbuch für den Unterricht an Realanstalten von Dr. Karl Knabe, Direktor der Oberrealschule zu Marburg. 124 S. In Originallbd. M. 1.60. (Von dem Großh. Badischen Oberschulrat und dem Großh. Hessischen Ministerium empfohlen.)

„Solche Bücher können dazu dienen, den deutschen Unterricht auf seinem ästhetischen und philosophischen Gebiete und den historischen Unterricht kräftig zu unterstützen, auch können sie in der Richtung wirken, in welcher die Kunsterziehungstage Beschlüsse gefaßt haben.“

Geh. Rat Prof. Dr. Ad. Matthias, Berlin,
„Intern. Wochenschr. I. Jg. 17. VIII.“

„Und so wünschen wir von ganzem Herzen, daß das schöne, auch äußerlich würdig ausgestattete Buch bald zum eisernen Bestand aller Lehrer- und Schülerbibliotheken gehören und im Unterricht die weiteste Verwendung finden möge: eine nachhaltige Befruchtung und Belebung der verschiedensten Unterrichtsfächer wird der sichere Lohn sein.“

Dr. Woldemar Schwarze,
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 21. Jg. 2. Heft.

Die bildende Kunst der Gegenwart. Von Hofrat Prof. Dr. J. Strzygowski. 8°. 295 S. mit zahlreichen Abbildungen. Geh. M. 4.— In Originallbd. M. 4.80

„Alles, was uns während der letzten Jahre so lebhaft beschäftigt hat, ohne daß darüber Klarheit zu erlangen gewesen wäre: der „Fall Böcklin“, der Impressionismus, der Wiener Sezessionsstil und die Kunsterziehungsfrage, der Kaiser und die Kunst, Hodlers Malereien und Minnes Plastiken; dies alles wird hier in anregender Weise besprochen und von einem festen Standpunkt aus beleuchtet.“

Geheimrat W. v. Seidlitz,
Deutsche Rundschau. Heft 12. 33. Jg.

„Es ist das frischeste und Lebendigste, auch das Persönlichste, was in neuerer Zeit über moderne Kunst geschrieben worden ist, voll Eifers für das Echte in Architektur, Denkmalkunst, Graphik, Plastik und Malerei, voll Angriffslust auch dabei, in seinem Vorgehen mit Beispielen und Gegenbeispielen von einer Anschaulichkeit ohnegleichen.“

B. National-Zeitung Nr. 22.

„Dies Buch sollte mitten hinein in den Streit der Meinungen gezogen werden. Dann würde zweifellos viel gewonnen für die neue Kunst und die schaffenden Künstler. Strzygowski tritt hiermit durch die Originalität, die historisch feste Begründung seiner Ansichten über die gegenwärtige Kunst weit aus dem Rahmen künstlerischer Anschauungen, die sonst auf Deutschlands höheren Schulen vorgetragen werden.“

B. Die Kunst. VIII Jahrgang. Heft 9.



Verlag von Quelle & Meyer
 :: in Leipzig ::



Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Geheftet
 1 Mark

Im Umfange von 124 bis 196 Seiten.
 Herausgegeben
 von Privat-Dozent Dr. Paul Herre.

Orig.-Bd.
 1.25 Mark

Die Sammlung bringt aus der Feder unserer berufensten Gelehrten in anregender Darstellung und systematischer Vollständigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aus allen Wissensgebieten.

Sie will den Leser schnell und mühelos, ohne Fachkenntnisse voranzuführen, in das Verständnis aktueller, wissenschaftlicher Fragen einführen, ihn in ständiger Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft halten und ihm so ermöglichen, seinen Bildungskreis zu erweitern, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, sowie neue Anregungen für die berufliche Tätigkeit zu gewinnen.

Die Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ will nicht nur dem Laien eine belehrende und unterhaltende Lektüre, dem Fachmann eine bequeme Zusammenfassung, sondern auch dem Gelehrten ein geeignetes Orientierungsmittel sein, der gern zu einer gemeinverständlichen Darstellung greift, um sich in Kürze über ein seiner Forschung ferner liegendes Gebiet zu unterrichten.

Aus Urteilen:

„Die Ausstattung der Sammlung ist einfach und vornehm. Ich hebe den guten und klaren Druck hervor. In gediegenem sauberen Leinenband stellt die Sammlung bei dem mäßigen Preis eine durchaus empfehlenswerte Volksausgabe dar.“
 W. C. Gomoll. Die Hilfe,

„Bei Anlage dieses weitumfassenden Werkes haben Verleger und Herausgeber damit einen sehr großen Wurf getan, daß es ihnen gelungen ist, zumeist erstklassige akademische Kräfte zu Mitarbeitern zu gewinnen.“
 Straßburger Post.

„Das gebildete Publikum wird das Erscheinen der Serie „Wissenschaft und Bildung“ mit lebhaftem Interesse begrüßen; vor allem deswegen, weil Verlag und Herausgeber es verstanden haben, wirklich hervorragende Autoren für ihr Unternehmen zu gewinnen, und weil die Bändchen auch äußerlich vortrefflich ausgestattet sind. Es kommt hinzu, daß der äußerst niedrige Preis den Einzeldarstellungen die weiteste Verbreitung von vornherein sichert.“
 Aus der Natur. Heft 8. 3. Jahrgang.

„Wer an der Hand der bisher herausgegebenen Bändchen einen Blick in die Sammlung tut, muß den Eindruck gewinnen, daß hier für einen sehr geringen Preis etwas Hervorragendes geboten wird... Nordd. Allgem. Ztg. Nr. 33. 1909.“

Volksleben im Lande der Bibel. Von Prof. Dr. M. Löhr.

8°. 138 Seiten mit zahlreichen Städte- und Landschaftsbildern.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1,25

„Mit den gesamten Forschungsergebnissen über Palästina wohl vertraut und auch aus eigener Anschauung mit dem Lande wohl bekannt, war der Verfasser aufs beste geeignet, uns dessen Bewohnerchaft vorzuführen“

Globus. Nr. 17. 1907.



Die Fassade der Grabeskirche.
Aus Löhr, Volksleben im Lande der Bibel.

Sabbat und Sonntag. Von

Prof. Dr. H. Meinhold. 126 Seiten.

Geheftet Mark 1.— In Orglbd. M. 1,25

Woher stammt der Sabbat? Woher der Sonntag? Welche Bedeutung hatten sie im Judentum und in der alten Kirche? Stehen beide miteinander in Beziehung oder sind sie garnicht nebeneinander zu nennen? Das sind die Fragen, die sich der bekannte Bonner Theologe in dem oben genannten Büchlein stellt.

„Der Laie kann sich zur Zeit nirgends schneller und besser über diesen Gegenstand von immer neuer Aktualität unterrichten.“

J. Smend.

Monatschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. Heft 4. 15. Jahrg.

Die Poesie des Alten Testaments. Von Prof. Dr.

E. König. 8°. 164 S. Geh. M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1,25

„Eine gedrängte und doch reichhaltige Darstellung der alttestamentlichen Poesie, die nach allgemeinen Erörterungen über den Charakter derselben sie in episch-lyrische, episch-didaktische, reindidaktische, reinlyrische und dramatische Dichtungen zerlegt, das Wesen jeder dieser Gattungen beschreibt und gut gewählte Proben für sie beibringt!“

Oetli-Greifswald, Theologischer Literaturbericht. Nr. 6. 1908.

David und sein Zeitalter. Von Prof. Dr. B. Baentsch
8°. 176 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Vertraut mit der Methode und den Ergebnissen der neuerdings so reich ausgebeuteten alttestamentarischen Wissenschaft entrollt Verfasser das Gemälde des epochemachenden Davidischen Zeitalters und dessen beherrschender Gestalt, um sie dem modernen Menschen nahe zu bringen. Es schildert die allgemeine Weltlage, und zwar die außerisraelitischen Völker und die innerisraelitischen Verhältnisse, David bis zur Königswahl und als König und schließt mit einer Charakteristik desselben als Regent, Politiker und Mensch.“
Das Wissen für Alle. Nr. 36. 1908.

Christus. Von Prof. Dr. O. Holtzmann. 8°. 152 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Das ist ein ungeheurer inhaltreiches Buch. Da ist mit Gelehrsamkeit und feiner Beobachtung alles an großen und kleinen oft übersehenen Zügen zusammengetragen, was einigermaßen als tragfähiger Baustein verwendbar sein könnte. Ein Versuch, aus den Bruchstücken, in die sich tatsächlich die Evangelien auflösen, das Gebäude neu aufzuführen.“
Die christliche Welt. Nr. 29. 1908.

Paulus. Von Professor Dr. R. Knopf. 8°. 127 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Im Gegensatz zu Wredes Paulus ein wirkliches Volksbuch; klar und fesselnd geschrieben, wissenschaftlich gut begründet, zu weitester Verbreitung geeignet.“
Wi. Zeitschrift für wissensch. Theologie. Nr. 1. 17.

Inhalt. 1. Paulus vor seiner Bekehrung; 2. Bekehrung und Anfänge der Missionsarbeit; 3. große planmäßige Weltmission; 4. Gefangennahme in Jerusalem und Überlieferung über die letzten Lebensjahre des Apostels; 5. Paulus Kampf mit dem jüdischen Segnern; 6. Paulus und seine Mission; 7. seine organisatorische Tätigkeit an den Gemeinden; 8. seine Theologie und Frömmigkeit.

Das Christentum. Fünf Vorträge von Prof. Dr. C. Cornill, Prof. Dr. E. von Dobschütz, Geheimrat Prof. Dr. W. Herrmann, Prof. Dr. W. Staerk, Geheimrat Prof. Dr. E. Troeltsch.
168 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Wenn hervorragende Forscher einmal dazu schreiten, sich für ihr Fach auf den wesentlichen Ertrag ihrer und fremder Arbeit zu besinnen und ihn in knapper, gemeinverständlicher Form darzubieten, so bedeutet das für sie selbst eine Tat und verspricht für die Nichtfachgenossen eine Quelle reicher Belehrung. Beides trifft, so billig es ist, in vollem Maße zu für das vorliegende kleine Buch. . . Schon die Titel der Vorträge sind geeignet, die Leselust aller zu wecken, welche erfahren möchten, was die moderne Theologie über das Christentum und seine Vorgeschichte zu sagen hat.“

Preussische Jahrbücher. Nr. 1. 1909.

Die evangelische Kirche u. ihre Reformen. Von Prof.

Dr. F. Niebergall. 8°. 167 S. Geh. M. 1.— In Origbd. M. 1.25

„Ich wüßte nicht, wie diese zarte und schwierige Aufgabe glücklicher angegriffen und gelöst werden könnte, als es von Niebergall geschieht. Er hat den Theologen ausgezogen, als er die Feder ergriff, und doch verrät jede Seite die gründlichste Kenntnis der geschichtlichen Bedingungen und der gegenwärtigen Lage der Kirche. In seiner Schreibart paßt er sich völlig der Ausdruckweise gebildeter Laien an und weiß die Probleme ohne alle technische Terminologie klar und plastisch zu bezeichnen. Die Formulierung hat oft etwas herz-erfrischend Drastisches.“
Erich Foerster. Die christl. Welt. Nr. 31. 1909.

„Die Meisterschaft des Verfassers, in knappem, blühendem, originellem Stil kurz und deutlich zu sagen, was er denkt, ist bekannt. Man sollte Niebergalls Buch bei den Presbyterien in Umlauf setzen und auf Gemeindetagen Vorträge darüber erstatten lassen.“

H. Die Wartburg. Nr. 10. 8. Jahrgang.

Die christlichen Sekten der Gegenwart. Von

Professor Dr. J. Leopoldt. 8°. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Dieser Stoff wurde bisher wenig bearbeitet. Eine zusammenfassende kurze Darstellung entspricht geradezu einem Bedürfnis nicht nur bei Theologen, sondern auch von Laien. Denn sowohl in den Städten wie auf dem Lande tritt das Leben einzelner Sekten immer mehr hervor. Verfasser richtet seine Aufmerksamkeit in erster Linie auf die für Deutschland wichtigen Sekten und zwar behandelt er 1. Sekten, die das Hauptgewicht auf religiös sittliche Betätigung legen: Brüdergemeinden, Methodismus, Evangelische Gemeinschaft, Heilsarmee. 2. Schwärmer: Baptisten, Kongregationalisten, Quäker, Adventisten, Irvingianer und Neuirvingianer, Darbisten. 3. Verstandesmäßige Sekten: Unitarier, Remonstranten, Reste der Aufklärung, Ultraconfessionelle, Altkatholiken.

Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart. Von Professor Dr. A. W. Hunzinger. 8°.

154 Seiten. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß der tüchtigste Apologet unserer Kirche in dieser Sammlung zu unserem gebildeten Publikum so sprechen kann. Auch in dieser Darstellung erweist er sich als ein Meister in der Beherrschung des Stoffes und in der künstlerischen Darstellung. Die nüchterne Kritik, die objektive, historische Untersuchung kommen voll und ganz zu ihrem Rechte. Und das Resultat ist, daß die Wucht der Tatsachen überführt und überzeugt und der Wahrheit zum Siege verhilft.“
Sächs. Kirchen- u. Schulblatt. Nr. 32. 1909.

Philosophie und Erziehungswissenschaft

Die Weltanschauungen der Gegenwart in Gegensatz und Ausgleich. Von Prof. Dr. C. Wenzig. 8°. 158 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„In der vorliegenden Arbeit ergreift nun ein Meister philosophischer Darstellungs-kunst die Feder. Mit psychologischem Rüstzeug bahnt uns Wenzig den Weg in die so verschlungenen Pfade der einzelnen philosophischen Systeme. Bei vor-



wiegend systematischer Cönung ist das Buch äußerst instruktiv mit historisch-kritischen Anmerkungen durchsetzt. Evolutionismus, Materialismus und Psychologismus sind besonders wirkungsvoll zur Darstellung gebracht.“

Pädagog. Zeitung. Nr. 4. 34. Jahrgang.

Rousseau.

Von Geheimrat Prof. L. Geiger. 8°. 131 S. mit einem Porträt. Geheftet Mark 1.— In Origllbd. M. 1.25

„Der Verfasser zeichnet in fesselnder, leichter Gesprächsprache das Leben und Schaffen des großen Franzosen, geht besonders auch den Personen und Einwirkungen nach, denen Rousseau manche Idee zu

Kant.
Aus Aker.

einem Teil verdankt; seine Schriften werden in kurzen Hauptskizzen geboten, seine Stellung zu Theater und Musik gewürdigt, die Frauen aus Rousseaus Umgangskreis genauer betrachtet, ferner sein Leben in seiner Zeit und seiner Stellung zu den Größen jener Epoche dargelegt. Kurz es ist ein echtes Volksbuch, das uns gefehlt hat, und es wird eine Lücke in der Volksliteratur ausfüllen.“ Die Hilfe. Nr. 3. 1909.

Immanuel Kant. Von Privatdozent Dr. E. von Aster. Mit einem Porträt. 8°. 136 S. Geh. M. 1.— In Origllbd. M. 1.25

Zu den vielen umstrittenen Fragen der Kantinterpretation nimmt Verfasser Stellung und begründet sie eingehend, so daß das Buch auch als ein Beitrag zu ihrer Lösung angesehen werden muß. Sehr willkommen wird vielen die einleitende großzügige und übersichtliche Darstellung von Kants Leben sein, die uns die Voraussetzungen darlegt, unter denen seine Werke entstanden.

Einführung in die Psychologie. Von Prof. Dr. H. Dyroff.

8°. 139 Seiten. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1,25

„Dyroff versteht es mit großem Geschick, aus den Forschungsgebieten der Psychologie diejenigen engeren Bezirke herauszuschälen, bei denen sich ohne innere Schwierigkeiten die bisher gewonnenen Grundbegriffe bewähren und alle theoretischen Fragezeichen an die Grenze abschieben lassen.“

Mag Ettliger. Deutsche Literaturzeitung. Nr. 20. 1909.

Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen. Von Privatdozent Dr. Mangold, vgl. S. 23.

Charakterbildung. Von Professor Dr. Th. Elsenhans.

8°. 143 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1,25

„Die Abhandlung über Charakterbildung von Professor Elsenhans kann zur Dyroffschen „Einführung in die Psychologie“ als Ergänzung betrachtet werden, welche vom psychologischen Gebiet aufs pädagogische hinüberführt. Das Werkchen von Elsenhans ist aber auch ohne psychologische Vorkenntnisse durchaus verständlich und wird jedem Pädagogen eine Fülle von Anregungen bieten . . . Das Buch vereinigt in so einzigartiger Weise Reichhaltigkeit des Stoffes mit klarer und verständlicher Darstellung, daß jeder Gebildete, vor allem jeder Pädagoge, viel Genuß und Förderung aus der Lektüre gewinnen wird.“

pädagog.-psychol. Studien. Nr. 1. X. Jahrg.

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart. Von

Prof. Dr. E. Meumann. 8°. 154 Seiten. Geheftet Mark 1.—

In Originalleinenband Mark 1,25

„Deshalb wird man eine so klar geschriebene kurze Zusammenfassung aller ästhetischen Bestrebungen unserer Zeit mit lebhafter Freude begrüßen müssen. Die gesamte einschlägige Literatur wird vom Verfasser beherrscht. Man merkt es seiner elegant geschriebenen Darstellung an, wie sie aus dem Vollen schöpft. Gerade für den, der in die behandelten Probleme tiefer eindringen will, wird Meumanns Werkchen ein unentbehrlicher Führer sein.“

Straßburger Post. 6. Dez. 1907.

„Jeder, der sich mit diesem Gegenstande befaßt, muß zu dem vorliegenden Buche greifen, denn eine Autorität wie Meumann kann nicht übergangen werden.“

Schönen und Schaffen, 2. Februarheft, Jahrgang XXXV.

Das System der Ästhetik. Von Prof. Dr. E. Meumann.

8°. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1,25

Während der Leser in der „Einführung“ die Hauptprobleme der Ästhetik und ihrer Methoden, nach denen sie behandelt werden, kennen lernt, gibt der Verfasser hier eine Lösung dieser Probleme, indem er seine Anschauungen in systematischer, zusammenhängender Form darlegt.

Prinzipielle Grundlagen d. Pädagogik u. Didaktik.

Von Prof. Dr. W. Rein. 8°. 142 S. Geh. M. 1.— In Origbd. M. 1.25

„W. Rein ist einer der tüchtigsten und anerkanntesten Pädagogen unserer Zeit... Wenn nun ein solcher Mann sich entschließt, den Reichtum seiner Erfahrungen in einer Schrift, die mehr einem Abriss als einer ausführlichen Darstellung gleicht, in streng systematischer Form niederzulegen, so ist dieses Büchlein von vornherein hoher Beachtung wert. Der Verfasser kennt die einschlägige Literatur genau und weiß alles im Zusammenhange leicht und faßlich darzustellen. Es ist köstlich zu lesen, wie er im Gegensatz zur modernen Denkweise die Erziehung viel höher schätzt als die bloße Unterweisung, wie er zeigt, daß es die höchste Aufgabe des Menschenlebens ist, eine charaktervolle Persönlichkeit zu werden, und was Elternhaus, Schule und Staat zu tun haben, damit das hohe Ziel erreicht wird... Sonach glaube ich sagen zu dürfen, daß Staatsmänner, Ratsherren, Eltern und Lehrer sehr viel aus dem Büchlein lernen können.“

Geheimrat Muff, Pforta.

Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung. 31. Dez. 1909.

Praktische Erziehung. Von Direktor Dr. A. Pabst. 8°.

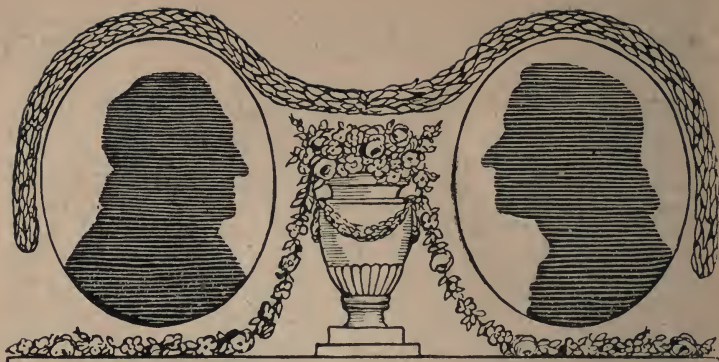
123 S. mit zahlr. Abbild. Geh. M. 1.— In Origbd. M. 1.25

„Alles in allem haben wir hier ein vortreffliches Buch, das man mit größtem Vergnügen liest und jedem aufs wärmste empfehlen kann, dem Fachmann wie dem Laien. Einige Kapitel wie das 3. seien den Eltern besonders zur Lektüre empfohlen, sie finden da goldene Worte. Ich bin überzeugt, das Schriftchen wird sich viele Freunde erwerben.“

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1909.



Blinde Knaben bei Unterricht in der Holzarbeit. Aus Pabst, Praktische Erziehung.



Schiller und Goethe. Aus Eichenhard, Klass. Weimar.

Sprache • Literatur • Kunst

Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache von Geh. Rat Prof. Dr. Friedrich Kluge. 8°. 2. Auflage. 158 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Das Büchlein darf als eine vortreffliche Belehrung über das Wesen der deutschen Sprache freudig begrüßt werden. Es enthält zehn zwanglose, aber wohl zusammenhängende Kapitel, die sich gleichmäßig durch sichere Beherrschung des Stoffes, klare Entwicklung der Probleme und Gesetze und frische Anschaulichkeit der Darstellung auszeichnen. Diese Vorzüge machen die Schrift, zumal an Belegen und Proben nicht gespart wird, zu einer anziehenden Lektüre für jeden Gebildeten. Aber auch der Fachmann wird den Ausführungen nicht ohne Genuß und Gewinn folgen. Man sieht, wie der Verfasser aus eigener reicher Erfahrung heraus seine Ansichten und Forderungen formuliert und bemüht ist, zukünftiger Forschung den Boden zu bereiten. . . Das Ganze wird beherrscht von dem wiederholt ausgesprochenen Leitgedanken: Die Geschichte eines Volkes ist zugleich die Geschichte seiner Sprache und umgekehrt. So verdient das Büchlein warme Empfehlung.“

W. L. Literar. Centralbl. f. Deutschland. 5. Febr. 1908.

Lautbildung. Von Prof. Dr. L. Sütterlin. 8°. 191 S. mit zahlr. Abbildungen. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„. . . Eine ganz vortreffliche Orientierung bietet S. mit dem vorliegenden Büchlein. Der behagliche Fluß der Rede vereinigt sich mit Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, so daß auch der fernerstehende mit Verständnis folgen kann. Fremdartige wissenschaftliche Ausdrücke werden möglichst vermieden, gut gewählte und oft amüsante Beispiele aus dem Deutschen und seinen Dialekten unterstützen die theoretischen Ausführungen.“ Univ.-Prof. Dr. Albert Thurnb. Stuttg. Zeitg. 1908.

Der Sagenkreis der Nibelungen. Von Prof. Dr. G. Holz.

8°. 131 S. Geheftet Mark 1.— In Originalalleinband Mark 1.25

„Dem jungen Studiosen, der sich zum ersten Male mit den Fragen vertraut machen will, die sich an das Nibelungenlied anknüpfen, dürfte es eine ebenso willkommene Gabe sein wie dem Schulmanne, der vor der Lektüre des Liedes mit seinen Zöglingen das Bedürfnis fühlt, in wenigen Stunden auch die neuesten Ergebnisse der Forschung auf diesem Gebiete vor sich vorüberziehen zu lassen.“ Neuphilologische Blätter. Heft 12. 1907.

Lessing. Von Geheimrat Prof. Dr. R. M. Werner. 8°. 159 S. mit einem Porträt. Geh. M. 1.— In Originalalleinband M. 1.25

„Eine vorzügliche und zugleich eine mit der Gabe knapper und klarer Anweisung ausgestattete Führerin wird dabei R. M. Werners kurze Lessingbiographie sein. Auf 159 Seiten erhalten wir eine Fülle von Anregungen in stilistisch fein abgerundeter Form. Wir begleiten den Dichter und Schriftsteller durch alle Stufen seines reichen Wirkens. Den mutigen eisernen Charakter, den kraftvollsten Autor unserer Literatur lernen wir kennen in dem geradezu spannend geschriebenen Buche, das uns nicht wieder losläßt, wenn wir uns ihm einmal gewidmet haben. Und dabei ist mit dem Leben Lessings seine Dichtung beständig verwoben und ebenso Lessings Glaube und Wissen mit den Schöpfungen seiner Dichtkunst.“ Geh. Rat M. Matthias, Berlin.

Monatschrift für höhere Schulen. Dezember 1908.

Das klassische Weimar. Von Friedrich Eienhard. 8°.

161 S. mit Buchschmuck. Geh. M. 1.— In Originalalleinbd. M. 1.25

„Ein treuer Hüter steht Fritz Eienhard am Tor des Graltempels der idealistischen Weltanschauung unserer klassischen Kunst von Weimar. Und mit tiefen Begeisterungen, mit priesterlicher Weihe, mit echter Wärme, ein wahrhaft Gläubiger, weist er uns immer wieder hin auf das einzig Eine, was uns not tut: daß wir die Seele, das Wesen dieser Weimarer Kultur uns wahrhaft innerlich aneignen und das ganze tiefe Empfinden, die Sicherheit und Gewißheit von ihrer vollkommenen und höchsten Schönheit und Wahrheit in uns erfahren. In großen Linien zeichnet er den Entwicklungsgang, den Aufstieg von Friedrich dem Großen und Klopstock bis zur Vollendung in Goethe, und legt den Wert und die Bedeutung der Führer in ihren Besonderheiten dar.“

Julius Hart. Der Tag. 30. Mai 1909.

Heinrich von Kleist. Von Prof. Dr. H. Roetteken. 8°.

152 S. Mit einem Porträt. Geh. M. 1.— Geh. M. 1.25

„Eine treffliche, auf selbständiger Forschung ruhende Zusammenfassung unseres Wissens über Kleist wird hier geboten. Die knappen Analysen und ästhetischen Wertungen der Dichtungen enthalten eine Fülle des Anregenden; vorzüglich wird das echt Kleistische in den Gestalten des Dichters veranschaulicht und ein Begriff von seinen psychologischen und stilistischen Ausdrucksmitteln gegeben.“

f. D. Königsberger Allgem. Zeitung. 27. März 1908.

Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören.

Von Privatdozent Dr. Arnold Schering. 8°. 160 S. Broschiert M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Auf wenigen Gebieten der Kunst herrscht heute auch in gebildeten Kreisen solche Unbildung, wie auf dem der Musik. Und doch ist es beinahe jedermann möglich, sich durch Selbsterziehung die Grundlagen musikalischen Verständnisses anzueignen. Die Wege hierzu will Verfasser dieses Buches aufzeigen. Er erörtert zunächst die Voraussetzungen, Grundlagen und Ziele der musikalischen Bildung unserer Zeit,

zerlegt das Wesen des musikalischen Genusses in seine Bestandteile, sucht den Anteil des Gefühls- und Vorstellungsvermögens klarzulegen und regt auf diese Weise die bildungsfähigen Leser zu eigenem Nachdenken und gesteigerter Vertiefung in die Meisterwerke der Tonkunst an. So dürfte das Büchlein als Berater und Führer für alle Musikfreunde und als ein Beitrag zur praktischen Musikästhetik hochwillkommen sein.



Mozart.

Aus v. d. Pfordten.

Grundriß der Musikwissenschaft.

Von Prof. Dr. phil. et mus. Hugo Riemann. 8°. 160 Seiten. Gebunden Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein phänomenales Büchlein, auf 160 Seiten eine zusammenfassende, in bewunderungswürdiger Übersichtlichkeit aufgerollte Darstellung der gesamten Musikwissenschaft, eine Enzyklopädie von nie dagewesener Kon-

zentration eines ungeheuren Stoff- und Ideengebietes! Der berühmte Leipziger Musikgelehrte . . . behandelt in dieser seiner erstaunlichen Arbeit

den ganzen Komplex von Wissenschaften, die dienend oder selbständig in ihrem Zusammenschluß die moderne Musikwissenschaft bilden; . . . Beiden, Musiker wie Musikfreund, kann Riemanns Grundriß der Musikwissenschaft als ein Buch von starkem Bildungswert nicht warm genug empfohlen werden.“

s. Pf. Hamburger Nachrichten. Nr. 30. 1908.

„Riemann versteht es, wie kein anderer, in knaptester Form ein anschauliches, allerdings nicht für oberflächliche Leser geeignetes Bild zu geben. Der Fachmann, der ja alle Erscheinungen des Leipziger Gelehrten kennt und ebenso auch alle seine Ansichten, findet in dem neuesten Büchlein eine vortreffliche Nachschlagegelegenheit deren wertvollste die Literaturangabe zu den oben angeführten Materien ist.“

J. u. Intern. Literatur u. Musikberichte. Nr. 13 u. 14. 15 Jahrg.

Mozart. Von Prof. Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 8°. 159 S. Mit einem Porträt des Künstlers v. Doris Stock. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Das Mozartbüchlein unterscheidet sich durch die lebendige und anschauliche Art, wie in ihm das Leben und Schaffen des göttlichen Mozart dargestellt wird, von vielen der in letzter Zeit erschienenen Musikermonographien aufs vorteilhafteste. Wenn der Verfasser in der Einleitung vielleicht nicht ganz mit Unrecht sagt, daß Mozart, in Folge einer mangelnden Kenntnis des von ihm Geschaffenen, bei aller vermeintlichen Hochachtung schief und einseitig beurteilt wird, so ist gerade das vorliegende Werk geeignet, auf dem Wege zur richtigen Erkenntnis des Menschen und Künstlers Mozart ein sicherer Führer zu sein.“

Allgem. Musikzeitung. 25. März 1909.

Beethoven. Von Prof. Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 8°. 151 Seiten. Mit einem Porträt des Künstlers von Prof. Stuck. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband. M. 1.25

„Ein treffliches Buch, das die fach- und Sachkenntnis des geistreichen Autors glänzend dokumentiert. Dieser hat damit ein Werk geschaffen von einzigartiger Natur, indem er bei aller Fülle des Gebotenen doch nur anregt, sich mit dem großartigen „Beethoven-Material“, sowohl dem biographischen, wissenschaftlichen und musikalischen, näher zu beschäftigen und damit der Oberflächlichkeit mancher Musikfreunde und Allwischer entgegenarbeitet. Wahrlich ein hervorragendes Verdienst, das nicht genug anzuerkennen ist.“ J. E. Musikal. Rundschau. 1. Okt. 4. Jahrg.

„Ein populär gehaltenes Buch über einen gewaltigen Stoff zu schreiben, ist nicht so leicht, wie vielleicht der Laie glaubt; um so mehr ist von der Pfordten zu beglückwünschen: es ist ihm gelungen, wirklich für Leser aus den verschiedensten Kreisen zu schreiben und dabei doch dem großen Stoff die Treue zu halten. Jeder Beethovenfreund, sowie jeder Freund der Kunst überhaupt kann seine helle Freude darüber haben.“

Dr. Egon v. Komorzynski. Die Musik. 1. Aprilheft 1908.

Richard Wagner. Von Dr. Eug. Schmitz. 8°. 150 Seiten mit einem Porträt. Geh. M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1.25

„Die Absicht des Verfassers, in kurzen Zügen ein lebensvolles Bild von dem Wirken und Schaffen des großen Dichterkomponisten zu entwerfen, ist ihm voll und ganz gelungen. Noch mehr, eine Reihe psychologischer und historischer Momente, welche von entscheidender Bedeutung bei der Beurteilung Wagners und seiner Werke sind, treten neu hinzu und dienen als orientierende Fingerzeige für den beobachtenden Leser. In fünf Kapiteln zeigt der Verfasser Wagner als Musiker und großen Dramatiker, als Dichter und Komponist zugleich. Die Grundlage hierzu bieten ihm die Wagnerschen Werke. Möge dieses Büchlein der Popularisierung R. Wagners und seiner Kunst dienen.“

Cäcilia. Nr. 11. 1909.

Bürgerkunde · Volkswirtschaftslehre

Politik. Von Prof. Dr. Fr. Stier-Somlo. 8^o. 170 Seiten.

Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„In großen Zügen, stets die historischen Zusammenhänge herausarbeitend, gibt es die Grundlinien einer wissenschaftlichen Politik und in fesselnder Weise ziehen am Leser die Grundprobleme der für jede politische Bildung unentbehrlichen Staatslehre vorüber. Wesen und Zweck, Rechtfertigung und typischer Wandlungsprozeß des Staates, seine natürlichen und sittlichen Grundlagen mit Hinblick auf geographische Lage, Familie, Ehe, Frauenfrage und Völkerkunde, Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt mit ihrem reichen Inhalt, Staatsformen und Staatsverfassungen werden geprüft und gewertet. Monarchie und Volksvertretung, Parteiwesen und Imperialismus, kurz alle unsere Zeit bewegenden politischen Ideen kommen zur Sprache.“ *Commentusblätter für Volkserziehung.* 1. Hft. 16. Jahrg.

Einführung in d. Rechtswissenschaft. Von Prof. Dr. G.

Radbruch. 8^o. 135 S. m. 2 Portr. Geh. M. 1.— In Origlb. M. 1.25

„In einer Zeit, in der man mit Recht bürgerkundliche Kenntnisse zu einem wesentlichen Bestandteil unserer allgemeinen Bildung zählt, ist uns eine Einführung in die Rechtswissenschaft besonders willkommen . . . Nicht etwa einen oberflächlichen und dem Gedächtnis des Lehrers bald wieder entschwindenden Auszug der wichtigsten Gesetzesvorschriften erhalten wir hier, vielmehr werden uns die rechtsphilosophischen und rechtspolitischen Grundgedanken des geltenden Rechtszustandes im allgemeinen und auf den einzelnen Rechtsgebieten im besonderen bloßgelegt. . . . Es würde zu weit führen, hier eingehend die Fülle der in diesem Buche enthaltenen Probleme aufzuzählen. Wir können nur wünschen, daß es von vielen gelesen wird.“

Deutsche Beamtenzeitung. Nr. 2. 33. Jahrgang.

Unsere Gerichte und ihre Reform. Von Prof. Dr. W. Kisch.

8^o. 171 Seiten. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Ein prächtiges Büchlein, das Wesen und Aufgabe unserer Gerichte gemeinverständlich darstellt und zu den Reformfragen in so trefflicher, überzeugender und sachlicher Weise Stellung nimmt, daß ich es im Interesse des Ansehens und deren Organe gerne jedem Deutschen in die Hand geben möchte.“

Das Recht. Nr. 11. 1908.

Die Deutsche Reichsverfassung. Von Geh. Rat Prof.

Dr. Ph. Jörn. 8^o. 126 S. Geh. M. 1.— In Origlb. M. 1.25

„Die vorliegende gemeinverständliche Schrift des hervorragenden Bonner Rechtsgelehrten macht den Leser in leichtfaßlicher klarer und prägnanter Darstellung mit dem Wesen der deutschen Reichsverfassung bekannt . . . Als willkommene Beigabe ist dem sehr zu empfehlenden, vom Verlage vorzüglich ausgestatteten und preiswerten Schriftchen ein kurzer Überblick über die Literatur des Reichsstaatsrechts angegliedert.“

Literarisches Zentralblatt. Nr. 1. 1908.

Unsere Kolonien. Von Wirkl. Legationsrat Dr. H. Schnee, Vortragender Rat im Kolonialamt. 8°. 196 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Leser findet hier vor allem das vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt Wesentliche, auf amtliches Material gegründete Angaben über den gegenwärtigen Stand der Besiedelung und der Plantagenwirtschaft, des Bergbaues, des Handels und der Eingeborenenproduktion, des Eisenbahnbaues, der Finanzen und der Verwaltungsorganisation unserer Schutzgebiete.“
Deutsches Kolonialblatt. Nr. 17. XIX. Jahrgang.

Volkswirtschaft und Staat. Von Prof. Dr. C. Kindermann. 8°. 128 S. Geheftet M. 1.— In Originallbd. M. 1.25

„Mit Recht weist der Verfasser im Vorwort auf die Wichtigkeit des Verständnisses der Wechselwirkung zwischen Staat und Volkswirtschaft für unsere Allgemeinbildung hin. Sein Büchlein will vor allem über die verschiedene Stellung der Volkswirtschaft zum Staat im Laufe der Jahrhunderte orientieren. In seiner allgemein verständlichen klaren Darstellung gibt es einen Einblick in die Mitarbeit der Volkswirtschaft an staatlichen Zielen, vor allem im Staatswesen und in die Mitwirkung des Staates an der volkswirtschaftlichen Tätigkeit, und zwar seine direkte durch Eigenproduktion und seine indirekte durch allgemeines Ordnen und Pflegen und durch besondere Förderung einzelner Stände.“
Deutsche Literaturzeitung. Nr. 15. 1909.

Die Großstadt und ihre sozialen Probleme. Von Professor Dr. A. Weber. 8°. 148 Seiten. Geh. M. 1.— In Origbd. M. 1.25

„Eine interessante Einführung in die sozialen Probleme der Großstadt, deren Studium weiteren Kreisen nur empfohlen werden kann. In leicht lesbarer Form legt der Autor die kulturelle und soziale Bedeutung der modernen Großstadt dar und führt uns nach Betrachtung des Familienlebens, dessen sittlichen Wert er ins rechte Licht rückt, in die eigentlichen sozialen Probleme ein, in die Wohnungsfrage, das Verkehrsproblem, die Arbeitslosigkeit, die Armut und Armenfürsorge und endlich die Volksbildung und Volksgeselligkeit.“
Volkswirtschaftliche Blätter. 18. Dezember 1908.

Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage. Von Syndikus Dr. J. Wernicke. 8°. 122 S. Geh. M. 1.— Im Origlbd. M. 1.25

„In einem kleinen handlichen Bändchen . . . führt uns der sachverständige Verfasser in fast alle Fragen des Mittelstandes ein, die in den politischen und wirtschaftlichen Tageskämpfen zur Debatte stehen. Theorie und Praxis kommen da gleichmäßig zu ihrem Rechte. Wer sich über Lage und Statistik des Mittelstandes, seine Forderungen, seine Zukunftsaussichten, seine Entwicklung zum neuen Mittelstand und zahlreiche andere wichtige Probleme unterrichten will, dem gibt dieses praktische Büchlein erwünschten Aufschluß. . . .“

Wchn. Die Hilfe. 20. Dezember 1908.



Römischer Fleischerladen. Aus Camer.

Römische Kultur im Bilde. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Dr. H. Camer. 175 Abbild. auf 96 Taf. und 64 S. Text. Brosch. M. 1.— In Originallbd. M. 1,25

Ein kunsthistorischer Atlas für alle Freunde der Antike und solche, die es werden wollen. Der Herausgeber führt uns an Hand eines reichen anschaulichen Materials die verschiedenen Äußerungen römischer Kultur sowie das antike Leben selbst im Bilde vor und zeigt uns nicht nur, was römische Kunst und Arbeit in Rom und Italien, sondern auch in den übrigen Ländern des römischen Reiches vor allem in Deutschland geleistet.

Das alte Rom. Sein Werden, Blühen und Vergehen. Von Professor Dr. E. Diehl. 126 S. Mit zahlreichen Abbildungen und 4 Karten. Geheftet M. 1.— In Originallbd. M. 1,25

„Rom seit der Völkerwanderung das magische Ziel und die Sehnsucht des Deutschen, die ewige Stadt, die einst die Welt beherrschte, ihr ist dieses wertvolle Büchlein gewidmet. Ihr Werden, Blühen und Vergehen von seinen ersten Anfängen bis zum Ende des weströmischen Reiches lernen wir hier kennen an Hand einer klaren Darstellung, unterstützt von Bildern und Karten.“
Dresdner Anzeiger. Nr. 341. 1909.

Mohammed und die Seinen. Von Prof. Dr. H. Recken-
dorf. 8^o. 138 S. Geheftet M. 1.— In Originallbd. M. 1,25

„Unter den in jüngster Zeit sich mit erfreulichem Fortschritt mehrenden Darstellungen der islamischen Anfänge für weitere Kreise nimmt dieses Buch eine ganz hervorragende und besondere Stelle ein.“

R. Geyer, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Bd. XXI.



Inneres der Moschee in Kairuan. Aus Hele.

Die Kultur der Araber. Von Prof. Dr. H. Hell. 8°. 154 Seiten. Mit 2 Tafeln und zahlreichen Abbildungen. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Diese kurz und straff zusammengefaßte Darstellung, die trotzdem anschaulich und lebendig zu schildern weiß, darf mit großer Freude willkommen geheissen werden. . . . So lohnt es sich in der Tat, sich hier in die Vergangenheit zu versetzen, und der Verfasser hat es trefflich verstanden, uns durch Wort und Bild immer neue Seiten dieser Kultur zu erschließen. Man schließt das Buch nicht, ohne ganz neue Aufklärungen über das Wesen der Gesamtkultur erhalten zu haben, und darf dem Autor auch deshalb dankbar sein, weil die Araber doch vielleicht in ferner Zukunft noch einmal wieder eine hervorragende Rolle spielen werden.“

J. K. Hamburger Nachrichten. 6. Febr. 1910.

Grundzüge der Deutschen Altertumskunde. Von Prof. Dr. H. Fischer. 8°. 143 S. Geh. M. 1.— In Origllbd. M. 1.25

„Wer künftig sich darüber unterrichten will, welches die Hauptfragen sind, die die deutsche Altertumskunde zu beantworten hat, welche verschiedene Umfragen dabei zu berücksichtigen sind, der greife zu Fischers Büchlein. Er wird hier seine Wünsche erfüllen können. Mit diesen Worten ist dem Buche eine Empfehlung erteilt, die man in der Tat sonst keinem anderen Werke der gesamten wissenschaftlichen und populären Literatur auf dem Gebiete der deutschen Altertumskunde zuteil werden lassen kann. Fischer hat Recht, wenn er in dem Vorwort betont, daß es eine andere Darstellung des ganzen Gegenstandes zur Zeit nicht gibt. Prof. Dr. Kauffer. Frankf. Stg. Nr. 107. 1909.“

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. Von Prof.

Dr. J. Pohlig. 8°. 150 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein Bild der prähistorischen Eiszeit stellt der Verfasser vor unserm Geiste auf, wie es kürzer und einleuchtender dem Laien wohl selten geboten wurde. . . Einfach im Stil und doch anregend genug, um selbst Menschen, die sich auf diesem Gebiete der Wissenschaft fremd und unbehaglich fühlen, fesseln zu können.“ *Z. m. Natur u. Haus.* 16. Jahrg. 14. H.

Die Alpen. Von Privatdozent Dr. F. Macháček. 8°. 151 Seiten mit zahlreichen Profilen und typischen Landschaftsbildern. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Verfasser des Werkes hat es in ausgezeichnete Weise verstanden, auch den Nichtfachmann in die verwickelte Tektonik des Alpengebirges einzuführen. Nach einer topographischen Beschreibung des Alpengebietes folgt in übersichtlicher Darstellung eine Würdigung der Klimamodifikationen. Ihr schließt sich sachlich unmittelbar ein Abschnitt über Wasser und Eis in den Alpen an. Auch das Pflanzenkleid der Alpen, mit den verschiedenen Höhengrenzen der Vegetationselemente zeigt deutliche Abhängigkeit vom Höhenklima. Das letzte Kapitel des Buches ist dem Menschen in den Alpen und der wirtschaftlichen Abhängigkeit desselben von der umgebenden Natur gewidmet. . . . Das Buch kann jedem Freunde unseres Hochgebirges auf wärmste empfohlen werden.“ *E. Werth. Zeitschr. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* Nr. 1. 1909.

Die Polarvölker. Von Dr. H. Byhan, Abteilungsvorstand am Museum für Völkerkunde, Hamburg. 8°. 148 Seiten mit ca. 200 Abb., 2 Karten. Geh. M. 1.— In Origillbd. M. 1.25

„Mit der durch die äußeren Verhältnisse hier gebotenen Kürze, aber doch in instruktiver und verhältnismäßig reichhaltiger Darstellung führt der Verfasser des kleinen Buches die Völker des hohen Nordens in ihrer materiellen und geistigen Kultur vor. . . Die Tafeln enthalten etwa 200 gut ausgewählte Abbildungen nach den besten Vorlagen. . . Solche allgemeinverständlich und lesbar gehaltenen und die doch wissen-

schaftliche
Verlässlichkeit
währenden
Schriften
wie diese
können der
Völkerkunde
nur nützlich
sein.“

Globus.
Nr. 22.
Bd. XCVI.



Einbaum, Jenissejer. Aus Byhan.



Anleitung zu zoologischen Beobachtungen. Von Prof.

Dr. f. Dahl. 8°. 160 S. m. zahlr. Abb. Geh. M. 1.— Origbd. M. 1.25

Das Büchlein will den gebildeten Laien zu einer planmäßigen Beobachtung der Tierwelt anleiten, indem es ihn in die wichtigsten hierzu geeigneten Methoden einführt und ihre Anwendung in der Praxis zeigt. Es ist ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Naturfreund!

Der Tierkörper. Seine Form u. sein Bau unter dem Einfluß der

äußeren Daseinsbedingungen. Von Privatdoz. Dr. Eugen Neresheimer. 8°. 140 S. m. zahlr. Abb. u. 8 Taf. Geh. M. 1.— Orgllb. 1.25



Kaempferia kaempferi, Die Riesenkrabbe. Aus Neresheimer.

„Der Verfasser gibt nicht etwa eine trockene systematische Aufzählung und Beschreibung der verschiedenen Tierformen, sondern sein Streben geht dahin, diese seinen Lesern aus ihrer Entwick-

lungs- und Lebensgeschichte zu erklären, zu zeigen, welchen Einfluß die umgebende Welt auf deren Bau ausgeübt, und welche Beziehungen sich daraus zwischen Tier zu Tier, zu den Pflanzen und der übrigen lebenden und nicht belebten Natur ergeben müssen.“ Aus der Heimat. Heft 5. 1909.

Die Säugetiere Deutschlands. Von Privatdozent Dr.

Hennings. 8°. 174 Seiten mit zahlr. Abbildungen und 1 Tafel. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Diese Eigenschaften zu würdigen, scheint uns der Verfasser des vorliegenden Büchleins besonders berufen zu sein, denn er vereint die ganz gediegenen Kenntnisse des Zoologen mit dem liebevollen Blicke des Naturfreundes, der ein rein ideelles Interesse hat an der Erhaltung unserer Tierwelt, er unterläßt es aber daneben nicht, stets auch deren wirtschaftliche Bedeutung voll zu würdigen. So sind die in unserem Bändchen gegebenen Schilderungen nicht etwa trockene zoologische Beschreibungen, sondern aus dem vollen Leben geschöpfte Naturbilder, die in gleicher Weise den Forscher wie Laien, den Jäger wie den Naturfreund fesseln werden.“

Forst- und Jagdzeitung. Nr. 5. 9. Jahrgang.

Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt. Von Privatdozent Dr. Zimmer. 8°. Mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1,25

Das Büchlein enthält zum großen Teile in erweiterter Form die Winke, die der Verfasser alljährlich seinen Schülern auf den ornithologischen Exkursionen gibt. Wie es aus der Praxis heraus geschrieben ist, so ist es auch für die Praxis bestimmt: Es soll kein Kompendium der Ornithologie sein, sondern Anleitung für den praktischen Beobachter draußen in Wald und feld bieten. Der Verfasser hofft, daß das Büchlein nicht allein als Anleitung, sondern auch als Anregung zum Beobachten unserer Vogelwelt gute Dienste leistet.

Tier- und Pflanzenleben des Meeres. Von Prof. Dr. A. Nathansohn. 8°. 134 S. mit 1 farb. u. 2 schwarzen Tafeln sowie zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Origllbd. M. 1,25

Dies Buch gibt eine übersichtliche Darstellung des reichen Lebens, das alle Schichten des Meeres von seiner Oberfläche bis hinab zu den größten Tiefen bevölkert. Es werden hier dem Leser die Arbeitsmethoden und Forschungsergebnisse der modernen Ozeanographie vorgeführt, die bestrebt ist, die Kette von Beziehungen klar zu legen, welche die unscheinbarsten Veränderungen des Wassers mit den Lebensäußerungen der höchstorganisierten Seetiere verbindet, und die damit in das praktische Leben übergreift, indem sie auch die Fische zum Gegenstand ihrer Forschungen macht, ein Erzeugnis des Meeres, das manchem Lande Ersatz für die Unfruchtbarkeit des Bodens gibt. Bei dem ständig steigenden Interesse für alle Fragen der Meeresbiologie wird das reich illustrierte Bändchen sicher allen Naturfreunden willkommen sein.



Leuchtende Fische. Aus Nathansohn, Tier- und Pflanzenleben des Meeres.



Verbreitungsmittel der Früchte und Samen. Aus Rosen.

Das Schmarotzertum im Tierreich und seine Bedeutung für die Artbildung. Von Prof. Dr. L. v. Graff. 8°. 136 S. mit zahlreichen Abb. Geh. M. 1.— In Originalabd. M. 1,25

„Der schon vielfach behandelte Stoff findet hier von einem Meister wissenschaftlicher Forschung eine ausgezeichnete klare Darstellung, wobei besonders die allgemeinen Fragen, soweit es der beschränkte Umfang gestattet, eingehend berücksichtigt werden.“

Prof. Dr. R. Hesse (Tübingen). Monatsheft f. d. nat. Unterr. 1908. Nr. 6.

Pflanzengeographie. Von Prof. Dr. P. Graebner. 8°. 160 S. mit zahlr. Abb. Geheftet M. 1.— In Originalabd. M. 1,25

„Mit einer wahren Kunstfertigkeit sind hiebei auf dem so engbegrenzten Raum die Pflanzengeographie und die ihr innigst verknüpfte Formationsbiologie untergebracht worden. Jetzt ist jedem Menschen hinreichende Gelegenheit gegeben, sich in Kürze über das in Rede stehende Gebiet zu orientieren.“

E. Roth. Halle. Globus. Nr. 4. Bd. XXVII.

Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt.

Von Prof. Dr. F. Rosen. 8°. 161 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet M. 1.— In Originalleinwand M. 1,25

„Dieses Buch begnügt sich nicht damit, dem Leser eine Reihe von Winken und Rezepten zur Beobachtung der einzelnen Pflanzen oder Pflanzenfamilien zu geben, sondern es stellt sich das schöne Ziel, den Naturfreund die Pflanzen verstehen zu lehren in ihrem Kampf ums Dasein und ihrer Stellung im Ganzen der belebten Natur. Die Darstellung ist stets vom biologischen Gesichtspunkt beherrscht.“

Kosmos. 3. Heft. 1910.

Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreiche.

Von Professor Dr. Giesenhagen. 8°. 136 S. mit zahlr. Abbild.

Geheftet Mark I.— In Originalleinenband Mark I.25

„Der Verfasser hat es mit Erfolg versucht, ein tieferes Verständnis für das Entwicklungsproblem im Pflanzenreiche in seinem Zusammenhange mit der Befruchtung und Vererbung zu wecken. . . Die Art der Darstellung wird das mit guten Abbildungen versehene Buch jedem für Naturwissenschaft Interessierten zu einer angenehmen Lektüre machen.“

Frühlings Landwirtschaftl. Zeitung. Nr. 20. 1908.

Phanerogamen (Blütenpflanzen). Von Prof. Dr. E. Gilg u.

Dr. Muschler. 172 S. m. zahlr. Abb. Geh. M. I.— In Origllb. I.25

„Wer dies 172 Seiten starke Bändchen gelesen, wird den beiden Verfassern volle Anerkennung zollen müssen, daß sie es verstanden, auf so beschränktem Raume das gewaltige Gebiet der Phanerogamen so übersichtlich und erschöpfend zu behandeln. Auf eine kurze Einleitung über die wesentlichsten Gesichtspunkte der modernen Pflanzenkunde, die Geschlechtsverhältnisse, Befruchtung, Frucht und Samenbildung bei den Blütenpflanzen folgt die Schilderung der bedeutendsten Familien des Pflanzenreiches nicht nur der einheimischen Flora, sondern aus allen Gebieten der Erde, soweit es sich um Nutz- oder Arzneigewächse handelt. . . Da auch die Zierpflanzen berücksichtigt sind, eignet sich das Werkchen insbesondere auch für Gärtner und Blumenliebhaber jeder Art.“

Deutsche Gärtner-Zeitung. Nr. 12. 7. Jahrgang.

Kryptogamen (Algen, Pilze, Flechten, Moose und Farnpflanzen).

Prof. Dr. Möbius. 168 S. m. zahlr. Abb. Geh. M. I.— Geh. M. I.25

„Dieser Aufgabe hat sich der Verfasser in anerkennenswerter Weise unterzogen. Was er auf den 168 Seiten des Buches bietet, gibt nicht nur einen guten Überblick über das ausgedehnte Gebiet der Kryptogamkunde, sondern ermöglicht dem Laien auch, sich in einem kleineren Gebiet die ersten Kenntnisse anzueignen, auf Grund deren er dann mit Hilfe von ausführlicheren Lehrbüchern sich weiter einarbeiten kann.“

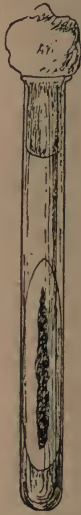
G. Lindau. Deutsche Literaturzeitung. 10. Juli 1909.



Die Blüten der Nadelholzgewächse. Aus Giesenhagen, Befruchtung und Vererbung.

Zimmer- und Balkonpflanzen. Von Paul Dannenberg, städtischer Garteninspektor. 166 S. mit zahlr. Abbildungen und 1 Tafel. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Nicht der Naturwissenschaftler, sondern der praktische Gärtner ergreift das Wort und lehrt uns seine Kunstgriffe und Handfertigkeiten. Aber der Verfasser ist auch der ästhetisch gebildete Züchter, dem es nicht auf die Erzielung botanisch merkwürdiger oder seltener Züchterfolge ankommt, sondern der immer wieder betont, daß die Blumenpflege ein Stück Kultur unserer Wohnung im Innern wie nach außen darstelle. Das Buch sei jedem Blumenliebhaber angelegentlichst empfohlen.“



Mit Warrebausch geschlossenes Reagenzröhrchen, in welchem sich etwas schräg erstarrte Nährgelatine befindet.
Aus Mische, Bakterien.

Pädagog. Reform. 24. Febr. 1909.

„Die klare, schlichte Darstellungsweise und der enorm billige Preis werden das Buch als Hausfreund in jeder Familie willkommen sein lassen. Lehrern und Lehrerinnen sei das Werk angelegentlichst empfohlen. Für jede Volks- und Schulbibliothek ein unentbehrlicher Ratgeber. Der Hausfrau wird es eine herrliche Weihnachtsgabe sein, von deren Studium die ganze Familie Nutzen ziehen wird.“
C. Gdte. Preuß. Lehrers. Nr. 290. 1908.

Aus dem Inhalt: Erdarten und Mischungen
Düngung. Begießen. Blumentische, Contöpfe,
Pflanzenkübel. Das Blumenfenster. Pflanzen
für die verschiedenen Jahreszeiten usw.

Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben. Von

Professor Dr. H. Mische. 80.
146 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Geh. M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1.25

„Es ist daher dem Buch Verbreitung zu wünschen, namentlich ist es Landwirten, ferner den Nahrungsmittelgewerbetreibenden, Hausfrauen und Müttern, sowie Lehrern sehr zu empfehlen; auch dürfte es sich als Unterlage zu Vorträgen in Fortbildungs- und ähnlichen Schulen vortrefflich eignen. Die Zeichnungen sind klar und deutlich, und trotz der guten Ausstattung ist der Preis billig.“

Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Nr. 8. 1909.

Stofflinge im
Wasser:
Efeu, Oleander
Gummibaum.
Aus Dannenberg.

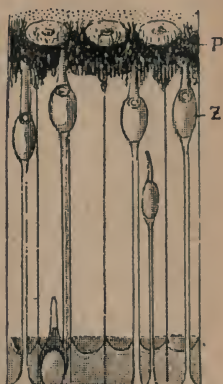


A

Lebensfragen. Der Stoffwechsel in der Natur. Von Prof. Dr. F. B. Ahrens. 8°. 159 Seiten mit Abbildungen. Geheftet M. 1.— Gebunden M. 1.25

„Wissenschaftlich und populär zugleich zu schreiben ist eine Kunst, die nicht vielen gegeben ist. Ahrens hat sich als ein Meister auf diesem Gebiete erwiesen. Auch die vorliegende Schrift zeigt die vielen Vorzüge seiner klaren Darstellung und pädagogischen Umsicht. Ohne besondere Kenntnisse vorauszusetzen, behandelt er die chemischen Erscheinungen des Stoffwechsels und beschreibt die Eigenschaften, Bildung und Darstellung unserer Nahrungs- und Genußmittel. Das Buch kann aufs beste empfohlen werden.“

Chemiker-Zeitung 1908. 28. März.



Haut des Froschauges.
Aus Mangold.

Der menschliche Organismus und seine Gesunderhaltung. Von Oberstabsarzt und Privatdozent Dr. A. Menzer. 160 S. mit zahlreichen Abb. Geh. M. 1.— In Originalld. M. 1.25

„Ein solcher treuer Ratgeber ist das vorliegende Büchlein. In meisterhaft klarer Darstellung, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, gibt es seinen Lesern zunächst einen tiefen Einblick in den Aufbau und die Leistungen des menschlichen Körpers. . . . Nachdem wir auf diese Weise den menschlichen Organismus kennen gelernt haben, werden wir in einem weiteren Kapitel in die Krankheitsursachen und ihre Verhütung eingeführt, wobei besonders die allgemeine Hygiene der Lebensweise erörtert werden. . . . All diese Ausführungen aber sind für unser Wohl von grundlegender Bedeutung, daß wir das Büchlein in jedem Hause wissen möchten.“

Natur und Kultur. 15. Juni 1909.

Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des täglichen Lebens. Von Professor Dr. P. Schuster. 8°. 137 Seiten mit zahlreichen Abbild. Geheftet M. 1.— In Originalld. M. 1.25

„Das vorliegende Büchlein enthält sechs ausgezeichnete klare Vorträge. . . . Es behandelt nach einem Überblick über den Bau und die Funktionen des Nervensystems die Schädlichkeiten, die dasselbe treffen können, ferner die Wirkung der Gifte, insbesondere des Tabaks, des Alkohols und des Morphiums, die Bedeutung der Anfälle für das Nervensystem, die Einwirkung geistiger Vorgänge auf körperliche Funktionen und schließlich die Folgen der geistigen Überanstrengung.“

Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Nr. 12. 1909.

Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen. Von Privatdozent Dr. med. et phil. Ernst Mangold. 8^o. 155 S. m. zahlr. Abbildungen. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Was der Verfasser am Schlusse seiner Vorrede als Wunsch ausspricht, daß es seiner Darstellung gelingen möge, in recht vielen ihrer Leser ein tieferes Interesse für die Werkzeuge unserer Seele und ihrer Funktionen zu erwecken, ist ihm im vollen Maße geglückt. Die Anatomie und Physiologie der einzelnen Organe, die wichtigsten Theorien über die Wirkung der Reize auf die peripherischen Teile und über die Umsetzung dieser Reize in Empfindungen in den zentralen Sinnesorganen werden in ausgezeichnet übersichtlicher und klarer Weise vorgeführt und überall wird deutlich Halt gemacht, wo die Forschung mit relativ sicheren Resultaten zum vorläufigen Ende gekommen ist. Möge das Buch, das ein weiterer glänzender Beweis ist für den Wert der Sammlung, innerhalb der es erschienen ist, recht viele Leser finden, ihre Mühe wird reichlich belohnt werden.“

Konrad Höller. Pädagog. Reform. Nr. 32. 33. Jahrgang.

Die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung.

Von Privatdoz. Dr. W. Rosenthal. 168 S. m. zahlr. Abbild. u. Diagrammen. Geheftet M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1.25

„Da die Beteiligung im Kampfe gegen die Volksseuchen Pflicht eines jeden ist, und hierbei die Kenntnis von der Natur jener Menschenvernichter eine Notwendigkeit bildet, so darf man ein populäres Werk wie das vorliegende, welches in allgemeinverständlicher, sachkundiger und eindringlicher Form „die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung“ behandelt, mit Freude begrüßen und mit Recht empfehlen. Es wird auch dem Sachverständigen ein schneller Überblick gewährt, welcher ihm die abgeschlossenen Ergebnisse der Forschung gedrängter vor Augen führt, als dies das Durcharbeiten rein wissenschaftlicher Werke ermöglicht.“ Zeitschrift f. physikalische u. diätetische Therapie. 6. Heft, 13. Band.

Die moderne Chirurgie für gebildete Laien. Von Geheimrat Prof. Dr. H. Tillmanns. 8^o. 160 S. m. 78 Abb. u. 1 farb. Tafel. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein Buch wie das vorliegende kann der Anerkennung der Ärzte wie der Laien in gleichem Maße sicher sein. Es enthält genau so viel, als ein gebildeter Laie von dem gegenwärtigen Stand der Chirurgie wissen muß und soll, und es kann, wenn die darin enthaltenen Lehren auf fruchtbaren Boden fallen, dem Kranken nur Nutzen stiften.“

Berliner klinische Wochenschrift. 1908. 3. Mai.

„Einer unserer erfolgreichsten Chirurgen gibt uns hier auf Grund langjähriger Erfahrung einen kurzen Überblick über die chirurgische Wissenschaft und deren heutigen Stand. Das mit vortrefflichen Abbildungen versehene Werk sei allen Gebildeten zur Lektüre bestens empfohlen.“ Jahrb. üb. Leist. u. Fortschr. a. d. Gebiet d. physikal. Medizin. Jahrg. 1908.

Die vulkanischen Gewalten der Erde und ihre Erscheinungen. Von Geheimrat Prof. Dr. H. Haas. 8°. 146 Seiten mit zahlr. Abbildungen. Geh. M. 1.— In Originalbld. M. 1,25

„In trefflicher Weise und unter Berücksichtigung der neuesten Literatur führt vorliegendes Büchlein den Leser in das Verständnis der vulkanischen Erscheinungen ein . . . Möge das Büchlein einen recht zahlreichen Leserkreis finden.“

K. Sapper.

Petermanns Mitteilg. 5. VII. 1909.

Das Wetter und seine Bedeutung auf das praktische Leben. Von Prof. Dr. C. Kassner. 8°. 154 Seiten mit zahlr. Abbild. und Karten. Geh. M. 1.— In Originalbld. M. 1,25

„Die keine Schrift ist in klar fließender Sprache geschrieben, und der Inhalt bietet mehr als der Titel verspricht. Es werden nicht nur Naturgesetze, auf denen sich die Witterungskunde als Wissenschaft aufbaut, sachgemäß durchgenommen, sondern es wird auch gezeigt, wie sich die Wetterkunde als Zweig der Meteorologie historisch entwickelt hat und welchen großen Wert sorgfältige Aufzeichnungen über den Verlauf der Witterung für das öffentliche und private Leben besitzen . . . Da man oft noch sehr irtümlichen Auffassungen über den Wert der Witterungskunde begegnet, so ist dem kleinen inhaltreichen Werke größte Verbreitung zu wünschen.“

Naturwissenschaftliche Rundschau Nr. 50. XXIII. Jahrgang.

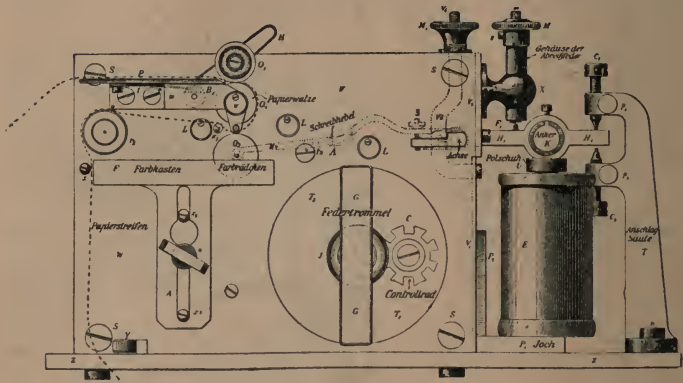
Das Reich der Wolken und der Niederschläge. Von Prof. Dr. C. Kassner. 8°. 160 Seiten mit zahlr. Abb. u. 6 Tafeln. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenbld. Mark 1,25

„Wie durch Verdunstung Wasserdämpfe in die Atmsphäre gelangen, wie die Luftfeuchtigkeit gemessen wird, wie die Bildung von Nebel und Wolken vor sich geht, davon handelt der erste Teil. Mit der Niederschlagsbildung befaßt sich der zweite. Wir haben es sonach mit einem Buche zu tun, das dem Laien wie dem Fachmann in gleicher Weise Belehrung bringen wird.“ Sächs. Landwirtsch. Zeitschr. Nr. 28. 1909.



Ausbruch einer Gintwolke aus dem Mont Pelé.

Nus Haas, Vulkanische Gewalten.



Morseapparat. Aus Hamacher, Telegraphie und Telephonie.

Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle. Von Privatdozent Dr. P. Eversheim. 8°. 129 S. mit zahlreichen Abbildungen. Geh. M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Heute ist das Verwendungsgebiet der Elektrizität ein so außerordentlich ausgedehntes, daß wohl ein jeder mehr oder weniger mit ihr in Berührung kommt. Deshalb kann man es nur dankbar begrüßen, wenn auch dem Laien durch ein so klar geschriebenes Büchlein ein Einblick eröffnet wird und in großen Zügen die Grundbegriffe der Elektrotechnik dargelegt werden. . . . Die sorgfältig gezeichneten Abbildungen beleben die Darstellung.“ Elektrotechnische Zeitschrift. Heft 2. 1907.

Hörbare, Sichtbare, Elektrische und Röntgenstrahlen. Von Geh. Rat Prof. Dr. fr. Neesen. 8°. 132 S. mit zahlreichen Abb. Geh. M. 1.— In Originalld. M. 1.25

„Ein vortrefflicher Führer ist das vorliegende Büchlein. In vorbildlich klarer Sprache, von leichterem zu schwerem ansteigend, werden nach einem mehr einleitenden Kapitel über die Wellen in vier weiteren Abschnitten die verschiedenen, im Titel des Werckens angegebenen Strahlenarten behandelt, die hörbaren, sichtbaren, elektrischen Strahlen und die Strahlen ohne Wellen. Wir werden jeweils mit den wichtigsten Erscheinungen und Hypothesen des betreffenden Gebietes bekannt gemacht, sowie in deren Nutzenanwendung für die Praxis eingeführt, und wir bekommen so einen Überblick über dieses schwierige, aber wohl auch interessanteste Gebiet der Physik.“ Gaac. 1909.

Einführung in die Elektrochemie. Von Prof. Dr. W. Vermbach. 8°. 144 S. mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— Gebd. M. 1.25

„In diesem ausgezeichneten Werkchen unternimmt es der Autor, jeden, der die Grundbegriffe der Chemie und Physik kennt, mit dem Gebiete der Elektrochemie in seinen Hauptzügen bekannt zu machen. Es werden zunächst die Hauptgesetze der Elektrizitätslehre und der physikalischen Chemie, die zum Verständnis der Elektrochemie nötig sind, in anschaulicher Weise, unterstützt durch gute Zeichnungen, vorgeführt und dann das ganze Gebiet der heutigen Elektrochemie skizziert. Hervorzuheben ist, daß der Autor überall die neueste Literatur benutzt und somit seine Führung dem jüngsten Stande dieses Wissenszweiges gerecht wird.“

K. Jellinek. Physikalische Zeitschrift. Nr. 2. X. Jahrgang.

Telegraphie und Telephonie. Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 8°. 156 Seiten mit 115 Abbildungen. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Dieser Leitfaden will, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, die zum Verständnis und zur Handhabung der wichtigsten technischen Einrichtungen auf dem Gebiete des elektrischen Nachrichtenwesens erforderlichen Kenntnisse vermitteln, insbesondere aber in den Betrieb des Reichstelegraphen- und Telephonwesens einführen.

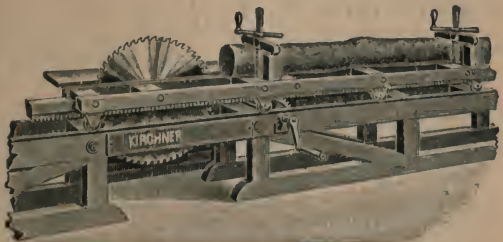
„Die Ausdrucksweise ist knapp, aber klar; die Ausstattung des Werkes ist gut. Laien werden sich aus dem Buche mühelos einen Überblick über die Einrichtungen des Telegraphen- und Fernsprechbetriebes verschaffen können.“

Elektrotechnische Zeitschrift. Heft 44. 1908.

Kohle und Eisen. Von Prof. Dr. A. Binz. 8°. 136 Seiten Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Die Notwendigkeit, sich über diese wichtigsten wirtschaftlichen Faktoren zu orientieren, besteht darum für jeden, dem das Verständnis der treibenden Kräfte in der menschlichen Entwicklung Bildungsbedürfnis ist. Deshalb ist auch das vorliegende, neue Bändchen mit Freude zu begrüßen. . . . Es verdient größte Anerkennung, wie dieses enorme Gebiet auf dem zur Verfügung stehenden gedrängten Raume eine immerhin erschöpfende Darstellung gefunden, wobei selbst die geschichtliche Entwicklung der verschiedenen Instruktionen berücksichtigt und somit eines der wichtigsten Kapitel aus der Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen behandelt wird.“

Deutsche Bergwerkszeit. 27. Juni 1909.



Kreissäge. Aus Kuttmeier-Uhlmann, Das Holz.



Moderner Stall. Aus Sommerfeld.

Das Holz. Von Forstmeister H. Kottmeier und Dr. F. Uhlmann. 143 S. mit Abbildungen (Wissenschaft und Bildung Bd. 72). Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1,25

Das Büchlein zerfällt in zwei Teile. In einem ersten lernen wir die technischen Eigenschaften des Holzes, seinen Einschlag und seine Zubereitung im Walde kennen, sowie die aus den Eigenschaften sich ergebenden verschiedenen Verwendungsarten. Der zweite Teil handelt von dem Holzverbrauche. Der Holztransport, der Holzhandel Deutschlands in seinen verschiedenen Formen, die erste Verarbeitung des Holzes sowie die Bedeutung der Holzindustrie für die deutsche Volkswirtschaft wird hier eingehend erörtert.

Milch- und Molkereiprodukte, ihre Eigenschaften, Zusammensetzung und Gewinnung. Von Dr. Paul Sommerfeld. 140 Seiten mit zahlreichen Abbildungen (Wissenschaft und Bildung Bd. 73). Geh. M. 1.— In Originalbld. M. 1,25

In elf Kapiteln bringt dies Büchlein alles, was jedermann über das Weisen und die Verwendung der Milch wissen muß. Es wird behandelt: Zusammensetzung und Bakteriologie der Milch, die wichtigsten Molkereiprodukte, Verfälschungsarten, Konservierung, Sterilisierung und Pasteurisierung. Der Milchgewinnung wird besondere Berücksichtigung der wirtschaftlichen und hygienischen Fragen zugewandt (Stallanlagen, Fütterung, Melkeinrichtungen und Kühlung der Milch usw.).

Robstoffe der Textilindustrie. Von Geh. Rat Dipl.-Ing.

H. Glafey. 8°. 144 S. m. zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Origillb. 1,25

Das mit einer großen Zahl von Abbildungen ausgestattete Bändchen behandelt die natürlichen und künstlichen Rohstoffe der Textilindustrie nach ihrem Vorkommen, ihrer Gewinnung und ihren physikalischen Eigenschaften, mit besonderer Rücksicht unserer Kolonialprodukte.

„Unter den behandelten pflanzlichen Rohstoffen nennen wir: Baumwolle, Flachs, Hanf, Jute, Manilahanf, Kokosfasern, unter den tierischen: Wolle, Haare, Seiden, Federn, unter den künstlichen Rohstoffen: Glas, Metall, Kautschukfäden, künstliche Seide, VANDURASEIDEN usw. Charakteristische Ansichten aus den Kolonien, mikroskopische Aufnahmen einzelner Rohstoffe sowie die neuesten maschinellen Einrichtungen werden im Bilde vorgeführt. So dürfte es kaum ein besseres Hilfsmittel geben, sich rasch und gründlich über dies wichtige Gebiet zu unterrichten. Das schmucke Bändchen wird seiner Aufgabe in hervorragendem Maße gerecht.“

Die Baumwollindustrie. Nr. 15. II. Jahrgang.

Unsere Kleidung und Wäsche in Herstellung und Handel.

Von Direktor B. Brie, Prof. P. Schulze, Dr. K. Weinberg.

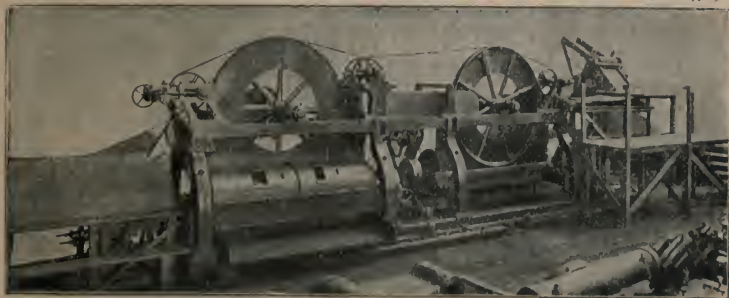
136 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1,25

„Dieses Werkchen gibt knapp und doch umfassend in fließender und leicht faßlicher Form einen Überblick über die Textilindustrie, über Rohstoffe der Textilwaren, Fabrikation und Handel, über Konfektion im Bekleidungs-fach, Seiden- und Wäschefabrikation und Handel und endlich über Modeartikel, wie Hüte, Handschuhe, Schirme, Pelzwaren usw. . . . Ich empfehle das Buch ganz besonders für die genannten Schulen.“

Zeitschrift für gewerblichen Unterricht. Mai 1909.

„Man sieht aus dem ganzen Inhalt des Buches, daß es ein Buch aus der Praxis ist, geschrieben von Männern, die eingehende praktische Erfahrungen und Kenntnisse haben Die Darstellung ist von der ersten bis zur letzten Seite anregend und fesselnd Das Buch dürfte für die weitesten Kreise interessant und lehrreich sein.“

Der Konfektionär. Nr. 13. 1909.



Entfaserungsmaschine „Victor“. Aus Glafey, Rohstoffe der Textilindustrie.



Der Markt in Freiberg. Aus Körners Briefwechsel.

Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen.

8^o. 300 S. mit zahlr. Tafeln, Facsimiles und künstlerischem Buchschmucke von A. Wegner. Herausgegeben von Dr. A. Steinberg. In Originalgeschenkband M. 3.80

„Eine köstliche Gabel . . . wie im Drama die Spannung von Szene zu Szene wächst, so zwingt auch die künstlerisch geschlossene Anordnung der Briefe den Leser bis zum Eintritt der Katastrophe zu immer wärmerer Teilnahme. So ist diese Briefsammlung nicht nur biographisch von höchstem Interesse, sondern sie ist zugleich ein wertvoller Beitrag zur Zeit- und Kulturgeschichte der napoleonischen Ära in Deutschland.“

Æ. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung. Nr. 50. 1909.

„Dieser Briefwechsel ist nicht eine ängstlich vollständige Wiedergabe der Briefe an oder von Theodor Körner und all den Seinen, sondern er ist eine feinfühligte Sammlung der hauptsächlichsten Niederschriften der Familienglieder untereinander, die uns die einzelnen so nahe bringen, daß wir sie aus ihren eigenen Worten lieben und achten müssen.“

Dr. E. P. Dresdner Journal. 1. Dez. 1909.

Die bildende Kunst der Gegenwart. Von Hofrat Prof.

Dr. J. Strzygowski. 8^o. 295 S. zahlr. Abb. In Origllbd. M. 4.80

„Das Buch, es birgt einen reichen Schatz von Klugheit und Begeisterung, der Vielen wertvolle Gaben spenden kann. Es ist das Buch eines Kunsthistorikers, für das der Laie wie der Kunstzieher dankbar sein muß.“

Kunstwart Nr. 12. 1908.

„Diese Art der Betrachtungs- und Genußweise wirkt in hohem Maße erzieherisch . . . So kann ich das Buch warm empfehlen.“

Dr. Karl Stord. Türmer. Dezbr. 1907.

Professor Dr. Otto Schmeil's

Lehrbuch der Zoologie. für alle Freunde der Natur. Mit 37 mehrfarbigen Tafeln, sowie mit zahlreichen Textbildern nach Originalzeichnungen. 1910. 25. Auflage. XVI und 535 Seiten. In Leinwand Mark 5.40 In elegantem Geschenkband Mark 7.—

„Schmeil, unserm ersten Meister in allen methodischen Fragen des naturkundlichen Unterrichts, ist es durch seinen weitsichtigen Blick, seine praktische, geistreiche und lebendige Auffassung des naturkundlichen Unterrichtsstoffes gelungen, eine längst ersehnte Reform des naturgeschichtlichen Unterrichts in denkbar glücklichster Weise anzubahnen. Seine fesselnde, bei Lehrer und Schüler Lust und Liebe erweckende Behandlung des Stoffes muß zum eigenen forschen und Beobachten anregen. Dazu gesellt sich eine Illustration, welche an Schönheit und Zweckmäßigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.“

Zeitschrift für Mikroskopie. Nr. 12.

Lehrbuch der Botanik. Unter besonderer Berücksichtigung biologischer Verhältnisse bearbeitet. Mit 40 mehrfarbigen und 8 schwarzen Tafeln, sowie mit 470 Textbildern. 24. Auflage. XII und 521 Seiten. In Leinwandband Mark 4.80 In elegantem Geschenkband Mark 6.—

„Mit einem Wort: das Buch ist eine der herrlichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der neuen Schulliteratur. Ich kann dem Verfasser zu der Idee, die Botanik in dieser Weise zu behandeln, nur meinen Glückwunsch aussprechen.“

Prof. Dr. F. Ludwig in „Zeitschrift für Naturwissenschaften“. Bd. 74, S. 229.

„Das ‚Lehrbuch der Botanik‘ von Schmeil ist das beste, das mir bis jetzt vorgelegen hat.“

Dr. Luerssen, Professor der Botanik, Direktor des Bot. Gartens in Königsberg i. Pr.

Flora von Deutschland. Ein Hilfsbuch zum Bestimmen der in dem Gebiete wildwachsenden und angebauten Pflanzen, bearbeitet von O. Schmeil und J. Fitschen. 1909. 6. Aufl. 587 Abb. VIII u. 418 Seiten. In Leinwand gebunden M. 3.80

„Durch ihre Vollständigkeit und Übersichtlichkeit, sowie durch die vortrefflichen Abbildungen verdient die Flora zweifellos als eine der brauchbarsten und besten Anleitungen zum Bestimmen der heimatischen Pflanzen bezeichnet zu werden.“

Bot. Zentralbl.

Der Sinn und Wert des Lebens für den Menschen der Gegenwart. Von Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Eucken. 8°. 156 S. Mit einem Porträt des Verfassers. In Origllb. M. 3.20 Nummerierte Luxusausg. m. eigenhänd. Unterschr. d. Verf. M. 5.60

=====
fünftes bis achttes Tausend.
 =====

„Es ist ein Buch, in dem die Philosophie im schönsten und tiefsten Sinne Fühlung mit dem Leben sucht, und wie wenige geeignet, seelisches Leben und Begeisterung zu wecken. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, es werde einst zu den Büchern unserer Literatur gehören, welche dauern, nicht zuletzt auch um seiner hohen Genuß gewährenden Sprache willen, die äußerlich das Gepräge vornehmer, wissenschaftlicher Ruhe trägt und doch von verhaltener innerer Bewegung, von hier und da auch zum Durchbruch kommender Blut durchpulst ist.“

Der Säemann. 3. Heft. 5. Jahrg.

Intelligenz und Wille Eine Begabungs- und Charakterlehre auf psychologischer Grundlage. Von Prof. Dr. E. Meumann. Gr. 8°. 300 S. Geh. M. 3.80 In Origbd. M. 4.40

„Meumann versucht hier die psychologischen Forschungsergebnisse über die geistigen Mächte der Intelligenz und des Willens in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung für die menschliche Persönlichkeit in gutfaßlicher Form dem Leben näher zu bringen. Die Begriffe Intelligenz und Wille bilden letzten Endes die Grundbegriffe bestimmter Lebens- und Weltanschauungen. Darum hat diese Schrift nicht bloß für Psychologen und Pädagogen, sondern für jeden tiefer gehenden Menschen Bedeutung.“

Der Volkserzieher. Nr. 12. 13. Jahrgang.

„Sein Buch wird jedem Gebildeten die inneren Probleme der Gegenwart nahe bringen und ihn zur Selbstbesinnung anregen. Es ist ein Buch für all die Suchenden unserer Zeit. Es weist den Weg zu ernster und doch freudiger Lebensgestaltung.“

Breslauer Morgenzeitung. 17. Dez. 1907.

Reich illustr. Verlagskatalog

Geschichte, Religion, Philosophie, Pädagogik,
 Naturwissenschaften usw. im Umfang von
 212 S. mit 6 Tafeln unberechnet und postfrei

Quelle & Meyer, Leipzig, Liebigstraße 6.

Naturwissenschaftliche Bibliothek

Geb. M. 1.80

für Jugend und Volk

Geb. M. 1.80

Herausgegeben von Konrad Höller und Georg Ulmer.
Reich illustrierte Bändchen im Umfange von 140 bis 200 Seiten.

In die Liste der von den Vereinigten Jugendschriften-
Aussschüssen empfohlenen Bücher aufgenommen.

Aus Deutschlands Urgeschichte. Von G. Schwantes.

191 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originalabd. M. 1.80.

„Eine klare und gemeinverständliche Arbeit, erfreulich durch die weise Beschränkung auf die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft; erfreulich auch durch den lebenswarmen Ton, der die tote und begrabene Vergangenheit vieler Jahrtausende uns menschlich näher bringt.“

Frankfurter Zeitung. 28. März 1909.

Der deutsche Wald. Von Professor Dr. M. Buesgen.

184 S. mit zahlr. Abb. und 2 Taf. In Originalabd. M. 1.80.

„Unter den zahlreichen, für ein größeres Publikum berechneten botanischen Werken, die in jüngster Zeit erschienen sind, beansprucht das vorliegende ganz besondere Beachtung. Es ist ebenso interessant wie belehrend.“ Naturwissenschaftliche Rundschau. Nr. 17. XXIV. 1909.

Die Heide. Von W. Wagner. 200 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband M. 1.80.

Verfasser will weitere Kreise nicht nur anregen, die neuentdeckte Perle der deutschen Landschaft mit dem Auge des Künstlers oder des wanderfrohen Touristen zu betrachten, sondern auch in bezug auf flora und fauna zu verstehen und zum vollen Genuße zu kommen.

Niedere Pflanzen. Von Professor Dr. R. Timm. ca.

220 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Origlabd. M. 1.80.

Der Verfasser stellt in gemeinverständlicher Weise mit Hilfe zahlreicher, größtenteils selbstgefertigter Abbildungen die Abteilungen der Farnpflanzen, Moospflanzen, Algen, Pilze (beide im weitesten Sinne) und Flechten dar, insbesondere werden wertvolle Winke für das Sammeln, Präparieren und Bestimmen, sowie für die Beobachtung lebendigen Materials gegeben.

Das Süßwasser-Aquarium. Ein Stück Natur im Hause. Von C. Heller. 194 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 1 farbigen Tafel. In Originallbd. M. 1.80.

„Dieses Buch ist nicht nur ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Aquarienfrend, sondern es macht vor allen Dingen seinen Leser mit den interessanten Vorgängen aus dem Leben im Wasser bekannt. . . Ein größerer Raum ist der technischen Seite des Aquariumbetriebes eingeräumt und besonders Wert darauf gelegt, einfache Einrichtungen zu beschreiben.“

Bayerische Lehrzeitung. Nr. 16. 43. Jahrgang.

Reptilien- und Amphibienpflege. Von Dr. P. Kreff. 152 S. mit zahlreichen Abbildungen und 1 farbigen Tafel. In Originalleinenband M. 1.80.

„Die einheimischen, für den Anfänger zunächst in Betracht kommenden Arten sind vorzüglich geschildert in bezug auf Lebensgewohnheiten und Pflegebedürfnisse, — die fremdländischen Terrarientiere nehmen einen sehr breiten Raum ein. Die beigegebenen Abbildungen . . . sind fast durchweg vorzügliche Reproduktionen.“

Ö. Kr. Pädagogische Reform. Nr. 51. 1908.

Die Ameisen. Von H. Viehmeyer. 168 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband M. 1.80.

„Viehmeyer ist allen Ameisenfreunden als bester Kenner bekannt. Von seinen Bildern kann man sagen, daß sie vom ersten bis zum letzten Wort der Natur geradezu abgeschrieben sind. Wir lernen in zweiundzwanzig Abschnitten das Leben und Treiben des kleinen Volkes kennen, eines der interessantesten Kapitel aus der lebenden Natur.“

Thüringer Schulblatt. Nr. 19. 32. Jahrgang.

Die Schmarotzer der Menschen und Tiere. Von Dr. v. Einsteow. 152 S. m. zahlr. Abb. In Originallbd. M. 1.80.

„Es ist eine unappetitliche Gesellschaft, die hier in Wort und Bild vor dem Leser aufmarschiert. Aber gerade jene Parasiten, die unserer Existenz abträglich sind, gerade sie verdienen, von ihm nach Form und Wesen gekannt zu sein, weil damit der erste wirksame Schritt zu ihrer Bekämpfung eingeleitet ist.“

X. Süddeutsche Apotheker-Zeitung. Nr. 55. 1909.

Beleuchtung und Heizung. Von J. S. Herding. 176 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originallbd. M. 1.80.

„Ich möchte gerade diesem Buche, seiner praktischen, ökonomischen Bedeutung wegen, eine weite Verbreitung wünschen. Hier liegt, vor allem im Kleinbetrieb, noch vieles sehr im Argen.“

Frankfurter Zeitung. 28. März 1909.

22

D

tisch
Ar
den

K

Kre
mit
tra
Bu

S

An
höc
fri
an
we

n

au
Da
Hi

H

da
W

2

**PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DG
77
L25
1910
c.1
ROBA

